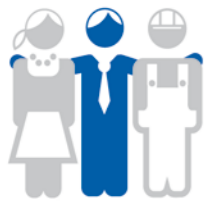


statt Blatt



Das Grevenbroicher Gefängnis | Lehrjahre sind keine Herrenjahre | Samen Schläger Grevenbroich | Das Erasmus-Gymnasium
Die Geschichte der Post in Grevenbroich | Schloss Hülchrath | 110 Jahre TV Jahn 06 e. V. Kapellen (Ertf) | Unsere Mühlen entlang
der Ertf | Das Kloster Langwaden im Wandel der Zeit | Diedrich Uhlhorn – Mechaniker und Erfinder | Geschichten und Erinnerungen
rund um die Grevenbroicher Friedhöfe | Das Alte Pastorat in Wevelinghoven damals und heute

Was uns auszeichnet:



Als selbständige Bank verstehen wir das mittelständische Geschäftsmodell. Das macht uns zu einem verlässlichen Partner für den Mittelstand.



Wir bieten 101 Mitarbeitern vielfältige Entwicklungschancen und ermöglichen jährlich neuen Auszubildenden den Einstieg in die Finanzwelt.



Unsere genossenschaftliche Idee beruht auf Werten wie Fairness, Transparenz und Vertrauen. Allein in Deutschland zählen die Genossenschaftsbanken über 18 Mio. Mitglieder. Bei uns sind es bereits mehr als 10.600.



Mit unseren Partnern der Genossenschaftlichen Finanz-Gruppe Volksbanken Raiffeisenbanken finden wir jederzeit die passende Finanzlösung.



Die Finanzberatung, die erst zuhört und dann berät: Mit der **Genossenschaftlichen Beratung** machen wir genau das – ehrlich, glaubwürdig und verständlich.



Mit mehr als 12.200 Filialen und 19.500 Geldautomaten bundesweit sind wir dort, wo Sie sind: hier bei Ihnen vor Ort.



Jeder fünfte Deutsche ist Mitglied einer Genossenschaftsbank und bestimmt den Kurs seiner Bank demokratisch mit.



Jedes Jahr unterstützen wir soziale und gemeinnützige Zwecke mit mehr als 100.000 Euro.

Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.

Erfahren Sie mehr über unser einzigartiges Geschäftsmodell und wie Sie als Mitglied profitieren können. Besuchen Sie uns auf www.rb-gv.de oder in einer unserer Geschäftsstellen in Ihrer Nähe.

Raiffeisenbank Grevenbroich eG



Liebe Leserinnen und Leser,

auch im Jahr 2016 haben wir uns regelmäßig mit großen wie kleinen Geschichten unserer Heimatstadt, mit Menschen und deren Erinnerungen befasst. Dabei konnten wir wieder viele „neue alte“ Eindrücke von unserem Schlossstädtchen Grevenbroich gewinnen. Bei der Recherche wurde deutlich, wie wichtig es auch heute noch ist, die Vergangenheit zu kennen, um die Gegenwart zu verstehen. Genauso zeigt sich im Rahmen einer solchen Spurensuche immer wieder, wie sehr der allgemeine wirtschaftliche Wandel und technische Errungenschaften im Laufe der Jahrzehnte unsere Stadt beeinflussten und geprägt haben.

Neben historischen Fakten sind es natürlich vor allem auch die persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen der Bürgerinnen und Bürger, die unserer Serie ihren besonderen Charme verleihen. Noch vielen Spuren gilt es zu folgen, zahlreiche Geschichten wollen (wieder)entdeckt und für zukünftige Generationen bewahrt werden. Wenn auch Sie zu den kommenden Themen unserer Reihe „Spurensuche“ eine fast vergessene Geschichte, eine lustige Anekdote oder auch schönes bzw. historisches Bildmaterial beitragen können, melden Sie sich bei uns.

Bei allen, die bislang an unserer Spurensuche teilgenommen haben, sowie bei jenen, die das Entstehen der vorliegenden Edition möglich gemacht haben, möchte ich mich an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich bedanken – auch im Namen des gesamten StattBlatt-Teams!

Und nun wünsche ich Ihnen viel Spaß bei der Spurensuche ...

Ihre *Christina Faßbender*

Inhaltsverzeichnis

Das Grevenbroicher Gefängnis Die „schwedischen Gardinen“ an der Montanusstraße	04
Lehrjahre sind keine Herrenjahre Früher war alles anders, auch in der Ausbildung.	07
Samen Schläger Grevenbroich Familientradition seit 1899	11
Das Erasmus-Gymnasium Eine Schule im Wandel der Zeit	14
Hurra, hurra, die Post ist da! Die Geschichte der Post in Grevenbroich	19
Schloss Hülchrath Das „château à motte“ am Gillbach	23
110 Jahre TV Jahn 06 e. V. Kapellen (Erft) „Frisch, fromm, fröhlich, frei!“	26
Unsere Mühlen entlang der Erft „Zwischen dem Aufwand damals & heute liegen Welten!“	29
Das Kloster Langwaden im Wandel der Zeit „Es braucht ein kontinuierliches Schaffen ohne übertriebenen Aktionismus.“	33
Diedrich Uhlhorn – Mechaniker und Erfinder „Eine technische Errungenschaft, die die Welt begeisterte“	37
Geschichten und Erinnerungen rund um die Grevenbroicher Friedhöfe „Was ihr seid, sind wir gewesen - was wir sind, werdet ihr sein“	40
Das Alte Pastorat in Wevelinghoven damals & heute „Ein solches Haus gibt auch Rätsel auf“	44

StattBlatt Verlag

Thomas Wiedenhöfer
Bahnstraße 15 | 41515 Grevenbroich
Telefon: +49(0)2181-70 51 39-0 | Fax: +49(0)2181-21 29 900
www.stattblatt.de | hallo@stattblatt.de
Auflage: 1.000
Umsatzst.-Identifikationsnr. gem. §27a Umsatzsteuergesetz: DE119987737

Inhaltl. Verantwortlicher gemäß §10 Abs. 3 MStV:
Thomas Wiedenhöfer (Anschrift wie oben)

Redaktion: Christina Faßbender

Gestaltung: Nina Hoffmann

Fotos: Christel Onkelbach-Rheydt, Hans-Joachim Onkelbach, Willi Dohmen, Familie Schlangen, Familie Kottmann, Familie Drees, Michael Kamper, Clemens Schelhaas, Andreas Eßer, Lambert-Josef Nobis, Ernst Oberbach, Rüdiger Schmidt, Paul Peter Schläger, Rita Krawinkel, Theo Holzmann, Jutta Höfs, Helmut Coenen, Eckard Cwick, Erasmus Gymnasium, TV Jahn, Christina Faßbender, Jürgen Larisch, Thomas Wiedenhöfer, Stadtarchiv Grevenbroich, Medienzentrum Rhein-Kreis Neuss

Für unverlangt eingesandte Fotos, Manuskripte, Daten übernehmen wir keine Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge liegen im Verantwortungsbereich des Autors. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlags. Das Urheberrecht bleibt vorbehalten. Die Redaktion bezieht Informationen aus Quellen, die sie als vertrauenswürdig erachtet. Eine Gewähr hinsichtlich Qualität und Wahrheitsgehalt dieser Informationen besteht jedoch nicht. Indirekte sowie direkte Regressansprüche und Gewährleistung werden kategorisch ausgeschlossen. Leser, die auf Grund der in diesem Magazin veröffentlichten Inhalte Miet- oder Kaufentscheidungen treffen, handeln auf eigene Gefahr, die hier veröffentlichten oder anderweitig damit im Zusammenhang stehenden Informationen begründen keinerlei Haftungsobliga. Diese Zeitschrift darf keinesfalls als Beratung aufgefasst werden, auch nicht stillschweigend, da wir mittels veröffentlichter Inhalte lediglich unsere subjektive Meinung reflektieren. Der Verlag ist nicht verantwortlich für Inhalt und Wahrheitsgehalt von Anzeigen und PR Texten. Auch haftet der Verlag nicht für Fehler in erschienenen Anzeigen. Für die Richtigkeit der Veröffentlichungen wird keine Gewähr übernommen.

Es gilt die Anzeigenpreisliste 01-2017.

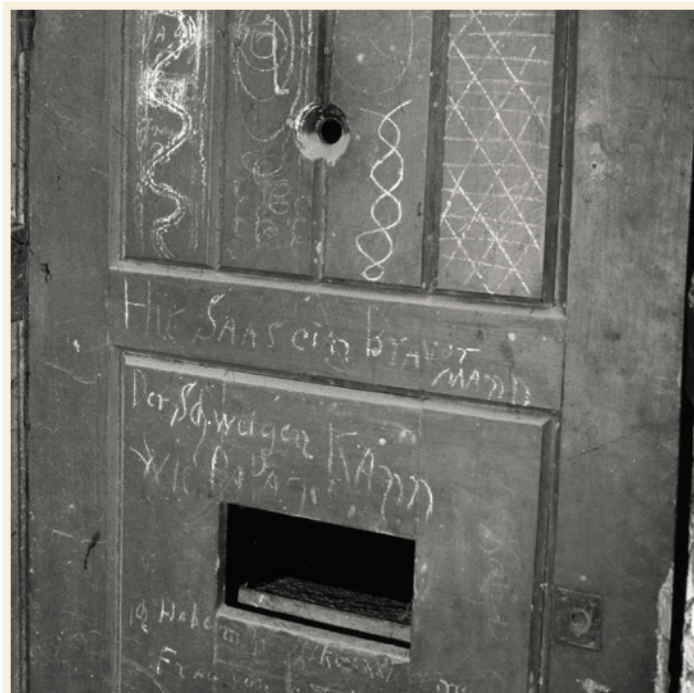


So friedlich lag das ehem. Gefängnis - nun als Mehrfamilienhaus genutzt - bis zu seinem Abriss 2012 an der Montanusstraße © Christel Onkelbach-Rheydt

Das Grevenbroicher Gefängnis

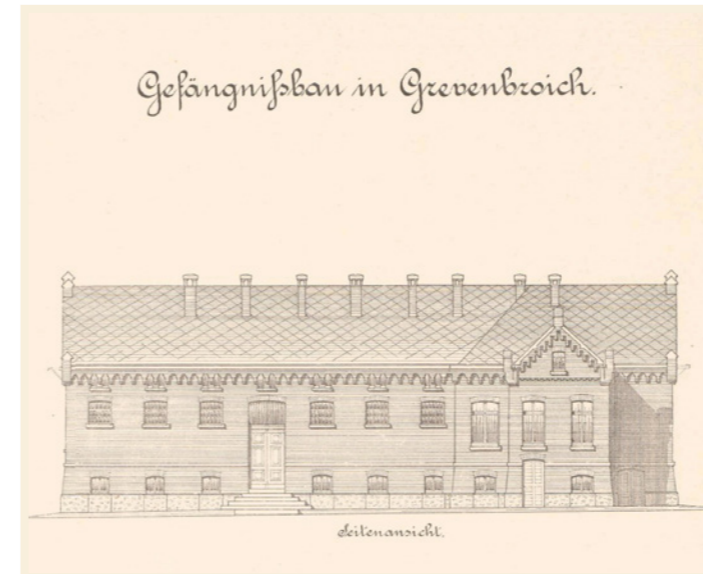
Die „schwedischen Gardinen“ an der Montanusstraße

„Jajaja!“ rief Meister Böck, „Bosheit ist kein Lebenszweck!“ so lautet ein Zitat aus der Geschichte ‚Max und Moritz‘ (1865) von Wilhelm Busch. Dieser Ansicht waren offenbar auch die braven Bürger unseres Städtchens vor fast 150 Jahren. In einem Zeitungsbericht vom 9. März 1870 ist vom Neubau eines „Cantonal Arresthauses nebst Friedensgericht-Lokal“ in Grevenbroich die Rede, in dem die Bösewichte jener Zeit untergebracht werden sollten. Bürgermeister Johann Theodor Wilbertz hatte die geplanten Arbeiten und Materialkosten ausschreiben lassen: Alle notwendigen Arbeiten konnten zu einem Gesamtbetrag von 6667 Talern und 18 Groschen übernommen werden.



Eine Zellentür, die „einem braven Mann der schweigen kann“ den Weg in die Freiheit versperrte
© Stadtarchiv Grevenbroich, Sammlung Clemens Schelhaas

Unterlagen über das Grevenbroicher Gefängnis gibt es nur wenige, die Daten sind lückenhaft und erscheinen zum Teil sogar widersprüchlich. Sich auf konkrete Fakten zu stützen, fällt daher nicht leicht. Bauskizzen des „Königlichen Amtsgerichtsgefängnisses“ an der ehemaligen Friedhofstraße (heute Montanusstraße) sind auf das Jahr 1885 datiert - die Originale befinden sich im Architektur-Museum der Technischen Universität Berlin. Im Kreisadressbuch ist das Gefängnis 1902 bereits offiziell eingetragen. Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Gebäude im Besitz der Baumwollspinnerei Anton Walraf Söhne, die den Haupttrakt viele Jahre als Mehrfamilienhaus nutzte. Ebenso wurden dort Unterkünfte für Gastarbeiter eingerichtet. Bis 1946 allerdings dienten die Räumlichkeiten als vorübergehender ‚Wohnsitz‘ für die Gauner und Ganoven Grevenbroichs. Für den Gefängnisaufseher gab es im Erdgeschoss des Gebäudes sogar eine Wohnung mit Garten. Durchschnittlich saßen rund 20 Personen gleichzeitig im ‚Kittchen‘. Bei den meisten handelte es sich um Kleinkriminelle, die eine Strafe von nur wenigen Wochen oder Monaten abzusitzen hatten. Nichtsdestotrotz mussten sich alle an die ‚Hausordnung‘ halten - körperliche Reinlichkeit war das höchste Gebot und wer sich dazu verleiten ließ, auf den Boden zu spucken oder seine Zelle zu verschmutzen, konnte seinem morgendlichen Kaffee oder sogar seinem Mittagessen erst einmal für wenige Tage auf Wiedersehen sagen. Die Zellen waren natürlich nach Geschlechtern getrennt. Auf den Bauskizzen von den beiden Berliner Architekten G. Hacker und L. Godenschweger ist im Erdgeschoss von Zellen „für ein Weib“ bzw. „für drei Weiber“ und Zellen „für einen Mann“ die Rede. Im Kellergeschoss blieb u.a. Platz für eine Wasch-



Zeichnung von Seiten- und Vorderansicht des Gefängnisbaus an der Montanusstraße 1885 © Christel Onkelbach-Rheydt

küche, eine Speisekammer, einen Brennstoffraum und selbstverständlich einige ‚Reservezellen‘ für besonders kriminelle Zeiten. Ganz schlimme Schurken bekamen vermutlich das ‚Vergnügen‘ mit einer der beiden kleinsten Zellen: gerade mal zwei Quadratmeter groß und nur knapp 1,70 Meter hoch - ganz schön ungemütlich. Doch egal für welches Verbrechen und in welcher Zelle die Missetäter von damals einsaßen, eines hatten sie scheinbar fast alle gemeinsam - über kurz oder lang entwickelten sie eine kreative oder gar lyrische Ader. Dies bezeugten bis zum Abriss der alten Mauern im Jahr 2012 die Wände und Türen der Zellen. Neben nicht ganz jugendfreien Zeichnungen und kurzen Gedanken wie „Wenn Du gesund bist, kann Dir nichts passieren“ oder „Hir saas ein Braver Mann Der Schweigen kann“ [sic] sind auch kleine Gedichte unter Arrest entstanden: „Hier hat so manche geschlafen und gegruelt, ach, kaem doch einer der mich poebelt, auch hat hier mancher Kumpel uebernachtet, der nach einer Nummer schmachtet.“ [sic] Ein Übeltäter machte sogar seinem Ärger über einen Polizisten na-



Dort, wo heute diese beiden Mehrfamilienhäuser auf der Montanusstraße stehen, befand sich einst das „Königliche Amtsgerichtsgefängnis“ © Hans-Joachim Onkelbach

mens Hilgers Luft: „Dem Kripo Hilgers gönne ich nichts schlechtes, nur das er jeden Tag 1 Pfd zunimmt, 1 cm wächst und 100 Jahre alt wird.“ [sic] Freunde wurden die beiden wohl nicht mehr ... Ein besonders beliebtes Zitat aus dem Grevenbroicher Kittchen lautet: „Es gibt ein schöner Schpruch auf Erden man muss beteuern besser werden.“ [sic] Dass sich die Kleinkriminellen der Stadt gegen Ende der 1940er Jahre plötzlich alle besserten, ist wohl eher unwahrscheinlich. Dennoch wurde das Gefängnis auf der Montanusstraße 1946 geschlossen und wieder an die Firma Walraf verkauft. Der ‚Knast‘ wurde zu einem idyllischen Mehrfamilienhaus, zentral an der Innenstadt gelegen. Es wurde nie unter Denkmalschutz gestellt und 2012 kam es schließlich zum Abriss des in die Jahre gekommenen Gemäuers. Heute befinden sich an Ort und Stelle zwei moderne Wohnhäuser mit mehreren Eigentumswohnungen. Was bleibt, sind wenige Erinnerungen von Zeitzeugen, ein paar Fotografien der alten Gefängniszellen und die schwere alte Holztür von Zelle Nr. 5, die sich heute in der Obhut des Museums Villa Erckens befindet.

Zeitzeugen



Hans-Joachim Onkelbach
Ein Gebäude mit charmantem Charakter

Als sich Hans-Joachim Onkelbach das alte Gemäuer auf der Montanusstraße zum ersten Mal genauer ansah, war nur noch das Dachgeschoss bewohnt: „Wir haben das Grundstück damals von einem anderen Bauträger gekauft und hatten den Wunsch, an Ort und Stelle citynahe und komfortable Eigentumswohnungen zu errichten.“ Das ehemalige Gefängnis war mittlerweile in die Jahre gekommen und in einem ziemlich maroden Zustand. Das von Berliner Architekten entworfene Gebäude spielte seinerzeit als Neubau gewiss eine wichtige Rolle und prägte das da-

malige Stadtbild: „Es hatte einen repräsentativen und charmanten Charakter aufgrund seiner markanten Architektur.“ Während der Besichtigung des Objektes fielen besonders die zahlreichen Zeichnungen und Kritzeleien an den Wänden auf, die an die ehemaligen Sträflinge einer längst vergangenen Zeit erinnerten. „Diese waren natürlich nicht immer ganz jugendfrei“, bemerkt Hans-Joachim Onkelbach lachend. Skizzen nackter Frauen in anstößigen Posen begleitet von derben Sprüchen vermischten sich mit kurzen Gedichten, hoffnungsvollen Gedanken und Zeichnungen von Kirchen.

Bereits zu Beginn der 80er Jahre mussten Teile des Gefängnisses abgebrochen werden: „Wo heute die Straße ‚Am Zehnthof‘ hinunter zum Parkhaus und zur Warenannahme des Montanushofs verläuft, befand sich einst ein Teil des alten Gebäudes.“ Im Zuge dieser Bauarbeiten entstand zur Stabilisierung ein Betonwall, der immer noch entlang der Straße zu sehen ist.

Heute stehen auf dem ehemaligen Gefängnisgrundstück zwei moderne Mehrfamilienhäuser. Dennoch möchte Bauherr Hans-Joachim Onkelbach die Erinnerungen an die geschichtsträchtige Vergangenheit des Geländes bewahren: „Wir werden alte Fotos und Baupläne des alten Gefängnisses vergrößern und in den Treppenhäusern beider Neubauten aufhängen.“



Das Ehepaar Dohmen bewohnte zunächst die obere Dachgeschosswohnung, dann die Wohnung darunter, bis es schließlich in die Wohnung im linken Gebädetrakt zog (Aufnahme aus den 1960er Jahren) © W. Dohmen

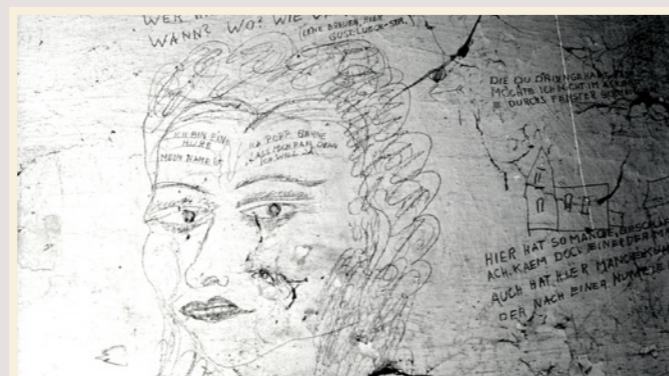
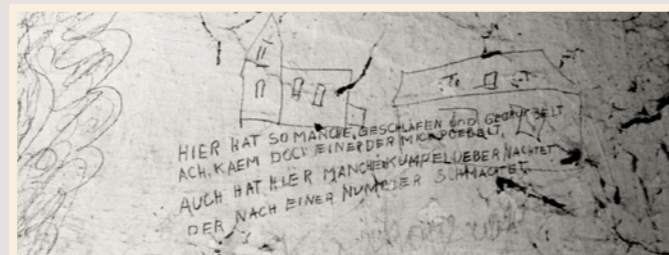


**Ursula und Willi Dohmen
Erinnerungen an ein uriges Zuhause**

Es war 1965, als das frisch verheiratete Ehepaar in die kleine beschauliche Dachgeschosswohnung im ehemaligen Gefängnisbau an der Montanusstraße (ehem. Friedhofstraße) einzog. „Ich war seit 1955 bei der Firma Walraf beschäftigt und so konnten wir zunächst die kleinste der drei Werkwohnungen beziehen“, erinnert sich Willi Dohmen. Diese waren von der Firma natürlich entsprechend umgebaut und ausgestattet worden. „Wir haben dort sehr schön gewohnt, es war ein richtiger, uriger Altbau“, betont Ursula Dohmen. Die Innenstadt war fußläufig erreichbar und die drei Söhne hatten auf dem Grundstück viel Platz zum Spielen - dort, wo die Häftlinge einst ihren Rundgang machen durften.

„Genau genommen haben wir zwischen 1965 und 1994 sogar in jeder der drei Wohnungen einmal gewohnt“, so die beiden lachend. Mit dem Familienzuwachs musste eben nach und nach mehr Platz her. Die größte Wohnung, die das Ehepaar mit seinen Kindern zuletzt bezog, gehörte zuvor dem Betriebsleiter: „Dort hatten wir sogar einen offenen Karmin.“ Im hinteren Anbau, oberhalb der alten Zellen, waren anfänglich auch kleine Wohn- und Schlafquartiere für die Gastarbeiter der Firma eingerichtet. Die Kellerräume und Beugezellen waren für die Bewohner frei zugänglich: „Es war schon interessant zu sehen, was sich die ehemaligen Strafgefangenen in den Zellen so alles von der Seele schrieben.“

Durch den Bau des Montanushofs zu Beginn der 1980er Jahre wurde das Grundstück verkleinert, da Teile des hinteren Geländes verkauft wurden. In den 90ern zog das Ehepaar schließlich nach Orken, nachdem Willi Dohmen die Stelle wechselte. Doch an ihr ehemaliges Zuhause denken sie noch heute gerne zurück: „Viele Leuten haben es bedauert, dass das Gebäude abgerissen wurde.“



Viele Spitzbuben entdeckten während der Haft ihre (schlüpfrige) kreative Ader © Stadtarchiv Grevenbroich, Sammlung Clemens Schelhaas



„Kurz, im ganzen Ort herum, ging ein freudiges Gebrumm: „Gott sei Dank! Nun ist's vorbei mit der Übelstäre!“
Wilhelm Busch

Die Tür zu „Zelle Nr. 5“ befindet sich heute in der Obhut des Museums Villa Erckens



Während der Ausbildung an der Buchungsmaschine in der Deutschen Bank, Grevenbroich 1962 © Schlangen

Lehrjahre sind keine Herrenjahre

Früher war alles anders, auch in der Ausbildung.

Aller Anfang ist schwer. Kaum ist man den Kinderschuhen entwachsen und mit Ach und Krach durch die Pubertät gestolpert, soll man auch schon wissen, was genau man mit dem Rest seines Lebens anfangen möchte. Hat man - zumindest für den Moment - eine Entscheidung gefällt und nach zahlreichen Bewerbungen und nervenaufreibenden Vorstellungsgesprächen ein Ausbildungs- oder Studienplatz ergattert, beginnt der Ernst des Lebens. Egal ob man nun Lehrer, Industriekaufmann oder Polizistin werden möchte, aufgeregt ist man gerade in den ersten Wochen immer. Ganz zu schweigen vom allerersten Tag im neuen und fremden Betrieb. „Habe ich schwitzige Hände?“, „Kann ich mir alle Namen der Kollegen und Vorgesetzten merken?“ oder „Hoffentlich mache ich meine Sache gut“ - das sind nur drei von vielen Gedanken, die einem in dieser Zeit so durch den Kopf gehen.

Zum Glück wird der Ernst des Lebens hin und wieder durch Azubi- und Studienfahrten aufgelockert. Auch so mancher Ausbilder oder Professor, der als alter Haudegen gefürchtet ist, entpuppt sich im Laufe der Ausbildung trotz strenger Miene als wohlwollender und verlässlicher Lehrmeister. Falls nicht, heißt es Augen zu und durch. Ja, „Lehrjahre sind keine Herrenjahre“ - dieses Sprichwort galt damals ebenso wie heute. Also werfen wir doch mal einen Blick zurück, gemeinsam mit den Azubis, Studenten und Ausbildern von ‚damals‘ ...

Zeitzeugen



**Andreas Eßer
Erlebnisse eines jungen Postschaffners z. A.**

Es war im Herbst 1964. Die Ausbildung als Postjungbote war geschafft und ich fristete mein Dasein als Postzusteller: 165 cm groß,

48 kg schwer, aber dennoch Urkundsbeamter bei der Deutschen Bundespost. Meine Beamtenbibeln waren die „Postordnung“ und die noch auf Heinrich von Stephan zurückgehende „Allgemeine Dienstanweisung für das Post- und Telegraphenwesen“. Zwei für den Umgang mit dem ‚normalen Volk‘ unerlässliche Dienstwerke, deren strikte Einhaltung uns in der Ausbildungszeit und auch danach immer wieder nahegelegt wurde. Man sparte dabei auch nicht an Hinweisen auf die Straffälligkeit des Beamten bei Zuwiderhandlung.

So gab es z.B. den „Postprotestauftrag“. Manche von uns hofften in der Anfangszeit nach der Ausbildung darauf, dass man sie von solchen Aufträgen verschonen würde. Aufträge, die man uns in der Ausbildung derart abstrus geschildert hatte, dass einem schon das Wort „Postprotestauftrag“ Magenschmerzen verursachte. Aber es kam anders ...



Stützpunkt der Reichspost in Grevenbroich, Nordstraße, Werkstatt ca. 1925 © Andreas Eßer

Ich konnte mir die Kunden nicht aussuchen und in meinem Zustellbezirk gab es den Pächter einer Gaststätte, welcher Zahlungsprobleme mit einem Lieferanten hatte. Dieser Pächter stellte hin und wieder für die geschuldeten Beträge einen Wechsel aus. Der wurde dann nach der gesetzlich bestimmten Frist per Postprotestauftrag dem Schuldner zur Zahlung vorgelegt. In der Regel zahlte der Schuldner den Betrag und bekam den Wechsel ausgehändigt. Damit wäre dann meine Aufgabe für einen solchen Fall erledigt und der Betrag wurde dem Auftraggeber überwiesen. Das Grausen eines jungen Postbeamten kam erst, wenn der Schuldner nicht zahlen konnte oder wollte. Dann musste man genau nach den Vorschriften der Postordnung und der Allgemeinen Dienstvorschriften handeln - und mit diesen Vorschriften begann dann mein Dilemma.

In der „Protesterhebung“ stand unumstößlich geschrieben, wie man den Protest zu erheben hatte. Sogar die genauen Worte waren vorgeschrieben. Ich stand also mit meinem Auftrag in den Händen in besagter Gaststätte und legte dem Schuldner den Wechsel vor. Ein kleiner, sehr schwächlicher Jüngling mit leicht schlotternden Knien in der damals üblichen blauen Postuniform, deren Hosen dem Zeitgeschmack der Nachkriegszeit entsprechend immer zu weit waren und deren Uniformjacke den Charakter der hoheitlichen Aufgaben betonen sollte. Dazu trug ich eine viel zu große Ledertasche mit Postsendungen. Ein Bild, das vorne und hinten nicht passte. Durch die zu Hause genossenen brutalen Erziehungsmethoden meines Vaters war es mit meinem Selbstbewusstsein nicht weit her und dementsprechend unsicher fühlte ich mich. Die Katastrophe kam über mich, als der Pächter



1964 wird Andreas Eßer vereidigt © Andreas Eßer



Die Auszubildenden des Erftwerkes Ende der 50er Jahre © Lambert-Josef Nobis

mir schlichtweg sagte, dass er den Betrag nicht zahlen könnte und einfach in den hinteren Teil des Saales ging. Da stand ich nun - die gefürchtete Situation vor Augen - und sollte jetzt den gelernten Spruch laut und deutlich aufzusagen. Nach mehrmaligem Schlucken gelang es mir dann auch. „Ich erhebe Protest mangels Zahlung“, kam es für meine Begriffe laut und deutlich über meine Lippen. Aus dem hinteren Teil des Saales kam nur die Frage: „Hast du was gesagt?“ In mir brannte es. Ich rief nochmals meinen Spruch „Ich erhebe Protest mangels Zahlung!“ in den Raum, was wieder mit einem „Ich versteh nichts ...“ beantwortet wurde. Nach einem dritten Protest verließ ich dann den Ort des schändlichen Geschehens.

Den ganzen Weg bis zum Postamt dachte ich darüber nach, ob ich alles richtig gemacht hatte oder ob mir durch formelle Fehler nun ein schuldhaftes Verhalten angelastet werden konnte. Hatten doch unsere Ausbilder und die damaligen Vorgesetzten uns immer wieder auf gewesene Gerichtsverfahren und Mißhaftung der Urkundsbeamten hingewiesen. Ich habe dann noch die vorgeschriebene Urkunde über den Protest mangels Zahlung ausgefertigt und den Auftrag zur weiteren Bearbeitung abgegeben. In den nächsten Tagen wurde ich dann öfters mit dem Satz „Kommst du protestieren?“ im Dorf begrüßt. Der Pächter hatte den Vorgang zur Erheiterung seiner Gäste wohl am Nachmittag in seiner Gaststätte zum Besten gegeben. Eine unschöne Tatsache, gegen die ich mich nicht wehren konnte. Heute kann ich darüber schmunzeln und wenn man mit jungen Kollegen über solche Vorgänge spricht, trägt man nur noch zur Heiterkeit bei.



Ernst Oberbach
Vom Azubi zum Ausbilder

Als junger Bursche begann er Anfang der 1950er Jahre mit einer Ausbildung zum Maschinenschlosser beim Erftwerk in Grevenbroich: „Zu meiner Zeit war das alles irgendwie noch viel einfacher strukturiert.“ Nach der Lehre wurde er übernommen und wenige Jahre später übernahm er selbst die Stelle seines ehemaligen Ausbilders: „Ich hatte mich vorher schon oft um die



Die Erftwerk-Azubis auf großer Tour 1954 © Ernst Oberbach

Lehrlinge gekümmert und so bin ich letztendlich in diese Position hineingerutscht.“ Der erfolgreichen Ausbilderprüfung - die er aufgrund seiner langjährigen Erfahrung nicht hätte ablegen müssen - folgten schließlich rund 35 Ausbilderjahre bei Hydro (ehemals Erftwerk bzw. VAW). Eine Aufgabe, die dem aus Morken-Harff stammenden Ernst Oberbach all die Jahre große Freude bereitet hat: „Es war nicht leicht, sich auf Anhieb alle Namen zu merken. Ich habe aber gerne mit den Jungs und Mädels gearbeitet und den jungen Leuten etwas beigebracht. Ich hatte so gut wie nie Probleme mit einem Auszubildenden - es war eine schöne Zeit.“ Selten kam mal jemand zu spät oder gar nicht mehr, weil es z.B. nicht die richtige Ausbildung für ihn war.

Auch im Prüfungsausschuss war er aktiv und tat sein Bestes, um die aufgeregten Lehrlinge gut durch die Prüfung zu bringen: „Bei mir ist keiner durchgefallen - auch die schwächeren Auszubildenden habe ich erfolgreich begleitet. Ich war immer besonders stolz, wenn es die etwas schwierigeren Fälle geschafft haben.“ Nachdem die Prüfung bestanden war, ging es zur Feier des Tages zum gemeinsamen Kegeln. Doch schon während der Ausbildung kam der Spaß nicht zu kurz. Regelmäßig ging es auf große Tour: „Die Reisen wurden zusammen mit dem Personalchef geplant. Wir machten z.B. kleine Ausflüge nach Essen in die Grugahalle, zum Freizeitpark Efteling in Holland oder ins Bergbaumuseum in Bochum. Am schönsten waren aber



Die Erftwerk-Azubis auf großer Tour 1954 © Ernst Oberbach

die zweiwöchigen Reisen, unter anderen zur Jugendherberge in Eitorf.“ Diese Strecke bewältigte das Lehrjahr 1954 - Ernst Oberbach war selbst noch Lehrling - übrigens noch per Fahrrad. Voll bepackt mit Rucksack und Verpflegung schwang man sich in den Sattel. „Außer ein Azubi“, erinnert er sich lachend, „der hatte für diese zwei Wochen tatsächlich nur eine Aktentasche, ein Hemd und einmal Unterwäsche zum Wechseln mit - das war eine Marke! Das werde ich nie vergessen.“ In Eitorf kam damals sogar der Direktor des Erftwerks persönlich vorbei und lud die gesamte Gruppe zu Kaffee und Kuchen ein. Das war schon etwas Besonderes.

Für kleine Scherze blieb während des Arbeitstages natürlich ebenfalls Zeit: „Ich konnte im wahrsten Sinne des Wortes keiner Fliege etwas zu Leide tun. Also habe ich die Fliegen in meinem Büro eingefangen und im Nachbärbüro meines Kollegen freigelassen. Der hat sich natürlich immer gewundert, warum ihm so viele Fliegen um den Kopf herum schwirrten und mir keine einzige.“

Noch heute wird Ernst Oberbach von ehemaligen ‚Schützlingen‘ zu Geburtstagen eingeladen und die vielen Urkunden sowie Danksagungen in seiner Wohnung machen deutlich, wieviele Menschen ihm bis heute dankbar sind. Für seinen Einsatz, seinen Humor, für eine tolle Zeit und vor allem für einen guten Start ins Berufsleben.



Die ehemalige ev. Volksschule in der Graf-Kessel-Straße (heute kath. Grundschule St. Martin), in der Rüdiger Schmidt sein Stadtschulpraktikum absolvierte © Stadtarchiv Grevenbroich



Erinnerungen an die Studienzeit in Bonn © Rüdiger Schmidt (L.)



Rüdiger Schmidt Der Weg vom Schüler zum Lehrer

Seinen Weg zum Lehramt fand Rüdiger Schmidt nach einem kleinen Abstecher über die Marine (darunter drei Monate auf der Gorch Fock). Da er evangelisch war, standen ihm zu Beginn der 1960er Jahre nur wenige Hochschulen offen und so fiel seine Wahl auf die Pädagogische Hochschule in Bonn. „In dieser Zeit musste ich sowohl ein ‚Landschulpraktikum‘ als auch ein ‚Stadtschulpraktikum‘ machen“, erinnert er sich. Während des ersten Praktikums bei Waldbröl wohnte er vier Wochen bei einem Bauern: „Die Dorfschule war entsprechend klein, dennoch waren wir mit drei Studenten vor Ort. Neben dem Praktikum habe ich viel vom Alltag auf dem Hof mitbekommen. Sogar eine Kalbsgeburt habe ich miterlebt, bei der ich mit anpacken musste.“ Das Stadtschulpraktikum absolvierte er in der ehemaligen ev. Volksschule auf der Graf-Kessel-Straße in Grevenbroich (heute kath. Grundschule St. Martin).

Um sein Taschengeld aufzubessern, arbeitete Rüdiger Schmidt während des Studiums in Bonn als privater Sportlehrer bei einer wohlhabenden Familie: „Ich entdeckte die Stelle am ‚schwarzen Brett‘ der Hochschule. Ich sollte den beiden Söhnen (8 und 10 Jahre alt) einmal wöchentlich Sportunterricht erteilen. Entsprechende Sportgeräte wie Barren, Kasten, Matten und Sprungbrett wurden extra zu diesem Zweck angeschafft. Bei schönem Wetter fand der Unterricht draußen im Garten statt, der direkt an das Rheinufer grenzte. Doch es wurde auch ein Zimmer im Haus dafür hergerichtet. Es war unglaublich, was ich damals dort verdient habe - das war für einen Studenten sehr viel Geld.“ In den Semesterferien jobbte



Student Rüdiger verdient sich in Bonn als Privatsportlehrer ein wenig Taschengeld dazu © Rüdiger Schmidt

er außerdem im Magazin von Rheinbraun und bei Buckau, wo er z.B. Späne zusammenkehrte.

1964 machte er sein erstes Staatsexamen und bekam als ‚Junglehrer‘ (heute ‚Referendar‘) mit 25 Jahren eine Stelle an der ev. Volksschule in Willich. „Dort wohnte ich in Vollpension bei Familie Keller, die eine Metzgerei betrieb. Regelmäßig habe ich mit ihnen und der Belegschaft gegessen - gut und reichlich. Samstags bin ich nach der Schule immer nach Grevenbroich zu meiner Mutter gefahren und habe ein ‚Fresspaket‘ mit auf den Weg bekommen. Wir wussten gar nicht wohin mit dem ganzen Essen und haben am Wochenende wirklich gut davon gelebt.“

Am ersten Schultag als Junglehrer in Willich ging es direkt in die Vollen: „Ich wurde vom Rektor in eine 5. Klasse mit 30 Kindern geschickt und musste dort alle Fächer unterrichten.“ Am zweiten Schultag ließ er die Schülerinnen und Schüler Aufsätze über den ersten Schultag schreiben. „Sie haben natürlich auch über ihren neuen Lehrer geschrieben. Diese Texte bewahre ich noch heute in einem Ordner auf.“ Als er 1964 für drei Monate als Vertretungslehrer in Gindorf eingesetzt wurde, musste er sogar drei unterschiedliche Jahrgänge in einer Klasse betreuen. „Das 3., 4. und 5. Schuljahr war in einem Klassenraum untergebracht. Das Lehrerpult stand dort noch erhöht auf einem Podest und die Holzdielen quietschten, wenn man durch den Raum ging.“

Klassenfahrten waren immer sein Steckenpferd - schon während des Referendariats: „Ich war gerade mal drei Tage in Willich, als ich den ersten Ausflug beantragte. Für drei Tage ging es an den Krickenbecker See bei Hinsbeck. Mir war es immer wichtig, dass die Kinder raus in die Natur kommen.“ Von Willich ließ sich Rüdiger Schmidt dann auf eigenen Wunsch wieder in die ev. Volksschule Grevenbroich versetzen. Auch dort musste er sich die berufliche Praxis nach dem Studium von Beginn an selbstständig erarbeiten. Unterstützung bekam er dabei jedoch von seiner Mentorin Fräulein Gisela Hobitz. Im Februar 1968 machte er schließlich sein zweites Staatsexamen in den ‚Prüfungslektionen‘ Deutsch, Naturlehre und Leibeserziehung und wurde zum Volksschullehrer ernannt. Ein Beruf, der ihm über all die Jahre sehr viel Freude gemacht hat und eine Zeit, an die er sich noch heute gern zurückerinnert.



Das umfangreiche Sortiment der Firma "Martin Schläger Söhne" © STA GV

Samen Schläger Grevenbroich

Familientradition seit 1899

Am Ende des vergangenen Jahres wurde das Geschäft „Samen Schläger“ auf der Kölner Straße geschlossen. Inhaber Paul Peter Schläger (70) ging in den wohlverdienten Ruhestand. Über viele Jahrzehnte hinweg war das Geschäft die Anlaufstelle für (Hobby-) Gärtner, Angler, Kleintierhalter und viele andere. Generationen von Grevenbroichern drückten sich im zarten Kindesalter die Nasen am großen Schaufenster platt, um Hamster, Kaninchen und Wellensittiche zu bestaunen. Was manchen von uns womöglich nicht bewusst war: die Unternehmensgeschichte der Familie Schläger begann bereits vor über 100 Jahren in Belmen. Einem beschaulichen Ort, der in den 1970er Jahren dem Tagebau Garzweiler weichen musste. Dort gründete Josef Hubert Cornelius Schläger - „Martin Schläger“ genannt - um 1899 ein „Produktengeschäft & Landw. Saaten“ [sic] an der Bachstraße 15, das zeitweise sogar noch mit einer Schankwirtschaft verbunden war. Das Sortiment der Familie Schläger, die ursprünglich der traditionellen Landwirtschaft verbunden war, war bis weit in die Eifel bekannt.



Das Gartenfachgeschäft "Martin Schläger Söhne" auf der Bahnstraße 109 gegen Ende der 1940er Jahre © STA GV

Nach dem Tod des Gründervaters 1933 führte dessen Frau Christine mit den beiden Söhnen Wilhelm und Josef das Geschäft weiter. Sie ließen es 1938 schließlich als Firma „Martin Schläger Söhne“ ins Handelsregister eintragen. Mittlerweile hatte man zahlreiche Gewächshausanlagen auf dem Gelände errichtet, um Gemüse und Blumen für den lokalen Handel sowie den Großmarkt zu züchten. Nach dem Zweiten Weltkrieg fasste Wilhelm Schläger jedoch den Entschluss, eine Niederlassung der Firma „Martin Schläger Söhne“ in Grevenbroich zu gründen. In einem Gebäude an der Bahnstraße 109 (Ecke Bahnhofsvorplatz) verwirklichte er 1946 mit seiner Frau Margarete und seinen beiden Söhnen diesen Plan. Ein „Samenfachgeschäft“ entstand und es begann ein neues Kapitel der Firmengeschichte. Obwohl es zur damaligen Zeit alles andere als einfach war, Saatgut zu beschaffen, war der Familienbetrieb schon bald weit und breit für hervorragende Qualität bekannt. Sein Bruder Josef Schläger - Gärtnermeister von Beruf - gründete in Belmen ein Blumengeschäft. Als er 1952 bei einem tragischen Verkehrsunfall ums Leben kam, führte seine Ehefrau Anna den Betrieb zunächst fort. 1955 zog jedoch auch sie mit ihrem Sohn Martin nach Grevenbroich auf die Bahnstraße.

Das Wachstum der beliebten Firma auf der Bahnstraße 109 führte schon bald zu einer Erweiterung. So kam es 1956 zu einer zweiten Niederlassung, direkt im Stadtkern auf der Kölner Straße 60. Hier errichtete Wilhelm Schläger einen Wohn- und Geschäftsbau für seine



Das Geschäft auf der Kölner Straße 60 wurde 1956 gegründet © STA GV

Familie. Im gleichen Zuge wurde das Samenfachgeschäft um einen Zoobereich erweitert. Dessen wachsende Bedeutung machte später erneut eine deutliche Erweiterung des Gebäudes zum Südwall hin erforderlich. Hubert Hamacher, seit 1947 ein treuer und langjähriger Mitarbeiter, übernahm derweil das Geschäft auf der Bahnstraße, wo er von Franz Wolf und Firmenmitinhaberin Anna Schläger tatkräftig unterstützt wurde. Das Geschäft wurde Ende 1966 allerdings von der Bahnstraße 109 auf die Bahnstraße 103 verlegt, da das ältere Gebäude der Geschwister Bremer abgerissen wurde.

Bis zu seinem Tod 1975 steckte Wilhelm Schläger sehr viel Herzblut in die Firma. Er bewarb regelmäßig sein Geschäft, schrieb ein Büchlein rund um den Gartenbau („Der helfende Gartenfreund“) und verteilte Abrisskalender an seine Kunden.

In den Kalendern waren sogar kleine, von Wilhelm Schläger selbst gereimte Sprüche zu Gartenthemen enthalten. Einigen Grevenbroichern könnte auch seine kleine Garten-Zeitung „Bald“ noch bekannt sein, deren Design sich an der Bild-Zeitung orientierte. Der Titel „Bald“ sollte auf die demnächst erforderlichen Gartenarbeiten hinweisen. Darüber hinaus war er für seinen ausgeprägten Gerechtigkeitsinn, sein soziales Engagement und nicht zuletzt auch für seinen herzlichen Humor bekannt.

Nach seinem Tod entstanden zwei Firmen. Anna Schläger führte



Wilhelm Schläger hinter dem Tresen seines Samenfachgeschäfts auf der Bahnstraße 109 um etwa 1950 © STA GV

zusammen mit Hubert Hamacher und Franz Wolf - zwei Mitarbeiter der ersten Stunde - das Geschäft auf der Bahnstraße 103 als „Martin Schläger Söhne GmbH“ fort. Dieses Geschäft existierte noch bis 1997 - damals ging Teilhaber Hubert Hamacher in den Ruhestand. Auf der Kölner Straße gründete Margarete Schläger nach dem Tod ihres Mannes mit ihrem Sohn Paul Peter Schläger die Firma „M. Schläger KG“, beginnend ab dem 1. Januar 1976. Mit von der Partie war ihr langjähriger und naturinteressierter Mitarbeiter Heinz Balve. Als Ausbildungsbetrieb war das Geschäft der Familie Schläger übrigens ebenfalls beliebt. Eine ganze Reihe junger Menschen absolvierte dort ihre Berufsausbildung im Einzelhandel. 1981 kam es dann zu der bereits erwähnten Erweiterung zum Südwall hin: das bisherige Geschäft wurde um einen großzügigen, dreigeschossigen Geschäftsbau „im Stil eines alten Handelshauses“ erweitert. Garten-, Keramik- und Bastelbedarf sowie Zooabteilung und Angelbedarf konnten von nun an noch besser gelagert und den Kunden repräsentiert werden. Diese Investition wurde in den Folgejahren zu einer großen Aufgabe.

Bis ins hohe Alter brachte sich Margarete Schläger unermüdlich in das Geschäft mit ein. Als sie 2005 nach kurzer Krankheit stirbt, führt ihr Sohn Paul Peter Schläger das Geschäft noch bis Ende 2015 als Einzelfirma „Paul P. Schläger e.K.“ fort. Sein Eintritt in den Ruhestand bedeutet leider zugleich auch das Ende eines Familienbetriebes, der in Grevenbroich und Belmen insgesamt über 110 Jahre Bestand hatte.

Zeitzeugen



Paul Peter Schläger Ein Abschied mit Wehmut

Nach über 40 Jahren Arbeit im traditionsreichen Familienbetrieb hat Paul Peter Schläger allen Grund, nicht nur mit einem lachenden, sondern auch mit einem weinenden Auge in den wohlverdienten Ruhestand zu gehen. Schon als Kind hat er gemeinsam mit seinem Vater die sogenannten „Samenlisten“ in der Stadt verteilt: „Ich konnte an unseren Laufwegen feststellen, wie z.B. die Südstadt mit der Zeit wuchs.“

Sein Vater Wilhelm Schläger hatte nach dem Krieg seine ganze

Energie in den Aufbau des Geschäfts in Grevenbroich gesteckt. Neben dem Samenhandel zählte auch ein umfassendes Gartensortiment zum Angebot. „Damals war das etwas Besonderes, denn es gab ja noch keine großen Baumärkte wie heutzutage.“ Als die Firma um eine Zooabteilung erweitert wurde, hatten viele Kunden große Freude daran. „Mein Vater war sehr sozial eingestellt, hat die Leistungen und Interessen seiner Mitarbeiter anerkannt und gefördert. Ebenso unterstützte er verschiedene soziale Organisationen“, erinnert sich Paul Peter Schläger.

Nach ein paar Semestern Studium entschied er sich schließlich doch, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten und der Firma beizutreten. Seine Frau Helga unterstützte ihn dabei von Beginn an. „Ich habe die Leistungen meiner Vorfahren immer gewürdigt. Der Rückblick auf die Tätigkeit der Firma ist für mich persönlich auch der Blick auf ein Stück Zeitgeschichte. Ich konnte daran anknüpfen, was andere begonnen hatten. Das Geschäft bot mir die Möglichkeit, mit vielen Menschen in Kontakt zu kommen, neue Impulse zu erhalten und vor allem viel Freude während und an meiner Arbeit zu haben.“ Seine Frau Helga lernte er 1977 bei einer Veranstaltung einer weltweit tätigen Hilfsorganisation im Gesundheitswesen (DAH) kennen: „Ich danke ihr für die lange Zeit voller



Wilhelm Schläger auf dem Grundstück seines Geschäfts an der Kölner Straße 60 um ca. 1960 © Paul Peter Schläger



Firmengründer Martin Schläger (links außen) vor dem Gründungsgebäude in Belmen um ca. 1900 © Paul Peter Schläger

Geduld und Verständnis.“

Jetzt, wo für ihn die Zeit des Altersruhestands gekommen ist, bedeutet das leider auch das Ende des ebenso bekannten wie beliebten Geschäfts: „Ich werde bald 71. Der Wunsch, die Berufslaufbahn zu beenden, ist natürlich da - es ist einfach an der Zeit, dass ein bisschen mehr Ruhe einkehrt.“ Der Rückbau in den letzten Monaten hat noch einmal viel Zeit und Kraft gekostet. Über so viele Jahrzehnte sammelt sich eben viel in einem Geschäft an. Langweilig wird es Paul Peter Schläger jedoch im Ruhestand sicher nicht werden: Im eigenen Garten und in der privaten Bibliothek gibt es viel zu entdecken. Auch am kulturellen Geschehen in Grevenbroich möchte er zukünftig intensiver teilnehmen: „Ich danke allen, die ein Stück des Weges mit uns gegangen sind, für ihre Verbundenheit - auch im Namen unserer langjährigen Mitarbeiter und meiner Familie.“



Martin J. Schläger Ein Herz für Kleintiere

Ich bin ab 1955, nachdem meine Mutter Anna Schläger auf der Bahnstraße neu gebaut hatte, von Belmen nach Grevenbroich gezogen und im Haus über dem Geschäft aufgewachsen. Somit hatte ich die Gelegenheit, viele Stunden im Geschäft und in den anschließenden Lagerräumen zu verbringen. Aufregend war

vor allem, auf den Torfballen herumzuklettern - oft war die halbe Nachbarschaft dort in Aktion. Wir fühlten uns wie auf dem Mount Everest. Dabei brach ich mir bei einem Anstieg zur Höhe den rechten Arm, unglücklicherweise zu Beginn der Sommerferien. Bei Schulbeginn im September war dann ‚leider‘ wieder alles verheilt. Gern erinnere ich mich auch an die vielen Kleintiere, die wir im Sortiment hatten. Ich hatte als Sohn der Mitinhaberin das Privileg, die Tiere zu bekommen, die über kleine Fehler verfügten und nicht an die reguläre Kundschaft verkauft werden konnten. So hatte ich einen netten blauen Wellensittich, der oberhalb seines normalen Schnabels ein zweites Schnabeloberteil hatte. Er fraß aber trotzdem nur so viel wie andere Sittiche, nicht die doppelte Menge. Auch mein Goldhamster Fips war etwas lädiert. Er besaß nur ein Auge, lief aber dennoch unermüdlich in seinem Laufrad und konnte immer wieder seine Käfigtür anheben, um dann wochenlang unter der eingebauten Badewanne zu verschwinden. Auch meine griechische Landschildkröte hatte einen kleinen Defekt: Sie war ein wenig orientierungslos und tauchte von der Dachterrasse in das Regenfallrohr, um dann zwei Jahre später im Salatbeet unserer Nachbarn aufzutauchen, recht grün, aber wohlgenährt.

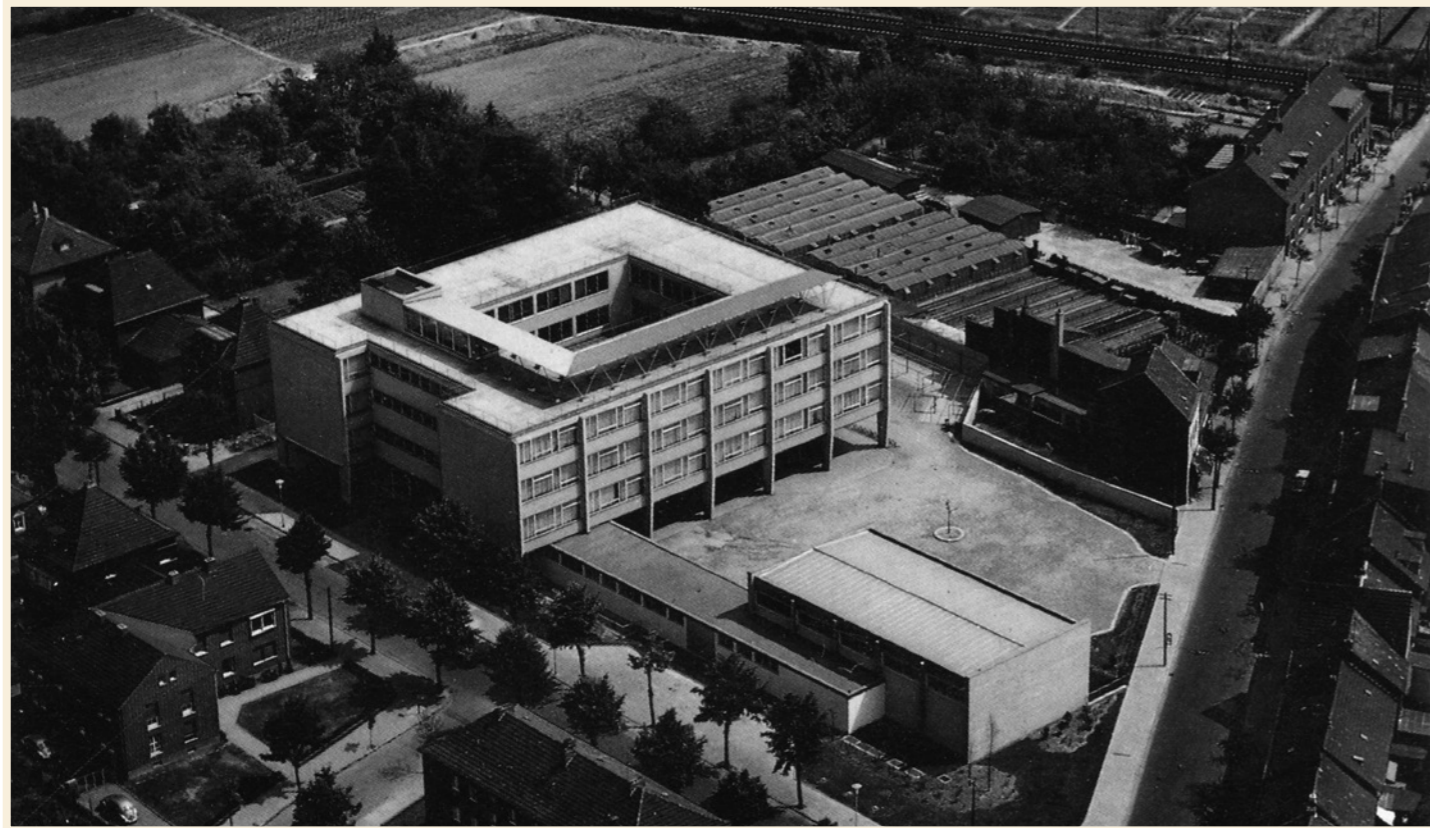
Im Jahre 1976 trennten sich die Geschäfte auf der Bahnstraße 103 und der Kölner Straße. Während das Samen- und Zoogeschäft auf der Kölner Straße von meinem Cousin Paul Peter Schläger und seiner Mutter Margarete unter dem Namen „M. Schläger KG“ weitergeführt wurde, wurde das Geschäft auf der Bahnstraße als „Martin Schläger Söhne GmbH“ von Herrn Hubert Hamacher weitergeführt. Meine Mutter war die Inhaberin. Nach ihrem Ableben trat ich dann als Inhaber ein. Den Geschäftsführer Hubert Hamacher hatte ich inzwischen zum Teilhaber gemacht. Unser Geschäft auf der Bahnstraße wurde noch bis 1997 von ihm weitergeführt. Das Geschäft auf der Kölner Straße schloss seine Türen Ende 2015, als auch mein Cousin Paul Peter Schläger in den wohlverdienten Ruhestand trat.



Die Gewächshäuser in Belmen im Mai 1941 © Paul Peter Schläger



Rückansicht des Geschäfts Kölner Straße © Paul Peter Schläger

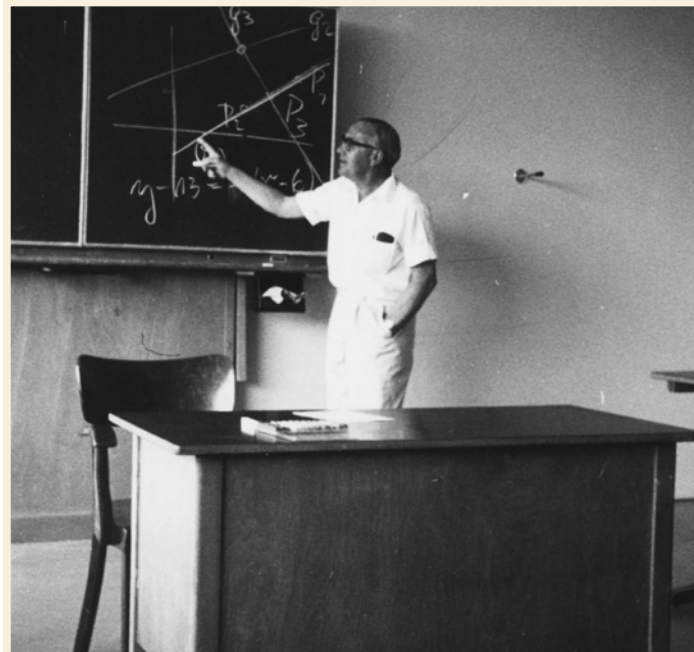


Der Neubau des "Kreisgymnasiums" 1958 © Erasmus-Gymnasium

Das Erasmus-Gymnasium

Eine Schule im Wandel der Zeit

„Wer sich für die Errichtung einer höheren Bürgerschule in Grevenbroich interessiert, wird zu desfallsiger Besprechung im Gasthofe Koberstein hierselbst auf Donnerstag den 14. d. M., Abends 6 Uhr freundlich eingeladen“ - mit diesen Worten begann die Geschichte des heutigen Erasmus-Gymnasiums am 10. Februar 1861 im Grevenbroicher Kreisblatt. Diese Einladung wurde zu einer Zeit ausgesprochen, in der es für viele Schüler in Grevenbroich nahezu unmöglich war, ein Gymnasium zu besuchen, wenn ihre Eltern nicht bereit oder in der Lage waren, sie auf ein weit entferntes Internat zu schicken. Doch das sollte sich schon bald ändern. Zumindest für die Söhne der Stadt, denn den Töchtern war es erst ab 1932 - nach Auflösung der ‚Höheren Mädchenschule‘ auf der Lindenstraße - gestattet, das Progymnasium zu besuchen. Die ‚Private höhere Bürgerschule zu Grevenbroich‘ wurde am 15. April 1861, nur zwei Monate nach dem Zeitungsaufruf, feierlich eröffnet.



Unterricht Mathematik Bohmann © Theo Holzmann

Der Unterricht begann mit drei Klassen - Sexta bis Quarta - insgesamt 38 Schülern und drei Lehrern (C. Engelbrecht, H. Strerath und Dr. Adolf Dronke als Rektor) im Alten Schloss, dessen Saal als Schaula genutzt wurde. Die Kosten wurden zunächst noch von „Interessenten“ der Schule via „Aktien“ zu je „10 Talern“ das Stück getragen, da die Stadt Grevenbroich nicht in der Lage war, die Kosten zu übernehmen. Schulbänke, Tische, Tafeln und Turngeräte hatte man bei örtlichen Schreibern bestellt. Nach der so genannten „Einjährigen-Prüfung“ erfolgte der Wechsel zu einem Gymnasium in einer der größeren Nachbarstädte wie z.B. Neuss, wenn ein Schüler das Abitur machen wollte.

Es folgte eine wechselvolle Zeit mit vielen Höhen und Tiefen, aus schulischer Sicht geprägt von häufigen Rektorenwechseln und religiösen Streitigkeiten. Seit 1866 wurde die Schule von der Stadt Grevenbroich getragen. Die Anzahl der Schüler nahm im Laufe der Zeit mehrfach zu (Höchststand 1873/74 und 1880/81: 67 Schüler) und wieder ab und erreichte 1891 mit nur 32 Schülern nach rund 30 Jahren Schulbetrieb einen neuen Tiefststand. In diesem Jahr nahm sich abermals ein neuer Rektor der Schule an: Franz Ernst aus Köln - er sollte über ein Vierteljahrhundert bleiben. Unter seiner Leitung ging es schnell bergauf. Seit 1871 war die Schule in einem Flügel der katholischen Volksschule am Ostwall untergebracht. Franz Ernst überzeugte die Grevenbroicher



1961 Lehrerkollegium © Theo Holzmann

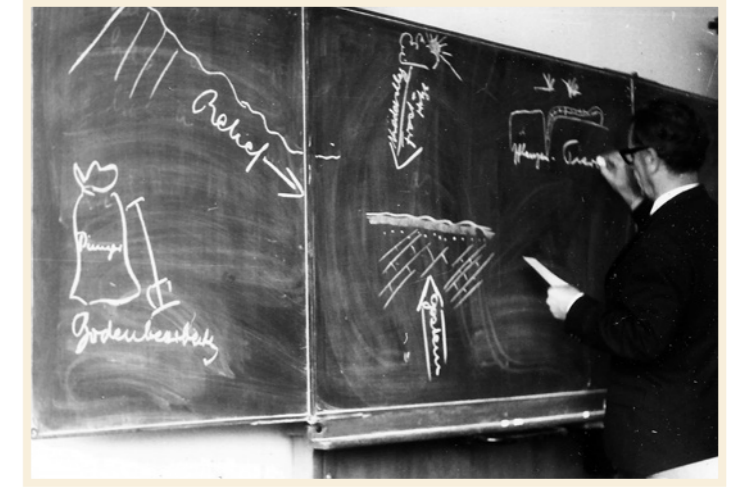
Öffentlichkeit davon, ein neues Schulhaus zu errichten. Mit dem Neubau konnte 1893 auf der Schanze/Ecke Gartenstraße (heute Röntgenstraße) begonnen werden. Eine Turnhalle kam wenig später hinzu. Im März 1896 wurde die Schule als „Progymnasium“ anerkannt und bekam die „Militärberechtigung“ verliehen. Um die Jahrhundertwende zählte man schließlich rund 150 Schüler. 1913 wurde ein Erweiterungsbau errichtet, obwohl die Finanzlage angespannt war. Dabei ging man äußerst umsichtig vor. Der Neubau wurde so bemessen, dass er später auch für einen Ausbau des Progymnasiums zu einer „Vollanstalt“ ausreichen würde.

Der Erste Weltkrieg verhinderte diese Umstrukturierung allerdings zunächst. Ebenso konnte dieses Vorhaben in den 1920er Jahren nicht verwirklicht werden: Stadt, Kreis und Staat hatten finanzielle Schwierigkeiten.

Die Weltwirtschaftskrise gefährdete regelrecht den Fortbestand der Schule. Als die Nationalsozialisten in den 1930er Jahren an die Macht kamen, begannen sie zeitnah mit der ideologischen Gleichschaltung aller Schulen. Eine furchtbare Zeit lag vor Lehrern und Schülern. Allerdings genehmigte der Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung im November 1937 den Ausbau der Schule zur „Vollanstalt“ - als „Oberschule für Jungen“ war sie ab Ostern 1938 anerkannt. Der Kreis übernahm die laufenden Unterhaltskosten, die Stadt beteiligte sich mit einem Viertel. Nach Kriegsende wurde die Schule ab 1946 als „Kreis- und Stadtgymnasium“ weitergeführt. Den Neuanfang machte man mit einem neuen Direktor (Dr. Otto Broens), sechs Lehrkräften und 298 Schülern (davon 205 Jungen und 93 Mädchen). Wenige Jahre später - 1952/53 - wurde die Schule zum „Kreisgymnasium“. Unter der Leitung von Oberstudiendirektor Dr. Anton Gail wurde von nun an ein reger Schüler- und auch Lehreraustausch etabliert. Regelmäßig waren Lehrer und Schüler aus Frankreich, England und



1964 Klassenfahrt O 2 a Darscheidt © Theo Holzmann



1966 Unterricht Cremerius © Theo Holzmann

den USA zu Gast. Ebenso erkundeten die Schüler aus Grevenbroich die weite Welt. 1953 besuchten insgesamt 458 Schülerinnen und Schüler die Schule - es musste wieder mehr Platz geschaffen werden. 1957/58 kam es zum Schulneubau (der heutige Altbau galt als „Glanzstück moderner Architektur“). Dort, wo einst das ursprüngliche Schulgebäude stand, wurden Turnhalle und Lehrschwimmbcken errichtet.

Im Laufe der 1960er Jahre stiegen die Schülerzahlen rasch an und der Schulalltag war geprägt von aktuellen politischen und sozialen Problemen wie z.B. dem Vietnamkrieg und der Ostpolitik. Ab Schuljahr 1971/72 wurde es Schülern erstmals gestattet, an offiziellen Konferenzen und Beratungen der Schule teilzunehmen und so die Schule aktiv mitzugestalten. Eine weitere Neuerung erfolgte, als Mitte der 1970er Jahre der Klassenverband in der Oberstufe aufgelöst wurde und man stattdessen sog. „Kursgruppen“ anbot. Darüber hinaus stieg die Schülerzahl trotz Eröffnung des zweiten Gymnasiums (des heutigen Pascal Gymnasiums) weiterhin an und ebenso erhöhte sich stetig der prozentuale Anteil der Schülerinnen - 1983 waren es schon 53,7 Prozent.

Als der Schulträger 1981 einen neuen Namen für die Schule forderete, entschied man sich nach langer Diskussion schließlich für den Namen „Erasmus-Gymnasium“. Erasmus von Rotterdam (*1466/69, †1536) war bekannt für seine auf Toleranz und Kooperation fußende Erziehungslehre.

Das Dienstsiegel des geschichtsträchtigen Gymnasiums in der Stadtmitte, an dem noch heute zahlreiche Schülerinnen und Schüler tagtäglich auf den Ernst des Lebens vorbereitet werden, trägt diesen Namen seit dem 25. Mai 1981.



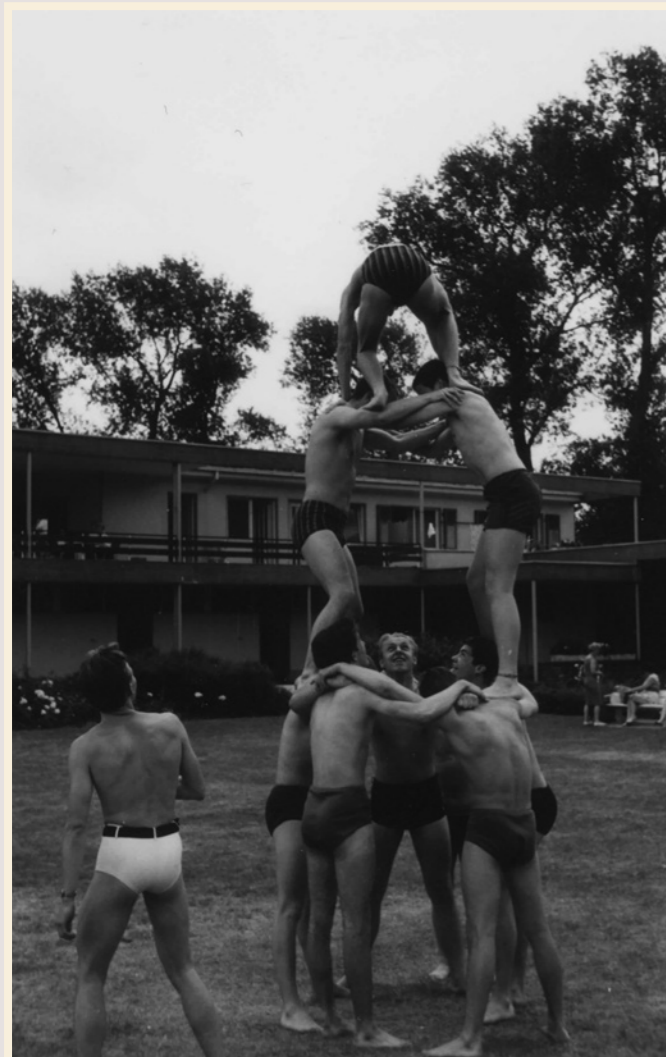
1965 Klassenfahrt U 1 a Idar Oberstein und L14 © Theo Holzmann

Zeitzeugen



Ellen Beisken & Franz Josef Weidemann Als wir die Schulbank drückten ...

... hieß das Erasmus-Gymnasium noch Kreisgymnasium. Nachmittagsunterricht gab es damals nicht, dafür aber Fächer wie ‚Nadelarbeiten‘ oder ‚Werken‘ und das Fach Sport war obligatorischer Teil der Abiturprüfung. Außerdem gehörte es im Rahmen der übrigen Prüfungen zum guten Ton, in Anzug und Schlips bzw. im schicken Kleid zu erscheinen. Das alles ist mittlerweile ein paar Jährchen her: Ellen Beisken und Franz Josef Weidemann gingen ab 1957 bzw. 1956 auf das Kreisgymnasium und feiern in diesem Jahr gemeinsam mit ihren Klassenkameraden ihr 50-jähriges Abiturjubiläum. Angeregt hatte das Treffen Martin Schläger, der mittlerweile in Australien lebt. Nach einem Besuch in ihrer ehemaligen Schule am 12. März 2016 samt Präsentation und Schnitt-



Sport Turm © Theo Holzmann

chen ging es anschließend gemeinsam ins Haus Portz. Schwelgt der Abiturjahrgang 1966 erst einmal in Erinnerungen, bleibt kaum ein Auge trocken. Insbesondere das Lehrerkollegium ist den Ehemaligen in lebhafter Erinnerung geblieben. Angefangen bei der zynischen und furchterregenden Mathematiklehrerin, die manchen Schülern mehr als nur einen Alptraum bescherte, bis hin zum Englischlehrer Paul Grenz. „Er war Ostpreuße und sprach mit deutlichem Akzent. Und dann unterrichtete er Englisch - das war einfach wundervoll, kann man sich vorstellen“, erinnern sie sich. Das vermutlich einzigartigste ‚Original‘ aus dem Lehrerkollegium war jedoch Studienrat Dolinsky. „Er kam jeden Tag mit Kleppermantel bekleidet und auf dem Fahrrad zur Schule. Dabei fuhr er immer genau so langsam bzw. schnell, dass er gerade so nicht umfiel“, schildern Ellen Beisken und Franz Josef Weidemann lachend. „Er war immer sehr ungepflegt und hatte regelmäßig eine Knoblauchfahne, dennoch hatte er einen untrüglichen Blick für weibliche Schönheit. Wenn wir Schüler ihn zu etwas überreden wollten, schickten wir immer die hübschen Mädchen vor, um ihn zu bezirzen. Fachlich war er wirklich super, keine Frage, aber als Pädagoge war er völlig ungeeignet.“

Was Religionslehrer Brodrike betraf, kam es leider schonmal vor, dass diesem bei Ungehorsam die Hand ausrutschte. „Wir hatten einen Klassenkameraden, der ein begnadeter Dichter war. Er hieß Hans Werner Marks. Über jeden Pauker hatte er ein kleines Gedicht geschrieben, in dem er dessen Eigenarten aufs Korn nahm. Er war auch musisch sehr begabt. Über ‚Kiki‘ Brodrike hatte er natürlich auch ein paar Verse verfasst und trug sie uns vor.“ Eines Tages hatte Studienrat Brodrike auch dem jungen Marks im Unterricht eine Backpfeife verpasst: „Hans ließ sich daraufhin theatralisch zu Boden gleiten und rührte sich nicht mehr, obwohl ihm in Wahrheit nichts Ernsthaftes fehlte. Plötzlich bekam Brodrike dermaßen Panik, dass sogar ein Krankenwagen gerufen wurde.“ Der ganze Wirbel hatte tatsächlich etwas Gutes, denn danach hat der Studienrat nie wieder einen Schüler der Klasse geschlagen. „Viele unserer Lehrer waren Originale. Im Grunde waren sie auch alle harmlos und wir haben von allen etwas gelernt“, darin sind sich Ellen Beisken und Franz Josef Weidemann rückblickend einig.

Das Abitur in der Tasche, zogen die Schüler 1966 als „Prozession“ feierlich vom Bahnhof bis zum Gymnasium, was einige besorgte Bürger auf den Plan rief: „Immerhin wurden wir ab Marktplatz mit Polizei auf Motorrad bis zum Gymnasium begleitet.“ Zünftig gefeiert wurde später dann im privaten Rahmen bei verschiedenen Abiturienten zu Hause.



Abitreff 12.03.2016 im Haus Portz © Christina Fallbender



Schüleraustausch Erasmus-Gymnasium - Hunter Valley Grammar School © Eckard Cwik



Eckard Cwik Unterwegs in Down Under

Ein spannender Teil des Schulalltags ist für viele Schülerinnen und Schüler am Erasmus-Gymnasium der Schüleraustausch. Als sich im Jahr 2002 Martin Schläger - ein ehemaliger Schüler und damals Lehrer an der Hunter Valley Grammar School in Maitland NSW - meldete und anfragte, ob das Erasmus an einem Austausch mit seiner Schule interessiert sei, war die Freude groß. „Da wir seit langer Zeit als bilinguale Schule auf der Suche nach einer Partnerschule im englischsprachigen Ausland waren, bekundeten



Schüleraustausch Erasmus-Gymnasium - Hunter Valley Grammar School © Eckard Cwik

wir unser Interesse“, erzählt Eckard Cwik. Er war damals Lehrer am Gymnasium in der Stadtmitte.

Kaum war die Entscheidung gefallen, begannen Martin Schläger auf australischer und Eckard Cwik auf deutscher Seite, den Schüleraustausch zu organisieren. Die erste Reise ließ nicht lange auf sich warten: „2004 flog ich zum ersten Mal mit einer Schülergruppe nach Down Under und seitdem erfolgt diese Reise jährlich.“ Die Schüler verbringen in der Regel zwei Wochen an der HVGS in Australien und sind während dieser Zeit in Gastfamilien untergebracht. Während des Aufenthalts in Maitland nehmen sie zum einen am Schulunterricht teil und gestalten zum anderen ein buntes Programm mit vielen Ausflügen in die Umgebung von Maitland.

Außerdem wird die Reise auf dem Hinflug für jeweils einen Tag unterbrochen und die Gruppe geht auf Besichtigungstour am jeweiligen Ort - Dubai, Abu Dhabi, Bangkok, Hongkong, Peking, Shanghai, Singapur oder Kuala Lumpur - je nachdem, wie die Reiseroute verläuft.

Auf diese Weise bekommen die Gymnasiasten viel von der Welt zu sehen. „In den letzten eineinhalb bis zwei Wochen unseres Aufenthalts in Australien begeben wir uns dann an einen anderen Ort und erkunden die Gegend. Sydney, Melbourne, Alice Springs, Cairns ... Zudem besteht für einige unserer Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit, für eine längere Zeit - bis zu einem halben Jahr - am Unterricht der HVGS teilzunehmen“, so Eckard Cwik. Die australischen Gäste kommen entsprechend jedes zweite Jahr in den Osterferien und bleiben für eine Woche: „Diese Zeit ist von einem reichhaltigen Programm erfüllt, in dem wir versuchen, die australischen Freunde vor allem mit Dingen in Verbindung zu bringen, die sie in ihrem Land nicht kennen, z.B. mit alten historische Stätten.“ Die Einblicke in die Lebensweise in Deutschland und die Beziehungen zu den jeweiligen Gastgebern stehen dabei im Mittelpunkt. Der langjährige Schüleraustausch zahlt sich aus: „Durch diesen Austausch ist es uns gelungen, den Deutschunterricht an der HVGS am Leben zu erhalten.“ Vor oder auch nach ihrem Aufenthalt in Grevembroich reist die australische Gruppe üblicherweise noch durch andere europäische Länder.

Mittlerweile haben sich durch diesen Austausch über die Jahre enge Freundschaften zwischen Australiern und Deutschen entwickelt. Sowohl zwischen Schülern und Ehemaligen, als auch zwischen deren Eltern bzw. Kollegen. „Bis einschließlich 2010 hat Martin Schläger die Reise nach Deutschland durchgeführt. Seitdem ist Sharon Cashen auf australischer Seite bei dem Austausch federführend. Auf deutscher Seite habe ich bis zu meinem Ruhestand im Jahre 2014 jedes Jahr die Gruppe der deutschen Schülerinnen und Schüler nach Australien geführt“, schildert Eckard Cwik. Heute ist Lehrer Markus Deuß für die HVGS der Ansprechpartner am Erasmus-Gymnasium.



Schüleraustausch Erasmus-Gymnasium - Hunter Valley Grammar School © Eckard Cwik

Danke!



8. Zum Abschluss bitten wir Sie um ein Statement zur Gesamtleistung des Unternehmens.

Wir haben uns von Anfang an bei Pick gut aufgehoben gefühlt. Sonderwünsche (in großer Zahl!) wurden ehrlich + nachvollziehbar bewertet, und zu einem fairen Preis veranschlagt. Sehr gute telefonische Erreichbarkeit, es waren immer kurzfristige Termine möglich. Ständige direkte Kontakt zu Architektur + Bauleitung

8. Zum Abschluss bitten wir Sie um ein Statement zur Gesamtleistung des Unternehmens.

Wir waren ründum Zufrieden

8. Zum Abschluss bitten wir Sie um ein Statement zur Gesamtleistung des Unternehmens.

Hier gewinnt man den Eindruck, dem das Objekt und der Kunde im Vordergrund stehen, nicht der Umsatz oder der Verkaufserfolg

Qualität ist unser Anspruch,

und wir freuen uns sehr, den Nerv unserer Bauherren getroffen zu haben.

Das Institut für Bauherrenbefragungen (IfB) in Meerbusch brachte es im Rahmen der permanenten Befragung aller unserer Bauherren (08.2015-11.2016) an den Tag: **100 % bestätigten uns die Einhaltung von Wünschen, Baukosten und Terminen – und 100 % empfehlen uns weiter!**

Wir freuen uns über so viel Anerkennung und bedanken uns für Ihr Vertrauen!

021 81.4747
www.pick-projekt.de

PICK
P R O J E K T
SO WIRD EIN HAUS DRAUS!



Das ehemalige „Kaiserliche Postamt“ ist seit Mitte der 1980er Jahre ein Architektenbüro © STA GV

Hurra, hurra, die Post ist da!

Die Geschichte der Post in Grevenbroich

Internet, Computer und Smartphone haben einen festen Platz in unserem Alltag eingenommen. E-Mails, Kurznachrichten und Bilder werden binnen kürzester Zeit auf der ganzen Welt versendet und verbreitet. Dennoch flattert uns tagtäglich etwas in den heimischen Briefkasten. Seien es Rechnungen, die Tageszeitung oder eine hübsche Urlaubskarte von lieben Freunden. Trotz des technischen Fortschritts bevorzugen viele Menschen weiterhin das handgeschriebene Wort - es ist persönlicher und hat heutzutage beinahe etwas Nostalgisches. Schon früh am Morgen schwärmen die Briefträger und Paketboten aus und verteilen bei Wind und Wetter die ihnen anvertrauten Worte und Waren. Rückblickend ist die Post durchaus als entwicklungsgeschichtlicher Träger unserer Stadt anzusehen.



Der Postbote der neu eröffneten Postfiliale in GV-Kapellen am 1. Januar 1979 © Medienzentrum Rhein-Kreis-Neuss

In Grevenbroich und Umgebung war das Postwesen schon früh eine bekannte und wichtige Einrichtung. In Fürth, an der heutigen Jülicher Straße, existierte im Jahre 1689 nachweislich eine sogenannte ‚Posthalterei‘. Diese gehörte der Thurn- und Taxisschen Postverwaltung an. Das Kuriersystem diente in erster Linie der Übermittlungen von offiziellen Briefen und kaiserlichen Erlassen. In einer Posthalterei konnten die Kuriere bzw. Postkutscher etwa alle drei bis fünf Meilen ihr Pferd für den nächsten Streckenabschnitt wechseln. Häufig war ein Gasthaus (z.B. „Zur Post“) angeschlossen. Das Posthorn, das noch heute das Logo der Deutschen Post schmückt, diente u.a. dazu, den Posthaltern die baldige Ankunft der Kutsche anzukündigen. So romantisch man sich eine Postkutschenfahrt auch vorstellen mag, tatsächlich war die Arbeit als Postillion ganz schön anstrengend. Die tägliche Dienstzeit betrug bis zu zwölf Stunden und gerade in den Wintermonaten kämpfte man sich mit dem Zeitplan im Nacken von Station zu Station durch. Als schließlich das Eisenbahnzeitalter anbrach, konnten die Postkutschen auf Dauer nicht mehr mit der Konkurrenz mithalten. Der letzte Postillion der Schlossstadt, ein gewisser Herr Oehmen, befuhr bis 1899 die Strecke Grevenbroich-Rommerskirchen.

Das Postamt in Elsen hatte die Einwohner Grevenbroichs zunächst mit versorgt, bis die Stadt am 1. Oktober 1842 endlich ihre erste eigene Poststation auf der Lindenstraße 40 im Hause des damaligen Bürgermeisters Fedor von Goldammer erhielt. Briefkästen gab es in Grevenbroich noch nicht, so dass Briefe und Pakete direkt zur Poststelle gebracht werden mussten. Alternativ legte man sein Päckchen



Postkutsche vor der Poststation auf der Kölner Straße um ca. 1890 © STA GV

auf die eigene Fensterbank, wo es ein Postbote abholte. Mit dem Standort auf der ‚abgelegenen‘ Lindenstraße war man allerdings eher unzufrieden. So kam es, dass die Poststelle für einige Jahre auf die zentral gelegene Bahnstraße Nr. 22 verlegt wurde, nachdem Fedor von Goldammer sein Amt als Post-Expeditur 1858 aufgab. Sein Nachfolger wurde Heinrich Steingens, der wiederum nach 16 Jahren von Eduard Kruckow abgelöst wurde. Dessen Sohn Carl August Kruckow, ein gebürtiger Grevenbroicher, wurde später Präsident des Reichspostzentralamtes und war maßgeblich an der Einführung des Selbstwähl-Fernsprechdienstes beteiligt.

Auch in anderen Ortschaften etablierten sich im Laufe der Zeit immer mehr Postämter, Postexpeditionen und Postagenturen, so z.B. in Wevelinghoven (1877), Frimmersdorf (1882) und Kapellen (1888). Im Juli 1867 hatte die preußische Regierung alle Rechte und Pflichten der Postverwaltung von Thurn & Taxis übernommen.

1896, fast 30 Jahre später, fasste die Reichspost den Entschluss, ein neues und größeres Postgebäude für Grevenbroich einzurichten. Man entschied sich für ein Grundstück der Familie Uhlhorn - wieder auf der Lindenstraße. Die Bauerlaubnis für das ‚Mietpostgebäude‘ auf der Lindenstraße Nr. 31 wurde am 2. Juni 1896 erteilt: ein zweigeschossiges Haus in acht Achsen, die beiden Mittelachsen dreigeschossig. Am 1. Juli 1897 war das Postamt, ein prachtvoller Neubau, vollendet und einsatzbereit. In der ersten Etage wohnte Postdirektor Hilfer mit seiner Familie und vom Dach des Hauses verliefen Telegrafendrähte zu den damals noch wenigen und in der Regel gewerblichen Telefonteilnehmern. Um 1912 waren im Kaiserlichen Postamt 29 Personen beschäftigt. Darunter fünf Telegrafengehilfinnen, die die Telefonge-



Der "kaiserliche" Briefkasten hängt heute im Eingangsbereich des ehemaligen Postamtes.

sprache noch per Hand vermittelten. Auch ein anderer technischer Fortschritt machte sich bemerkbar: Die einstigen Postkutschen wurden nach Entwicklung der Personenkraftwagen durch die sogenannten ‚Kraftpostwagen‘ ersetzt, die sowohl Postsendungen als auch Personen transportierten. Stützpunkt und Werkstatt befanden sich um 1925 auf der Nordstraße.

Doch das Kaiserliche Postamt sollte ein weiteres Mal umziehen. Als Gaswerkbetreiber Wilhelm Trimborn, der eine Villa auf der Lindenstraße 42 bewohnte, 1926 nach Bonn zog, übernahm die Reichspost seinen gesamten Grundbesitz. 1928 war der Umzug unter dem amtierenden Postmeister Vogt vollzogen. Während des Zweiten Weltkriegs wurde dieses Postgebäude durch Bomben stark beschädigt und nach Kriegsende von den Besatzungstruppen bezogen. Nach entsprechender Instandsetzung konnte der Postbetrieb ab Mai/Juni 1945 wieder aufgenommen werden. Diese Postfiliale zog viele Jahre später, im Oktober 1999, auf den Ostwall 31 (Montanushof). Auf der Lindenstraße 42 befindet sich jedoch noch heute der Grevenbroicher Zustellstützpunkt (ZSP).

Das ehemalige Kaiserliche Postamt auf der Lindenstraße 31 wurde ab 1926 zunächst als Berufsschule, dann als Grundschule (nach dem 2. Weltkrieg), erneut als Berufsschule (ab 1959) und schließlich als Verwaltungsgebäude der Firma Buckau-Wolff genutzt (ab 1962). Nachdem es ab 1974 einige Jahre leer stand und Anfang der 1980er Jahre sogar zum Abriss freigegeben wurde, nahm sich glücklicherweise die Werkgemeinschaft Quasten + Lenze 1985 des historischen Gemäuers an. Es wurde umfangreich renoviert und dient noch heute als Architekturbüro. An seine ehemalige Funktion erinnern noch heute das Wappen des Kaiserlichen Adlers und der entsprechende Schriftzug an der Fassade des schmucken Gebäudes.

schutz und war seit 1984 durch den Regierungspräsidenten zum Abriss freigegeben.

Auf dem Grundstück sollte nach dem Abriss das angrenzende Amtsgericht erweitert werden. Glücklicherweise kam es anders. Der gebürtige Grevenbroicher und Architekt Günter Quasten hatte ein Auge auf das altherwürdige Haus geworfen: „Das Kaiserliche Postamt ist ein geschichtlich wichtiges Gebäude für die Stadt. Ich habe es damals unter der Bedingung gekauft, dass es zukünftig in die Denkmalliste aufgenommen wird.“

Nach einer gut sechsmonatigen rundum Renovierung, bei der man sich an alten Fotoaufnahmen und Bauplänen orientierte, erstrahlte das alte Postamt in neuem Glanz. „Es gab einiges zu tun, denn das Haus stand zuvor sieben Jahre leer. Das Dach war z.B. kaputt und es regnete hinein.“

Ein dezenter Neuanstrich der Außenfassade, des neu angebrachten Schriftzuges und der Gussplatte mit dem Kaiserlichen Adler

Zeitzeugen



Günter Quasten Ein altherwürdiger Arbeitsplatz

Im Dezember 1985 wurde das ehemalige Kaiserliche Postamt auf der Lindenstraße 31 feierlich als Architekturbüro Quasten + Lenze eröffnet. Bis dahin war es jedoch ein langer Weg, denn das historische Gebäude aus dem Jahr 1897 stand nicht unter Denkmal-



Postkarte mit Ansicht des kaiserlichen Postamtes und des königlichen Amtsgerichtes 1918.

rundeten die Renovierungsarbeiten ab: „Wir haben dabei bewusst auf andere Farben verzichtet, da das Gebäude heutzutage eine andere Funktion hat.“

Eine richtige Augenweide sind noch heute die Bodenfliesen im Eingangsbereich des Hauses und der ‚Fernsprechtischapparat‘ im Büro von Günter Quasten. Schließlich wurden noch vier Linden vor dem Gebäude gepflanzt, um dem Namen ‚Lindenstraße‘ gerecht zu werden. Heute teilt sich die Werkgemeinschaft Quasten-Mundt das ehemalige Kaiserliche Postamt mit der Lebenshilfe Rhein-Kreis Neuss.



Andreas Eßer Der Schrecken der Gürather Straße

Am Anfang der Gürather Straße in Neurath wohnte eine Familie Sch. Dies allein war erstmal nichts Besonderes, wäre da nicht der Hund der Familie gewesen. Ein kräftiger Schäferhundmischling mit ca. 45 cm Schulterhöhe. Normalerweise war dieser Hund immer hinten im Hof der Familie und konnte nicht so einfach auf die Straße laufen.

Es passierte allerdings ein- bis zweimal im Monat, dass der Hund den Sch'zens entwischte und dann hatte der Postbote Hermann einen wirklich schlechten Tag erwischt. Kaum sah der Hund den armen Mann auf dem vollbeladenen Fahrrad in die Gürather Straße einbiegen, ging im wahrsten Sinne des Wortes die Post ab. Der Hund jagte den Postboten mit aggressiv wütendem Gebell über die Allrather Straße bis hin zum Aeuelsberg. Hermann bog hier schnell in sein Grundstück ein und der Hund zog sich langsam wieder in Richtung Gürather Straße zurück. Nachdem Hermann eine Weile gewartet hatte, fuhr er auf Umwegen wieder in seinen Bezirk, um die restliche Post pflichtbewusst zuzustellen. Die Ecke bei Familie Sch. vermied er dabei zunächst. Hier fuhr er erst später hin, nachdem er sich telefonisch vergewissert hatte, dass der Hund wieder eingesperrt war.

Die Familie Sch. wurde freundlich dazu aufgefordert, den Hund zumindest immer solange wegzusperren, bis die tägliche Postzu-



Wappen des ehemaligen Kaiserlichen Postamtes

stellung erfolgt war. Später hatte der Hund aber ein Loch im Gartenzaun gefunden und konnte so trotz Auflagen seinem Jagdvergnügen nachgehen - zum Leidwesen des geplagten Postboten.

Da der Hund somit immer wieder Kosten für zerrissene Hosen und für die Behandlung von Bisswunden verursachte, war er eines Tages plötzlich verschwunden. Seitdem konnte Postbote Hermann wieder ganz ohne Hetzjagd die Gürather Straße befahren.

Eine Postbotin auf dem Land

Klara war ab etwa 1938 Postbotin in ihrem Heimatdorf. Ihr Vorgänger war zur Wehrmacht einberufen worden und befand sich schon an der Front. Sie hatte täglich immer die gleiche Tour mit den gleichen Pausen. Auf dem Bauernhof an der Pannengasse war sie immer so gegen 10 Uhr und legte eine kleine Pause ein. In der Küche des Bauernhofes stand dann schon der Kaffee auf dem Herd und auf dem Tisch wartete ein Schmalzbrot mit Rübenkraut auf Klara - so wurde sie im ganzen Dorf genannt. Nach der kleinen



Johann Wilhelm Wienand (r., geb. 1865 in Wevelinghoven) kam nach Schulabschluss (1879) zum Postamt Grevenbroich und blieb bis zur Pensionierung.



Postfiliale in Meerbusch-Büderich 1958 © Medienzentrum Rhein-Kreis-Neuss

Pause ging es weiter durchs Dorf und zurück zur Poststelle. Am Nachmittag mussten dann weitere Briefe ausgetragen werden, denn die Post kam zu dieser Zeit noch zweimal am Tag. Nach Ausbruch des 2. Weltkrieges änderte sich erst nicht viel für sie. Bis auf die Tatsache, dass im Dorf andere Leute als bisher wichtiger wurden: Parteigenossen der neuen Machthaber. Manch einer versuchte durch die neugewonnene Vormachtstellung Einfluss auf das normale Leben zu nehmen. Junge Männer meldeten sich freiwillig an die Front oder wurden „eingezogen“, wie man es damals nannte. Eine Fülle von Feldpostbriefen kam zur normalen Post dazu und Klara machte täglich ihre Runden. Das Leben auf dem Dorf schien friedlich weiterzugehen, denn der Krieg war ja weit weg. Die Familien freuten sich auf die Nachrichten von der Front. Auf die Lebenszeichen ihrer Lieben.

Doch dann kamen die ersten „offiziellen Briefe“, alle per Einschreiben. Briefe, die mit den Worten begannen: „Sehr geehrte Familie K., leider müssen wir Ihnen mitteilen, dass Ihr Sohn, der Unterscharführer P. am 2. Weihnachtstag 1941 in voller Pflichterfüllung für Führer und Vaterland an der Ostfront gefallen ist. Er hat auf dem Feld der Ehre ein Heldengrab gefunden, um das seine Kameraden sich kümmern werden. Bei aller Trauer erfüllt uns seine achtungsvolle Hingabe an den Führer auch mit Stolz. Gezeichnet XY, Kompanieführer.“ Briefe, die äußerlich unscheinbar waren, aber mit ihrem Inhalt Trauer und Schrecken verbreiteten. So manches Mal hat Klara dann die Nachbarn der Empfänger aufgesucht und sie gebeten, mal schnell bei diesen vorbeizuschau-



Am 1. Januar 1979 wird eine neue Postfiliale in Grevenbroich-Kapellen eröffnet © Medienzentrum Rhein-Kreis-Neuss



Das ist e Paket - der Briefträger und sein bester Freund am 1. Januar 1979 in GV-Kapellen © Medienzentrum Rhein-Kreis-Neuss

en. Da hätte sie gerade schlimme Post hingebraht. Dies tat sie, damit die betroffene Frau oder Mutter nicht alleine mit der Schreckensnachricht war. Noch lange hatte Klara die markerschütternden Schreie im Ohr, die sie hörte, wenn sie die Häuser verlassen hatte und wieder draußen auf der Straße war. Später wurden diese Mitteilungen vom Gemeindeboten überbracht. Für die Familien bedeutete es oft den Verlust des Ernährers der Familie und vielfach auch der Verlust des sozialen Haltes. Noch heute ziert eine Tafel mit Fotos der Gefallenen des Dorfes die Eingangshalle des Rathauses. Klara kannte sie noch alle und wusste zu vielen eine Geschichte zu erzählen.



Paketlieferung via VW Käfer - Filialeröffnung am 1. Januar 1979 in GV-Kapellen © Medienzentrum Rhein-Kreis-Neuss



Kraftpost GV mit Beschriftung © Andreas Eßer



Schloss Hülchrath © Jürgen Larisch

Schloss Hülchrath

Das „château à motte“ am Gillbach

Es war einmal eine alte Burganlage auf einem künstlich aufgeschütteten Mottenhügel. Sie diente schon früh als Sitz eines Grafengeschlechtes im Köllingau. Ein Amtmann auf dem Schloss wurde erstmals für 1217 bezeugt. Damals galt es als wehrhafte Burgsiedlung und verfügte über einen stattlichen Mottenturm mit 8,5 m Durchmesser. Unter den Grafen von Kleve wurde die Burg 1296 zu einer strategisch wichtigen Landesburg und entsprechend baulich erweitert: Neben einer massiven Ringmauer mit drei Flankiertürmen und einem rechteckigen Torturm gehörten unter anderem eine Kapelle und ein Gefängnis zum Areal. Während dieser Zeit entschied man sich ebenso für den Ausbau der Vorburg mit mehreren Wirtschaftsgebäuden und einem weiteren Torturm. Ein Wassergrabensystem trennte Vorburg und Hochschloss voneinander - der Zugang war nur über Zugbrücken möglich, die in der Regel immer hochgezogen waren. Nur für den Fall, dass der Feind schon auf der Lauer lag ...



Schloss Hülchrath mit dem sogenannten „Hexenturm“ © Andreas Eßer

Die Siedlung an der damaligen Burg war von Beginn an auf die Motte ausgerichtet und diente zunächst in erster Linie dem Burgpersonal, einigen Handwerkern und Bauern, welche für die Versorgung der Burg zuständig waren, als Wohnraum. Die allererste Siedlung der Burg lag jedoch nicht nördlich der Burg wie heute, sondern südöstlich. Und in der Tat wurden Siedlung und Hochschloss des Öfteren von feindlichen Truppen belagert und angegriffen - viele wollten das prestigeträchtige Bauwerk für ihre Zwecke nutzen. So wurde Schloss Hülchrath z.B. im Jahre 1499 durch die Truppen Jülichs schlimm verwüstet. Doch schlimmer geht bekanntlich immer: 1583 erreichte die Zerstörung des Areals einen traurigen Höhepunkt, als Herzog Friedrich von Sachsen-Lauenburg Hülchrath dermaßen stark bombardierte, dass von dem stolzen Gemäuer am Ende nur noch eine Ruine übrig blieb. Nach gut zehn Tagen Beschuss ab Anfang März fiel zunächst die Vorburg. Nach drei weiteren Tagen blieb der tapferen Besatzung des Schlosses nichts anderes übrig, als sich zu ergeben. Zum Wiederaufbau verwendete man rund 150 Wagenladungen Steine des Neusser Oberklosters. 1608 erfolgte ein weiterer Ausbau von Hauptburg, Vorburg und Siedlung: Diesmal bildeten diese drei ein einheitliches Befestigungssystem, das von einem Wall, einem breiten Graben und Bastionen geschützt wurde. 1642 war Hülchrath von insgesamt drei Wassergräben umgeben und hatte sich zur wehrhaftesten Festung des gesamten Kölner Erzstiftes gemauert. Was oldenburgische Truppen allerdings nicht davon abhielt, die Festung 1688 anzugreifen und völlig zu zer-



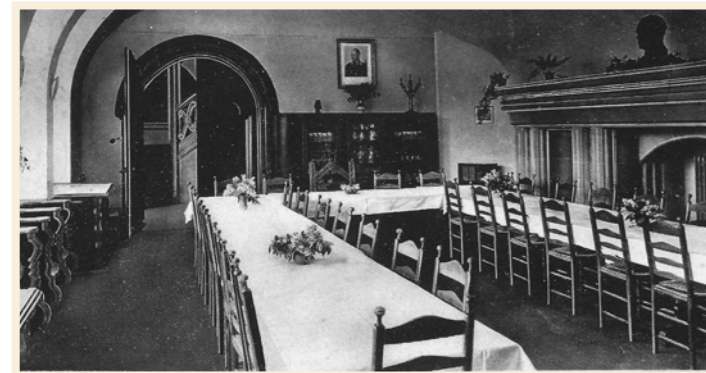
Innenhof Schloss Hülchrath © Jürgen Larisch

stören. Es erfolgte eine „Schleifung“ der Anlage, d.h. sie wurde abgetragen und vorerst nicht wieder aufgebaut. Nur die Vorburg mit Wirtschaftstrakt und das Gefängnis blieben erhalten. Letzteres war übrigens das einzige seiner Art im gesamten Amt Hülchrath. Schon im 14. Jahrhundert wurden hier auch politische Häftlinge festgehalten. Nichtsdestotrotz galt die Burg in Hülchrath selbst 1735 noch als gut befestigt.

Im September 1803 ersteigerte die Familie von Pröpper Schloss Hülchrath. Paul Joseph von Pröpper (* 1765, † 1848) wurde 1816 zum ersten preußischen Landrat des Kreises Grevenbroich. Seine Tochter Ludovica (*1810, † 1898) wuchs auf dem Schloss auf und war eine ebenso begeisterte wie talentierte Köchin. Sie veröffentlichte zahlreiche Kochbücher, wie z.B. „Wildküche“, „Hausmannskost“ und „Der Kaffee- und Teetisch nebst Rezepten und Servierkarten“, die noch heute im Kreisarchiv Neuss aufbewahrt werden. Auch Ratgeber wie das „Güldene ABC für Herrschaften und Dienstboten“ gehörten zu ihrem Repertoire, wobei sie stets auf ihre Erfahrungen aus dem täglichen Leben auf Schloss Hülchrath zurückgreifen konnte.

1874 kam die Burg dann in den Besitz des Fürsten von Salm-Reifferscheid-Dyck und wechselte im Anschluss daran gleich mehrfach den Eigentümer. Um 1900 wurde die geschichtsträchtige Burg schließlich wieder aufgebaut, allerdings nach den äußerst romantischen Burgvorstellungen jener Zeit. Im gleichen Zuge wurde sie zu Wohnzwecken umfunktioniert. Während des Zweiten Weltkrieges nutzten die Nationalsozialisten die Anlage für ihre Zwecke. So wurden hier z.B. die Mitglieder der nationalsozialistischen Untergrundorganisation „Werwolf“ ausgebildet. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden dann vorübergehend Vertriebene in der Burg untergebracht.

1955 kam die Anlage schließlich in der Besitz der Familie Wennma-



Innenansicht Schloss Hülchrath © Jürgen Larisch



Heute ist das Schloss ein friedlicher Ort.

cher, die noch heute das Schloss bewohnt und sich um die Bewirtschaftung des Areals kümmert. Statt brutaler Belagerungen gehören nun feierliche Gelage wie Mittelalterfeste, Rittermahle und Hochzeiten zum Schlosalltag.

Das geht doch nicht mit rechten Dingen zu ...

„Wer in Hülchrath geht über die Brück, kommt selten oder nie zurück“ - dieses alte Sprichwort kam nicht von ungefähr. Die Menschen im 16. und 17. Jahrhundert sorgten mit ihrem Aberglauben dafür, dass Schloss Hülchrath nicht zuletzt durch zahlreiche Hexenprozesse weit und breit bekannt wurde. An dieses dunkle Zeitalter erinnert noch heute der sogenannte „Hexenturm“ auf dem Schlossgelände. Der Glaube, Menschen - insbesondere Frauen - könnten anderen Menschen mittels böser Zauberei absichtlich Schaden zufügen, war tief verwurzelt. Später verband man mit Hexerei insbesondere das Abschwören Gottes. Wilden Fantasien waren keine Grenzen gesetzt - um Teufelspakte, Hexensabbate und Werwölfe kreisten die Gedanken der Bevölkerung.

Zwischen 1480 und 1580 sind mindestens acht offizielle Hexenprozesse in Grevenbroich bekannt. Besonders spektakulär war 1589 die Hinrichtung des Bauern Peter Stump aus Bedburg - verantwortlich für diesen Fall war das kurkölnische Amt Hülchrath. Man hielt ihn für einen Werwolf und beschuldigte ihn des Kindermordes, Mordes und der Blutschande. Die Bestrafung des armen Mannes war grauenvoll: Er wurde gerädert, seine Gliedmaßen wurden abgehackt und schließlich wurde er geköpft. Während sein Körper verbrannt wurde, spießte man seinen Kopf an einer Stange auf und platzte ihn neben einem nachgebildeten Wolf. Andere denunzierte Personen mussten die zum Teil schon verbotene „Wasserprobe“ im Schlossgraben über sich ergehen lassen. Derartige Prozesse sind für das Jahr 1590 in den kurkölnischen Amtssitzen Hülchrath und Ahrweiler belegt. Noch im Jahre 1629 wurden 13 Frauen auf dem Scheiterhaufen in Hülchrath verbrannt. Obwohl tatsächlich der tiefe Aberglaube zu derartigen, damals legitimen Gräueltaten führte, ist es vielleicht auch möglich, dass in seltenen Fällen schlichtweg Eifersucht oder Neid dazu führten, dass unschuldige Menschen der Hexerei beschuldigt, gefoltert und verbrannt wurden.

Übrigens wurde lange Zeit gemunkelt, dass auf der linken Seite des zweiten Tores - gleich dem Hauptturm gegenüber - einst ein ehemaliger Wachsoldat eingemauert worden sei. Bei Reparaturarbeiten um 1880 habe man an eben dieser Stelle Gebeine gefunden, die jedoch zerfielen, als „sie von der Luft berührt wurden“. Ob noch heute sein Geist hin und wieder die alten Gemäuer durchstreift, ist nicht bekannt.



Schloss Hülchrath gegen Ende der 1930er Jahre © Jürgen Larisch

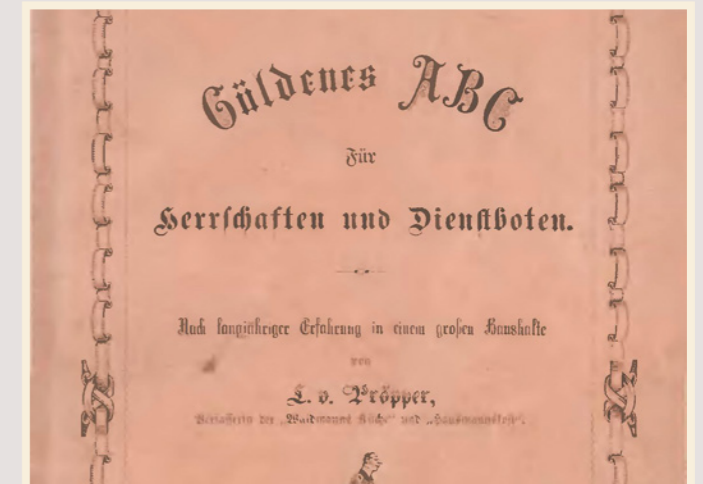
Zeitzeugen



**Theo Wennmacher
Ein Leben als „Schlossherr“**

Wie lebt es sich eigentlich so auf einem Schloss, das auf eine lange und bewegte Geschichte zurückblicken kann und noch heute gerade in den Sommermonaten viele Besucher anzieht? Wenn jemand diese Frage beantworten kann, dann ist es Theo Wennmacher, der aktuelle Schlossherr und nach eigenen Angaben „Mädchen für alles“, was rund um Schloss Hülchrath an Arbeit anfällt. Und das ist bei rund sieben Hektar nicht gerade wenig. Als sein Vater das Schloss 1955 kaufte, weil es zu diesem Zeitpunkt leer stand, suchte dieser in erster Linie einen neuen und geeigneten Ort, um seinen Postkartenverlag anzusiedeln. So kam es, dass Theo Wennmacher mit seiner Familie im runden Schlossturm lebte und seine Kindheit auf dem weitläufigen Schlossgelände verbrachte. In der Vorburg waren damals schon weitere Wohnungen vermietet: „Wir waren insgesamt rund 50 Kinder hier und für uns war dieses Terrain absolut ideal.“ Ein schöneres Zuhause kann er sich auch jetzt nicht vorstellen, trotz großer Verantwortung: „Es ist natürlich immer sehr viel zu tun, die Bewirtschaftung nimmt einiges an Zeit in Anspruch - schließlich muss alles in Schuss gehalten werden und man kann nicht alles auf einmal in Angriff nehmen.“ Was den Hülchrather antreibt, ist nicht zuletzt auch sein geschichtliches Interesse an den alten Schlossmauern. Das Gemäuer hat im Laufe der Jahrhunderte einiges durchgemacht, wurde mehrfach

belagert und baulich erweitert bzw. verändert. Auch nach dem 2. Weltkrieg musste vieles wieder hergerichtet werden: „Mein Vater war ein Workaholic und hat mit viel Energie die größten Schwierigkeiten beseitigt. Nach dem Krieg wurden z.B. die Ziegel eines alten benachbarten Bauernhofes für die Restaurierung genutzt.“ Bis heute hat er es kein bisschen bereut, das Erbe seines Vaters angetreten zu haben und auch kulturell zeigt sich Theo Wennmacher äußerst interessiert: „Wir hatten schon lange überlegt, das denkmalgeschützte Schloss für kulturelle Zwecke zu nutzen.“ Seit über 15 Jahren finden auf dem Gelände nun schon verschiedene Veranstaltungen wie z.B. Mittelaltermärkte und Mottopartys statt. Auch für Hochzeiten ist das historische Bauwerk das ganze Jahr über sehr beliebt. Es hat einfach seinen ganz besonderen Charme, den der Schlossherr in Zukunft für sich und seine Familie erhalten möchte. So scheint auch die Nachfolge bislang gesichert, denn sein Sohn kann sich durchaus vorstellen, in die Fußstapfen des Vaters und des Großvaters zu treten.



Ludovica von Pröpper - Güldenes ABC für Herrschaften und Dienstboten 1875



TV Jahn Kapellen Turnen anno 1906 © TV Jahn

110 Jahre TV Jahn 06 e. V. Kapellen (Erft)

„Frisch, fromm, fröhlich, frei!“

Wer sich in Grevenbroich sportlich betätigen möchte, hat unzählige Möglichkeiten, denn das Sportangebot der vielen Vereine ist groß. Einer der ältesten und größten Vereine unserer Stadt feiert im Juli ein besonderes Jubiläum: Der TV Jahn Kapellen wurde vor 110 Jahren gegründet. Von einer kleinen Gruppe junger Männer, die sich voll und ganz der körperlichen Ertüchtigung verschrieben hatten - allen voran ‚Krüppels Hannes‘. Zunächst trainierten die Herren auf dem Vorplatz der Gastwirtschaft von Hermann Broich. Kurzläufe, Gewichtheben und ‚Verrenkungen‘ wurden von weniger sportinteressierten Passanten erst einmal müde belächelt - doch davon ließen sich die Sportskanonen glücklicherweise nicht beeinflussen. So kam es, dass man sich nützliche Tipps von Sportlern aus dem benachbarten Wevelinghoven holte und noch im Jahre 1906 einen eigenen Turnverein gründete.

Namensgeber des Vereins wurde Johann Friedrich Ludwig Christoph Jahn (*1778, † 1852) - besser bekannt als ‚Turnvater Jahn‘ und Initiator der Turnbewegung. Diese Wahl ist nicht verwunderlich, da seine Ideale mit den Vorstellungen der ambitionierten Turner übereinstimmten. Darüber hinaus war Sport damals schon nicht nur gut für Körper und Geist, sondern förderte ebenso wie das Brauchtum die Kameradschaft und den Zusammenhalt im Dorf. Doch wie genau muss man sich so eine Turnstunde anno 1906 in Kapellen eigentlich vorstellen? Zum einen - man mag es kaum glauben - mit einem flotten Turnerlied auf den Lippen. Mit Musik geht vieles leichter, scheinbar auch die eine oder andere Turnübung. Wurde nicht gesungen, dann gab es zumindest konkrete Kommandos, an denen sich die Teilnehmer orientierten. Stand ein Sportfest vor der Tür, zogen die Sportler sogar feierlich durch das Dorf, angeführt von einer Musikkapelle. Mutet alles ein wenig militärisch an, doch die Freude am Sport stand selbstverständlich im Mittelpunkt.

1914 zählte der Verein bereits 80 Mitglieder und das regelmäßige Training musste aus Platzgründen in den großen Saal von Hermann Broich verlegt werden. Hier fanden Barren, Pferd, Reck und weitere Geräte genügend Platz. Doch mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges kam es zu einer ersten Unterbrechung des Vereinslebens. 24 Turnkameraden kehrten später nicht aus dem Krieg zurück und das Rheinland wurde von den Franzosen besetzt. Die Folge: Jegliche Art von Zusammenkünften - mochten sie noch so



Behindertensport-Schwimmen im Hallenbad Neukirchen



Die „Turtles“ gehören ebenfalls zum TV Jahn.

harmlos sein - war strengstens verboten. Doch das Turnen ließen sich die Kapellener nicht verbieten. Stattdessen schaffte man die Sportgeräte still und heimlich in einer Nacht-und-Nebel-Aktion in die Scheune der Witwe P. Faßbender und trainierte dort so gut es eben ging hinter verschlossenen Scheunentoren. Die Inflation tat ihr Übriges, doch man ließ sich trotzdem nicht unterkriegen. Dank des beherzten Einsatzes aller Bürger konnte schließlich das Erftstadion errichtet werden. Sportarten wie z.B. Handball und Faustball ergänzten von nun an das Sportangebot. Die Handballer waren bald die gefürchtetste Mannschaft im gesamten Raum Düsseldorf-Neuss und auch die Turner - Frauen wie Männer - konnten regelmäßig mit ihren Leistungen überzeugen. Die sogenannte „Erftstaffel“, die Mitte der 1920er Jahre vom Fürsten von Dyck-Salm-Reifferscheidt ausgeschrieben wurde, konnte der Verein als „Erftstaffel-Sieger“ mit nach Hause bringen und erfolgreich verteidigen, so dass sie dauerhaft in seinen Besitz überging. Weitere Sportabteilungen wie z.B. Schwimmen und Kanufahren wurden in den Folgejahren etabliert. Während des Zweiten Weltkrieges kam das Vereinsleben ein weiteres Mal beinahe zum Stillstand. Es war nur der Wassersportabteilung möglich, einige Regatten zu veranstalten.

Dass Sport verbindet zeigte sich, als der Krieg endlich vorbei war. Neben den ursprünglichen Mitgliedern, die nach und nach aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrten, verstärkten nun auch



Tennis ist nach wie vor beliebt



Der TV Jahn Kapellen verfügt sogar über eine Segelsport-Abteilung

Flüchtlinge und Vertriebene den Sportverein. Gemeinsam trainierte man wieder im Turnsaal der Gaststätte Broich. Schon 1947 wurde der Verein beauftragt, das große Kreisturnierfest auszurichten und besonders erfreulich für den Verein war das große Interesse der Dorfjugend am Sport. Nachwuchssorgen musste man sich jedenfalls keine machen. Schon in den 1950er und 60er Jahren ein Grund mehr für den TV Jahn Kapellen, das Angebot des Vereins über den Sport hinaus zu erweitern. Die gemeinsame Freizeit wurde durch zahlreiche Jugendfahrten, Kinderausflüge sowie Zeltlager bereichert. 1969 zählte der Verein schließlich 272 Mitglieder. Das sportliche Interesse war mit zunehmender Mitgliederzahl natürlich immer breiter gefächert. Entsprechend kreativ waren die Ideen. Das „Hausfrauenturnen“ (eine Bezeichnung, die in der heutigen, emanzipierten Zeit nicht mehr denkbar ist) etablierte sich gegen Ende der 1960er Jahre zu einer festen Größe. Ab 1970 war „Judo“ ein neuer Trend, der auch heute nicht mehr aus dem Verein wegzudenken ist. Gleiches gilt für die Abteilung Tennis, die im Juli 1975 gegründet wurde.

Hier war das Interesse besonders groß, allerdings gab es im Erftstadion zu diesem Zeitpunkt lediglich zwei Allwetterplätze, die sich die Tennisspieler zudem mit anderen Sportabteilungen teilen mussten. Da blieb nur eines - im darauffolgenden Jahr begann man mit dem Bau von drei Ascheplätzen, die schon 1979 auf fünf erweitert wurden. Sportarten wie Volleyball, Tanzen, Ballett und Radsport ließen nicht lange auf sich warten. Abteilungsleiter des Radsports war übrigens Hans Gottfried Bernrath. Auch das heute älteste Vereinsmitglied des TV Jahn Kapellen ist begeisterter Radfahrer - doch dazu später mehr von Präsident Winfried Schmitt.

1988 schwappten Baseball und Softball aus den USA nach Grevenbroich-Kapellen und fanden eine bis heute begeisterte Anhängerschaft. 1993 gelang dem Team der Herren sogar für kurze Zeit der Aufstieg in die Bundesliga. Seit 2012 spielen sie in der Landes- und Bezirksliga.

Dass der Verein nach über 100 Jahren noch existieren und rund 1.800 Mitglieder haben würde, hätten sich die Gründerväter vor der Gastwirtschaft Broich vermutlich kaum träumen lassen. Nachwuchssorgen hat der Verein auch heute nicht und wenn Winfried Schmitt im kommenden Jahr nach 15 Jahren von seinem Amt zurücktreten wird, ist die Nachfolge erfreulicherweise schon gesichert. Nun freuen sich Vorstand und Vereinsmitglieder auf das bevorstehende Jubiläums-Sommerfest im Erftstadion und auf hoffentlich mindestens 110 weitere, sportliche Jahre im Geiste von Turnvater Jahn.

Zeitzeugen



Klaus Calvis, Wiebke Granato & Winfried Schmitt
Ein Herz für den Sport

Ehrenamtliches Engagement ist in vielen Bereichen nach wie vor das A und O, auch beim Sport. Zahlreiche Ehrenamtlerinnen und Ehrenamtler sorgen beim TV Jahn Kapellen dafür, dass sich etwas bewegt. Winfried Schmitt begann 1996 als Pressewart und ist seit 2002 Präsident des Vereins. Sein Stellvertreter ist Klaus Calvis, der bereits seit 1978 Vereinsmitglied ist und sich dem Judo verschrieben hat. Seit 2010 mit von der Partie und Abteilungsleiterin des Bereiches ‚Turnen‘ ist Wiebke

Granato. Jeden Montagnachmittag treffen sie sich im Vereinsheim, einem ehemaligen Schulpavillon, den der Verein 1999 bezogen hat. Hier kümmern sie sich um die alltäglichen Belange der Vereinsmitglieder und natürlich auch um den anfallenden Papierkram.

Das Sommerfest zum 110-jährigen Vereinsjubiläum steht kurz bevor und aus diesem Anlass haben die drei insbesondere die vergangenen zehn Jahre noch einmal gemeinsam Revue passieren lassen. „Wir sind dankbar, dass wir die 110 geschafft haben. Das ist der Beweis dafür, dass wir auch in den letzten 10 Jahren nichts falsch gemacht haben“, betont Winfried Schmitt lächelnd. „Was Qualität und Fülle betrifft, sind wir in Grevenbroich nach wie vor an der Spitze und wir sind glücklich, wenn unsere Mitglieder zufrieden sind.“ Das älteste Mitglied des TV Jahn ist übrigens Paul Georg Kaufmann - mit seinen 92 Jahren ist er noch top in Form und regelmäßig mit seinem Rennrad unterwegs: „Wir halten die Abteilung im Verein noch aufrecht, damit er weiterhin an Radrennen teilnehmen kann.“

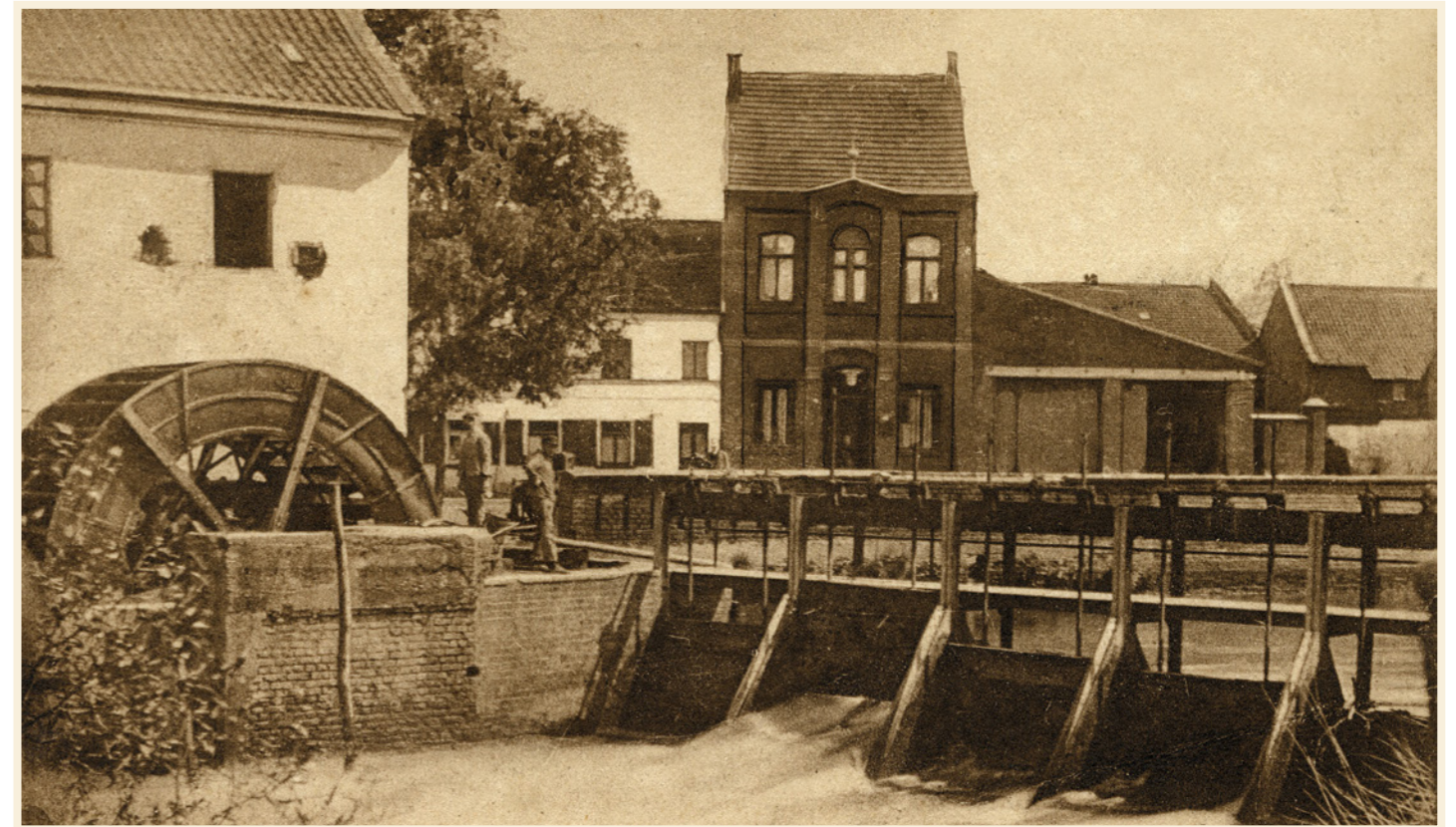
Beim Angebot setzte der Verein auch in den letzten Jahren bevorzugt auf Bewährtes: „Trendsportarten, die in der Regel nur über einen kurzen Zeitraum beliebt sind, sind wir bewusst nicht mitgelaufen.“ Stattdessen hegt und pflegt man z.B. die langjährige Kooperation mit Neuss, Ophoven (Belgien) und der VHS Grevenbroich in der Abteilung ‚Segeln‘ sowie mit den Varius-Werkstätten in der Abteilung ‚Behindertensport‘. Gesundheitssportangebote wie beispielsweise Rückenfitness kommen nie aus der Mode und regelmäßige Fortbildungen von Kursleiterinnen und Kursleitern sorgen dafür, dass das Training stets abwechslungsreich gestaltet wird.

Ebenso stolz ist der Verein auf das durch ihn bewirtschaftete Schwimmbad in Grevenbroich-Neukirchen, dem übrigens auch eine schöne Sauna und ein Fitnessraum angeschlossen sind. Eine nicht immer ganz so leichte Aufgabe: „Wir haben das Schwimmbad 1998 von der Stadt übernommen und im Laufe der Jahre sind natürlich die Kosten und Energiepreise enorm gestiegen. Das muss erst einmal finanziert werden“, so Winfried Schmitt und Klaus Calvis. Neben einer allgemeinen Schwimmausbildung und Rettungsschwimmen werden auch Kindergeburtstage im Schwimmbad angeboten - selbstverständlich unter professioneller Aufsicht.

Für Kinder und Jugendliche, die in den großen Ferien nicht verreisen, organisiert der Verein regelmäßig Ferienfreizeiten: „Auch dafür ‚opfern‘ unsere ehrenamtlichen Trainer gerne ihre private Freizeit.“ Von vielen weiteren (Sport-)Veranstaltungen ganz zu schweigen: „Turnfeste und Turniere fördern den Zusammenhalt und das gemeinsame Erleben. Man rückt enger zusammen, was gerade den Sportarten gut tut, in denen generell keine Mannschaften gebildet werden.“

Und nun steht wie bereits erwähnt das große Fest zum 110-jährigen Bestehen vor der Tür, das seit einigen Monaten fleißig vorbereitet wird. Bleibt nur noch zu hoffen, dass Turnvater Jahn bei Petrus ein gutes Wort für den TV Jahn einlegt - in den letzten Wochen war das Wetter extrem wechselhaft, so dass eine zuverlässige Wetterprognose schwer fällt. Doch mit etwas Glück lacht pünktlich zur Jubiläumsfeier am zweiten Juli wieder die Sonne: „Zum 100-jährigen Jubiläum hatten wir auch großes Glück. Um 16 Uhr waren die Feierlichkeiten beendet und erst kurz darauf kam dann der Platzregen.“

„Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn, Namensgeber des TV-Jahn Kapellen, in einer Lithographie von Georg Ludwig Engelbach. Quelle - Wikipedia (gemeinfrei)



Drees Mühle um 1935 © Stadtarchiv GV

„Zwischen dem Aufwand damals und heute liegen Welten!“

Unsere Mühlen entlang der Erft

Denkt man heute an eine historische Wassermühle, hat man sogleich ein wunderbar romantisches Bild vor Augen. Ein leise vor sich hin plätschernder Fluss, an dessen Ufer ein altes Fachwerkhaus steht. Die Mühlräder drehen sich gleichmäßig in der Morgensonne und der Müller geht fleißig seinem Handwerk nach. Wer möchte da nicht mit einem Picknickkorb oder einer Angel am gegenüberliegenden Ufer sitzen und die ländliche Idylle auf sich wirken lassen? Mühlen haben seit jeher zu Liedern und Geschichten inspiriert. Sicherlich kennt jeder das Lied „Es klappert die Mühle am rauschenden Bach“ von Ernst Anschütz oder das dramatische Ende von Max und Moritz (Wilhelm Busch) in der Mühle von Meister Müller, wo sie geschrotet und an die Hühner verfüttert werden. Auch in unserem heutigen Stadtgebiet sind sechs geschichtsträchtige Mühlen entlang der Erft belegt.



Die Mühle Kottmann heute © Familie Kottmann

Die ältesten Überreste einer Wassermühle im Rheinland fand man im Stadtgebiet von Erftstadt, am Rande des Rothnach, der in die Erft mündet. Sie stammt aus dem 9. Jahrhundert. Zu den sechs Mühlenstandorten in Grevenbroich gehören die Gustorfer Mühle (erstmalig 1335 erwähnt), die Elsener Mühle (1263), die Grevenbroicher Mühle (1273), die Ober- sowie die Untermühle in Wevelinghoven (12. Jahrhundert) und die Neubrücker Mühle (1678). All diese Mühlen hatten etwas gemeinsam: Zum einen waren sie verpachtet und man unterschied zwischen einem ‚gehenden‘ und einem ‚stehenden‘ Werk. Das bedeutete, dass der Mühlenpächter für das gehende Werk verantwortlich war und der Eigentümer für Reparaturen etc. am stehenden Werk aufkommen musste. Zum anderen handelte es sich um ‚unterschlächlige‘ Mühlen, deren Mühlräder durch die Kraft des fließenden Erftwassers angetrieben wurden.

Viele Menschen arbeiteten in den Wassermühlen. Als Müller hatte man in der Regel ein gutes Auskommen. Zum Vergleich: ein Müllermeister verdiente durchschnittlich das Dreifache eines Zimmermanns. Außerdem bekam der Müller für seine Arbeit stets einen Teil des Mahlgutes, den sogenannten ‚Molter‘. Dieser entsprach hierzulande dem 16. Teil des gesamten Mahlgutes. Das Mahlgut umfasste Getreide- und Ölsaaten und manchmal auch Eichenrinde (für Gerbstoffe) oder Waid (zum Färben). Allerdings wurde das Getreidemehl damals noch schnell ranzig. Der Grund dafür war, dass man noch nicht in der Lage



Luftaufnahme der Untermühle nach der Brandsanierung © Familie Drees

war, den ölhaltigen Keim des Kornes von den anderen Bestandteilen zu trennen. Entsprechend was das Mehl nur wenige Tage lang haltbar. Als schließlich die Kartoffel auf dem Markt erschien und sich in Sachen Hauptnahrungsmittel als ernsthafte Konkurrenz erwies, gingen die Einkünfte der Müller allmählich zurück.

Der Bau der Mühlen konnte nur von Spezialisten durchgeführt werden und war entsprechend kostspielig. Leisten konnten sich das nur gutbetuchte Grundherren, Klöster oder Adelige. Der Basalt für die Mühlsteine wurde übrigens in der Eifel geschlagen und über Andernach bis nach Köln und Neuss verschifft, bevor sie über Land zu den Mühlen entlang der Erft transportiert wurden. Eine ganz schön teure Angelegenheit - der Kaufpreis verdoppelte sich vom Steinbruch bis zur Mühle, da sowohl der Transport als auch der Zoll extrem kostspielig waren.

Die Technik, mit der die Mühlen betrieben wurden, blieb über Jahrhunderte gleich. Erst 1850 kam es zu einer bahnbrechenden technischen Veränderung, als im Rheinland die Ära der dampfbetriebenen Mühlen begann. Mit von der Partie: Diedrich Uhlhorn jr., der 1877 die erste Industriemühle - die „Erste Rheinische Walzenmühle“ - in Grevenbroich errichtete.

Die Grevenbroicher Mühlen können auf eine wechselvolle Geschichte zurückblicken, kein Wunder in Anbetracht ihres stolzen Alters. Die „Schlossmühle“ (heute „Kampers Mühle“) in der Stadtmitte wurde erstmals 1273 in einer Verpfändungsurkunde des Grafen Heinrich von Kessel erwähnt. Sein Bruder Walram von Kessel legte später fest,



Zwei Soldaten an der Untermühle in Wevelinghoven bei der Würstchenverteilung, um ca. 1940 © Jürgen Larisch



Erftidylle an der Kampers Mühle © Stadtarchiv GV

dass die Mühle jährlich acht Malter Korn und zwei Malter Weizen an das Wilhelmitenloster liefern sollte - zu Ehren der Heiligen Katharina und des Märtyrers Georg. Über 700 Jahre lang wurde diese Mühle betrieben. 1778 kam es zu einem Neubau der Mühle, die fast 100 Jahre später von den Erben Broich an die Familie Kamper aus Eppinghoven verkauft wurde. Die Mühle ist noch heute in Familienbesitz, verarbeitet jedoch seit 2006 kein Getreide mehr. Dennoch wird an Ort und Stelle noch immer die zuverlässige Wasserkraft der Erft zur Energiegewinnung (Elektrizität) genutzt.

Am Flusslauf in Wevelinghoven liegen seit langer Zeit die Untermühle („Drees Mühle“) und die Obermühle („Mühle Kottmann“). Die Untermühle wurde 1155 erstmals erwähnt - in einem Dokument, das bezeugt, dass die Mühle der Abtei Knechtsteden gehörte. Bestätigt wurde dies seinerzeit von Kaiser Friedrich Barbarossa. Es folgten mehrere Eigentümerwechsel: 1442 ging sie in den Besitz von Heinrich und Anna zu Gemen über, ihres Zeichens Herr und Herrin von Wevelinghoven. Später wurde sie den Grafen von Bentheim-Tecklenburg vererbt, wodurch die Mühle den Spitznamen „gräfliche Mühle“ erhielt. 1801 brannte die Mühle nieder und wurde kurz darauf von Arnold Kratz erworben, der sie wieder aufbaute und vier Wasserräder errichtete. Seit 1852 ist sie im Besitz der Familie Drees und wurde 1892 zu einer Dampfsägemühle umgerüstet. Weitere Brände folgten 1929 und 1961. Heutzutage dienen die Turbinen der Untermühle ebenfalls der Stromerzeugung.

Die Obermühle befindet sich seit 1894 im Besitz der Familie Kott-



Die Mühle Kottmann um ca. 1951 © Jürgen Larisch

mann. Sie gehörte einst dem Kölner Domkapitel, einem der größten Kapitel im damaligen Deutschen Reich. Folglich wurde sie unter anderem auch „Kapitelsmühle“ genannt. Im Jahre 1804 wurde diese Mehl- und Ölmühle inklusive Nebengebäuden und 76 Hektar Land versteigert und ging Jahre später in den Besitz von Johann Kaulen über. 1894 kaufte schließlich der Urgroßvater der heutigen Inhaber die damalige „Düppersmühle“. Auch die Obermühle wurde durch zwei

Großfeuer - 1917 und 1995 - völlig zerstört. Beim Brand 1917 wurde sogar Gründer Jakob Kottmann von einer herabstürzenden Mauer erschlagen. Doch die Söhne bauten die Mühle wieder auf. Im Laufe der 1920er Jahre wurden die Wasserräder durch Turbinen ersetzt. 1968 stellte man den Betrieb dann komplett auf Elektrizität um. Heute ist die Obermühle die einzige noch am Markt tätige Mühle Grevenbroichs und kann auf eine über 800-jährige Geschichte zurückblicken.

Zeitzeugen



Gerd Drees

Die Untermühle am Erftufer

Jeder, der schon einmal quer durch Wevelinghoven in Richtung Kapellen gefahren ist, kennt sie zumindest vom Sehen: die Untermühle oder auch Drees-Mühle am „Knick“ an der Römerstraße/An der Untermühle. Einst gehörte sie den Grafen von Kleve und wurde daher gerne auch als „Gräfliche Mühle“ bezeichnet.

Sie ist vermutlich die älteste Mühle im heutigen Stadtgebiet und im Laufe ihrer Geschichte gleich mehrfach niedergebrannt. Zum letzten Mal im März 1961. Bereits seit 1852 ist diese Mühle im Besitz der Familie Drees. Einst hatte sie vier große Wasserräder, nach dem Brand von 1929 und dem dadurch bedingten Wiederaufbau erfolgte die Umstellung auf den Turbinenantrieb. Bis zum Brand von 1961 hatte Familie Drees die Getreidemühle zur Herstellung von Ernährungsmehlen genutzt. Nach dem Brand baute man die Mühle wieder auf und stellte die Produktion auf Futtermittel um. Familie Drees brachte die Erzeugnisse per LKW zu den Kunden, zum Teil bis nach Niedersachsen. In den 1970er Jahren wurde der Mühlenbetrieb aus Rentabilitätsgründen schließlich eingestellt und innerhalb der Familie aufgeteilt. „Der Gebäudeteil meiner Familie wird heute gewerblich vermietet“, schildert Gerd Drees. Das Verwaltungsgebäude steht seit 1983 sogar unter Denkmalschutz - denn die Untermühle ist „aus Architektur- und ortsgeschichtlicher Sicht erhaltenswert.“ Auch die Wasserkraft wird noch heute

sinnvoll genutzt. „In Verbindung mit zwei Technikern wird mit der Mühle seit etwa zehn Jahren Strom erzeugt und in das öffentliche Netz eingespeist“, so Gerd Drees.



Wolfgang, Hans-Hermann, Michael & Birgit Kottmann Die Obermühle in Wevelinghoven

Sie hat schon so einiges durchgemacht, die alte „Kapitelsmühle“, die einst dem Kölner Domkapitel gehörte. Mehrfach fiel sie den Flammen zum Opfer, zuletzt 1995. Doch aufgegeben wurde sie nie - auch nicht von Familie Kottmann, der die Mühle seit 1894 gehört. Mittlerweile wird die Mühle mit viel Herzblut in vierter und fünfter Generation geführt. Die beiden Cousins Wolfgang und Hans-Hermann Kottmann sind schon seit vielen Jahren dabei. Tochter Birgit Kottmann seit 2006, hat jedoch schon von Kindesbeinen an regelmäßig in den Ferien fleißig mitgeholfen. Jüngster im Bunde ist ihr Cousin Michael Kottmann, dem schon lange klar war, dass er in die Fußstapfen seines Vaters treten möchte.

Die Arbeit in der Mühle hat sich im Laufe der vergangenen Jahre deutlich verändert. „Zwischen dem Aufwand damals und heute liegen praktisch Welten“, betonen Wolfgang und Hans-Hermann Kottmann, „Zum einen hat sich die Kundenstruktur verändert. Heute beliefern wir vorwiegend Großkunden und keine kleinen Bäckereien mehr. Außerdem wird das Mehl immer heller bzw. sauberer, denn aufgrund der zahlreichen und strengen Auflagen wird alles viel intensiver kontrolliert. Die Qualitätskontrolle ist für uns definitiv das A und O.“ Das Getreide beziehen sie nach Möglichkeit von Bauern aus der Umgebung und vornehmlich aus der EU. Dabei haben sie sich seit einiger Zeit insbesondere auf Dinkel und Biogetreide spezialisiert. „Viele Menschen haben eine Weizenallergie, können aber Dinkel sehr gut vertragen.“ Rund 15.000 Tonnen Dinkelmehl werden jedes Jahr in der Mühle Kottmann hergestellt. Insgesamt werden jährlich etwa 40.000 Tonnen Getreide hier vermahlen.

Nach dem Großbrand 1995 und den notwendigen Sanierungsarbeiten machte man aus der Not eine Tugend: „Wir hatten aufgrund einzelner Anfragen schon vorher darüber nachgedacht, Mehl an private Haushalte zu verkaufen. Für die Monteure, die zum Wiederaufbau der Mühle engagiert wurden, hatten wir Container auf dem Gelände errichtet. Als die Monteure dann fertig waren, haben wir 1997 kurzerhand die ‚Mehlkiste‘ im Container eingerichtet.“ Heute befindet sich die ‚Mehlkiste‘ im Erdgeschoss des ehemaligen Wohnhauses ihrer Vorfahren im Schatten der Mühle.

Die Mühlenbranche ist heutzutage sehr klein, entsprechend muss man sich immer wieder neu erfinden, um konkurrenzfähig zu blei-



Erftmühle Sichterboden © Michael Kamper

ben. Ein eigener Webshop ist bereits in Planung. „Es ist wichtig für uns, Nischen zu finden“, betont Birgit Kottmann. Die Backmeister entwickeln immer neue Mischungen und auf das regelmäßige Probebacken und Probieren freut sich nicht nur die ganze Familie: „Dabei bleibt immer genug Brot für uns und unsere Mitarbeiter übrig. Und was uns nicht schmeckt, geht auch nicht in Serie.“



Michael Kamper
Die Mühle am Schloss

Idyllisch an Erft und Schloss gelegen findet man noch heute die Erft-Mühle bzw. „Kampers-Mühle“ von Michael Kamper, die bis vor wenigen Jahren in Betrieb war. Man kann sich bestens vorstellen, wie es sich trotz harter Arbeit einst auf dem rund 10.000 qm großen Gelände im Herzen der Stadt leben ließ. „Meine Mutter lehrte jungen Mädchen die Hauswirtschaft und konnte gut kochen. Wir saßen oft gemeinsam am Mühlstein an der Erft und aßen frisch geangelten Hecht“, erinnert sich Michael Kamper. Er entstammt einer alten Müllerfamilie aus Eppinghoven,

ein Vorfahr gehörte sogar den Freimaurern an. Die Erft-Mühle ist seit 1873 in Familienbesitz. Ursprünglich hatte die Mühle zwei Etagen, wurde 1903 jedoch aufgestockt. „Als ich noch ein Kind war, wurde das Gelände außerdem von zwei Gärtnern bewirtschaftet“, so Michael Kamper. 1976 war die Erft-Mühle übrigens die erste personalfrei produzierende Mühle Deutschlands: „Die Mühle regelte alle Abläufe praktisch selbst. Dafür bedurfte es nur eines Alarmsystems zur Überwachung.“

Bevor er 1990 die Mühle von seinen Eltern übernahm, fuhr er in die weite Welt hinaus: „Es war für mich als junger Mann beruhigend zu wissen, den Familienbetrieb einmal übernehmen zu können, aber ich wollte mich beweisen. So habe ich z.B. an der Deutschen Müllerschule studiert und für große Mühlenkonzerne gearbeitet. Dabei habe ich die Welt bereist, um im Ausland Mühlen zu bauen. Während dieser Zeit konnte ich viele positive Lebenserfahrungen sammeln.“

Mehl wird in der Mühle heutzutage nicht mehr gemahlen. Stattdessen wird in dem altherwürdigen Gebäude rund um die Uhr mittels Wasserkraft Strom produziert. Der reicht durchschnittlich für 150 Haushalte. „Alles in allem eine nette Beschäftigung für jemanden im Ruhestand“, findet Michael Kamper, „Wasserkraft ist für die Energiegewinnung das wertvollste und beste, was die Menschheit kennt.“ Und immer, wenn er ein bisschen was gespart hat, steckt er es Schritt für Schritt in die Sanierung der Mühle: „Schade ist nur, dass die Mühle bis heute nicht von der Stadt unter Denkmalschutz gestellt wurde. Und das, obwohl sie weit über 700 Jahre alt ist.“ Außerdem hofft er, dass die Mühlenteiche im Stadtgebiet zukünftig erhalten bleiben: „Mühlenteiche sind seit über 500 Jahren die natürlichsten Flussbereiche. Sie zu entfernen wäre eine Umweltzerstörung ohnegleichen.“



Blick auf das idyllische Kloster Langwaden heute

„Es braucht ein kontinuierliches Schaffen ohne übertriebenen Aktionismus.“

Das Kloster Langwaden im Wandel der Zeit

Wenn diese Mauern sprechen könnten, hätten sie gewiss viel zu erzählen, denn sie blicken auf eine lange, wechselvolle Geschichte zurück. Ursprünglich als Prämonstratenserinnenkloster gegründet, wurde es ab 1680 neu gebaut, zu Beginn des 19. Jahrhunderts in ein Schloss umgewandelt und 1961 schließlich von Zisterziensern entdeckt, saniert und 1964 bezogen. Zwar existieren die ursprünglichen Klostermauern aus dem Mittelalter nicht mehr, doch auch die Mauern des heutigen Klosters haben nun schon einige Epochen auf dem Buckel. Das „Gut für Leib und Seele“ wird nach wie vor von Mönchen des Zisterzienserordens bewohnt und bewirtschaftet und hat sich mit einer gesunden Mischung aus Tradition und Fortschritt über die Grenzen Grevenerbroichs hinaus etabliert.



Eingang zum 2015 eröffneten Kolumbarium am Kloster Langwaden

Es dürfte etwa um 1156 herum gewesen sein, als die Herren von Wevelinghoven ihr Hofgut Langwaden einem Nonnenkloster des Prämonstratenser-Ordens stifteten. Dennoch wurde das Kloster erst 1173 erstmals urkundlich vom Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg erwähnt. Der ehemalige Hof wurde zur Heimstätte für Schwestern aus dem flämischen Doppelkloster Helyssem. Die Vogtei über das Kloster behielten sich die Herren von Wevelinghoven jedoch vor. Im Laufe der Zeit überbrachten fromme Gläubige regelmäßig Gaben an das Kloster, was den damaligen Abt des Mutterklosters Helyssem zu auffällig häufigen „Inspektionsreisen“ veranlasste. Dabei nahm er viele der Spenden an sich, worüber sich die Nonnen des Klosters zu Recht bei den Herren von Wevelinghoven beschwerten. Das Verhalten des Abts wurde gerügt, seine Rechte wurden eingeschränkt und von nun an konnte sich das Kloster Langwaden selbstständiger entwickeln. Es war ein verhältnismäßig großer Konvent mit etwa 20 bis 30 Schwestern. Gleichzeitig war es ein großer Wirtschaftsbetrieb, der verschiedene Handwerker beschäftigte, laut einer Urkunde von 1335 z.B. einen Bauern, einen Bäcker, einen Waldhüter und mehrere Gehilfinnen.

Von den mittelalterlichen Klostergebäuden ist oberirdisch heute leider nichts mehr erhalten. 1680 entstand nämlich ein Neubau, der mit dem heutigen Baukörper weitestgehend übereinstimmt. Die Leitung wurde dem Augsburger Baumeister Stephan Kaiser übertragen. 1708 war

rhein kreis neuss



Das Wappen von Nicolas-Joseph Maison im Giebel ist mittlerweile stark verwittert.

der Bau beendet und die Klosterkirche wurde feierlich eingeweiht. Sie diente gleichzeitig als Pfarrkirche für die katholischen Einwohner in Wevelinghoven. An die erste Klosteranlage erinnerten viel später nur noch die Fundamente des ursprünglichen Klosters, der Kirche und des Kreuzgangs, die zwischen 1963 und 1967 bei Grabungen entdeckt wurden.

Als schließlich die französischen Revolutionsarmeen an den Rhein vordrangen, befahl Napoleon 1802 die Aufhebung fast aller Klöster - darunter auch das Frauenkloster in Langwaden. Einige Schwestern hatten das Kloster bereits sicherheitshalber verlassen. Das Vermögen des Konvents wurde beschlagnahmt und die Ländereien wurden zugunsten der französischen Staatskasse veräußert. Auch die Mobilien wurden verkauft. Eines der wenigen Stücke, die aus dieser Zeit erhalten sind und sich heute wieder im Besitz des Klosters befinden, ist eine Kanzel mit feinen Schnitzereien.

Ich bau dir ein Schloss ...

... das in Langwaden liegt. So dachte vermutlich der französische Marschall Nicolas-Joseph Maison um etwa 1805, als er das nun leerstehende Kloster für rund 49.000 Francs für sich und seine Familie erwarb. Laut Kaufurkunde bestand das Klosterareal u.a. aus der Klosterkirche, Gebäuden, Obstgärten, Scheunen und Teichen. Ein Sommer- und Feriensitz auf dem Lande sollte es werden. So ließ der hochrangige Offizier Napoleons die Kirche abreißen und das



In den gemütlichen Biergarten am Kloster kehren heute viele Besucher gerne ein.



Die Klosterkapelle liegt gleich gegenüber des neuen Kolumbariums.

Kloster in zeitgemäßem Stil zu einem schmucken Schloss umbauen. Anstelle der Kirche wurde an Ort und Stelle ein Garten im französischen Stil angelegt. Über dem doppelflügeligen Haupteingang der dreiflügeligen Anlage wurden das Wappen von Nicolas-Joseph Maison und sein Lebensmotto „aperte et honeste“ (offen und ehrlich) im Giebel eingelassen. Das Wappen ist noch heute erkennbar, allerdings stark verwittert. Am Balkon darunter ist ein Gitter mit der Jahreszahl 1839 zu sehen, das einst auch die Initialen der Eheleute „M“ (Maison) und „W“ (Weigold) schmückten.

Insbesondere Maisons Frau Magdalena Weigold und seine Nachfahren residierten regelmäßig im „Schloss Langwaden“. Prächtig muss es dort ausgesehen haben, im Empire-Stil eingerichtet und mit einer bemerkenswerten Sammlung von Gemälden französischer und italienischer Künstler im Ostflügel. Die Ferienresidenz blieb bis 1910 in Familienbesitz und wurde 1913 schließlich von der Familie der Grafen von Nesselrode erworben.

Zurück zu den Wurzeln

Es folgte eine bewegte, entbehrungsreiche Zeit mit zwei Weltkriegen. Im Dritten Reich wurde das Schloss vom Reichsarbeitsdienst bezogen. Nach dem Krieg diente es dann jahrelang als Notunterkunft für Ostflüchtlinge. Da keine Mittel für Reparaturen vorhanden waren, wurde das Schloss im Laufe der Zeit immer mehr zu einer Ruine. Es sah zunächst nicht gut aus für die alten Mauern, doch 1961 entdeckten einige Neusser Zisterzienser das verfallene Anwesen, die nach einer



Blick auf den Ostflügel um ca. 1965 © Rita Krawinkel

geeigneten Örtlichkeit für eine Klosterneugründung suchten. Ein Entschluss war schnell gefasst und so unterschrieb man nur wenig später den Erbbaurechtsvertrag über 99 Jahre mit dem Grafen Hermann von Nesselrode. Dann hieß es Ärmel hochkrempeln: Eine lange und arbeitsreiche Zeit begann, um das Schloss wieder zu einem Kloster herzurichten. 1964 konnte der erste Bauteil bezogen werden und am 21. März 1965 wurden Kapelle und Kloster schließlich geweiht. In den

folgenden Jahrzehnten nahmen die Mönche im Kloster Langwaden verschiedene Aufgaben wahr, so z.B. die Sorge um in Not geratenen Männer. Weitere notwendige Sanierungsarbeiten erfolgten 2012/2013 und im Herbst 2015 wurde das neue Kolumbarium feierlich eröffnet. Heute ist das Kloster ein beliebtes religiöses, soziales und nicht zuletzt auch kulturelles Zentrum, das weit über die Grenzen Grevenbroichs hinaus bekannt ist.

Zeitzeugen



Alois Seimetz & Pater Bruno Robeck Ein geistlicher Ort in der Gegenwart

„Langwaden hatte von Beginn an kein festes Konzept. Das Meiste hat sich im Laufe der Zeit ergeben“, betonen Pater Prior Bruno Robeck und Geschäftsführer Alois Seimetz.

Derzeit leben neun Mönche in dem Kloster, in dem vor langer Zeit Frauen gearbeitet und gebetet haben. An diesem Ort wollten sich in den 1960er Jahren auch die Zisterzienser etablieren - ein Wunsch, der sich dank harter Arbeit und Geduld erfüllt hat: „Auf den alten Fundamenten haben wir etwas für die Gegenwart und die Menschen von heute geschaffen.“

Insbesondere der ehemalige Prior, Pater Bernhard, hat das heutige Kloster maßgeblich mit aufgebaut. Er dachte vorausschauend und wollte nicht, dass es als museales Areal erneuert wird. „Er ar der Meinung, dass mehr Platz benötigt wird. Deswegen ließ er das Dach ausbauen. Die vielen Dachgauben waren zunächst nicht eingeplant. Das zuständige Amt hat auf sein Beharren hin eine Probegaube während der Bauphase zugesagt. Als Mann der

Tat war Pater Bernhard aber nicht für Proben zu haben und hat gleich alle Gauben bauen lassen. Das Denkmalamt ist während der Besichtigung fast in Ohnmacht gefallen, war jedoch schließlich einverstanden“, schildert Pater Bruno schmunzelnd.

Als nach langer Zeit zwischen 2012 und 2013 wieder umfangreiche Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen nötig wurden, stieß Alois Seimetz als neuer Geschäftsführer hinzu: „Wir mussten uns dringend neu definieren. Es brauchte eine frische Verbindung zwischen dem Kloster und der heutigen Gesellschaft. Die Renovierung war notwendig, um Ruhe in das große Ganze zu bekommen.“ In dieser Phase entstanden auch die vier Säulen ‚Mönch sein, Kraft finden, Obdach geben, Leib stärken‘, die dem Kloster schließlich die Basis für ein Konzept gaben. Daneben wurde u.a. auch ein Gastronomiekonzept entwickelt, das zum Kloster passt. „Wir brauchen ein homogenes System. Alles, was gut ist für Leib und Seele, passt zu uns. Und es braucht ein kontinuierliches Schaffen ohne übertriebenen Aktionismus“, so Pater Bruno Robeck. Bei einem Tässchen Kaffee setzen sich die beiden regelmäßig zusammen und sprechen über strategische Dinge oder das Alltagsgeschehen im Kloster. Auch mit den Themen Leben und Tod setzt man sich in Langwaden auseinander, so dass im vergangenen Herbst ein Kolumbarium gegenüber der Klosterkapelle errichtet wurde: „Es ist ein Ort für die Toten und für deren Angehörige. Hier können sie trauern, loslassen und weiterleben.“

Sie sind stolz darauf, wie das Kloster in der gesamten Region heute wahrgenommen wird. Es ist ein beliebtes Ausflugsziel und Veranstaltungen wie z.B. Konzerte und Krimidinner sind gut besucht. Einen Wunsch haben sie dennoch: „Es wäre schön, wenn



Heute erinnert dieses Denkmal an den ehemaligen Standort der Klosterkirche, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgetragen wurde.



Pater Bernhard & Willi Krawinkel waren ein starkes Team während der Sanierung des Klosters ca. 1965 © Rita Krawinkel



Entkernter Ostflügel während der Sanierung in den 1960er Jahren © Rita Krawinkel

der Konvent sich in Zukunft noch etwas vergrößern würde. So könnte sich auch das Kloster noch weiter entwickeln.“



Rita Krawinkel
Die schönste Baustelle von allen

Als es zu Beginn der 1960er Jahre ans Eingemachte ging und die Klosteranlage sukzessive saniert wurde, war die Firma Reuter unter der Leitung von Willi Krawinkel von Anfang an dabei. Zu dieser Zeit leitete Pater Bernhard Thebes als Prior das Kloster. Die beiden verstanden sich hervorragend und erwiesen sich als starkes Team. Die Sanierung wurde Flügel für Flügel vorgenommen, es musste in manchen Be-

reichen der gesamte Dachstuhl neu gemacht werden, berichtet Rita Krawinkel. Marode Wände mussten entfernt, die Fassade gereinigt, Fundamente freigelegt sowie abgedichtet werden und auch ein neues Gesims musste dringend her. Die Mitarbeiter ihres Vaters hatten also alle Hände voll zu tun: „In Hochzeiten waren bestimmt 15 bis 20 Mann auf der Baustelle.“ Die Steine für das Gesims sollten zunächst aus Naturstein hergestellt werden, allerdings war dies viel zu teuer, so dass man sich schlussendlich doch für Beton entschied. „Mein Vater sagte immer, das wäre in all den Jahren seine schönste Baustelle gewesen“, erinnert sich Rita Krawinkel lachend. „Und sein zweiter Paradespruch lautete: Über Geld brauchte man nicht zu sprechen, sie hatten keins.“ Es war eine arbeits- und entbehrungsreiche Zeit. Auch nach der Einweihung des neuen Klosters kümmerte sich noch jahrelang regelmäßig ein Maurer der Firma vor Ort um kleinere, anfallende Baustellen - was ihm bei seinen Kollegen scherzhaft den Spitznamen ‚Frater‘ einbrachte.

Auch privat ist die Familie dem Kloster in vielerlei Hinsicht immer verbunden gewesen: „Sowohl meine Schwester und mein Schwager als auch mein Mann und ich wurden von Pater Bernhard getraut. Und im neuen Kolumbarium, dessen Fundamente unsere Firma hergestellt hat, hat mein verstorbener Mann seine letzte Ruhe gefunden.“ Im Haus von Rita Krawinkel befindet sich zudem ein ganz besonderes Andenken an die Sanierungszeit: „Unsere Treppenstufen wurden aus den ehemaligen Dachbalken des Klosters gefertigt.“ Ein großes Geheimnis bleibt allerdings bis heute ungelüftet: „Angeblich gab es einst einen Geheimgang, der das Kloster Langwaden mit Schloss Hülchrath verband. Er wurde aber leider auch im Rahmen der umfangreichen Sanierung nirgendwo gefunden ...“



1962: Teamarbeit am Dachstuhl von Kloster Langwaden. Der Chef Willi Krawinkel war mit dabei.

*Men packe aan
un maache jet druss!*



Das Kloster Langwaden steht nur für eine von unzähligen Aufbauleistungen unseres Unternehmens in Grevenbroich. Fachkompetenz, Teamgeist und Fairness zählen dabei seit 83 Jahren zu den Grundlagen unserer Arbeit. Auf unseren Baustellen wird nicht nur „Platt“ gesprochen, sondern auch Klartext.



Wir sind Reuter.

Reuter Bauunternehmen GmbH | Rudolf-Diesel-Straße 3 | 41516 Grevenbroich
Tel. 02181 / 2703-0 | Fax 02181 / 2703-40

www.reuterbau.de



Maschinenfabrik Grevenbroich 1878 Litho Gesamt

**„Eine technische Errungenschaft,
die die Welt begeisterte“**

„Diedrich Uhlhorn – Mechaniker und Erfinder“

In diesem Monat werfen wir einen Blick auf die Geschichte eines Mannes, der dank seines Erfindungsreichtums nicht nur Münzen, sondern auch die industrielle Entwicklung Grevenbroichs prägte.

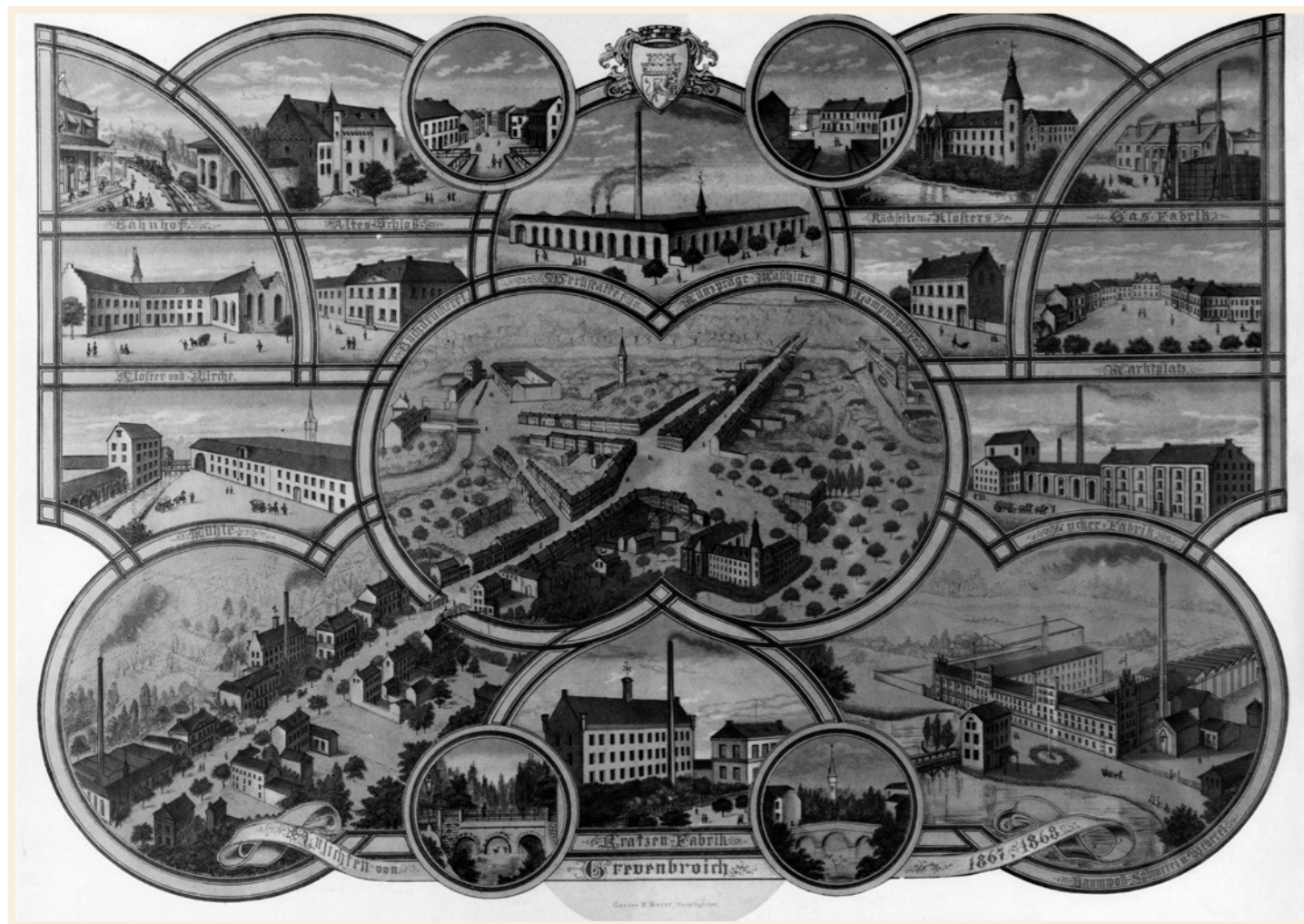


Die Prägemaschine Nr. 1 von Diedrich Uhlhorn im Museum Villa Erkens

Geboren wurde Diedrich Uhlhorn am 3. Juni 1764 als Sohn eines Landwirts und Schreiners in der Nähe von Oldenburg. Schon früh zeigte sich, dass der Junge handwerklich sehr geschickt war und sich in überdurchschnittlichem Maße für Mathematik und Physik interessierte. Allerdings musste sein Vater - Gerhard Uhlhorn - schnell feststellen, dass sich der junge Diedrich weniger für den Umgang mit Holz interessierte. Zu seinem Steckpferd wurden vielmehr mechanische und optische Geräte. Alles, was er darüber wusste, brachte er sich in Eigenregie bei und er beschloss, sein Hobby zum Beruf zu machen. Mit seiner Frau Gesche Margarete Schwoon zog er zunächst in ein Haus in Bockhorn, wo er eine Werkstatt für mathematische und optische Instrumente einrichtete. Er legte großen Wert auf Qualität und genoss schon bald einen guten Ruf. 1801 zog er mit seiner Frau und den gemeinsamen fünf Kindern in die Nähe von Oldenburg. Nur zwei Jahre später, 1803, im gleichen Jahr also, als seine Frau und zwei ihrer fünf Kinder starben, machte Diedrich Uhlhorn zwei Erfindungen, die später zu wichtigen, wirtschaftlichen Standbeinen für ihn werden sollten: eine Maschine zum Stechen von Löchern in Kratzenleder und eine Maschine zum Biegen von Kratzenhaken. Zu seinen weiteren Erfindungen gehörten u.a. eine Tuchschermaschine, eine Feilenhaumaschine und eine Tabakschneidemaschine.

Die ersten Jahre in Grevenbroich

Die Geschichte der Familie Diedrich Uhlhorn ist eng mit der industriellen Entwicklung unseres Städtchens verknüpft. Schon früh pflegte Uhlhorn Kontakte ins Rheinland, das sich industriell rasch weiterentwickelte. 1800 unternahm er eine Geschäftsreise dorthin, um eine von ihm konstruierte Tuchschermaschine zu verkaufen. Er ließ sich inspi-



Ansichten von Grevenbroich 1867

rieren und fasste 1810 schließlich den Entschluss, sich mit seiner zweiten Frau Johanna Klaender und seiner Familie dauerhaft im Rheinland - genauer: in Grevenbroich - niederzulassen. Er ging davon aus, dass sich seine Maschinen in dieser Region besser verkaufen ließen.

In Grevenbroich angekommen, übernahm er zunächst die Leitung der Spinnerei des bekannten Kaufmanns Friedrich Koch. Während der ersten Zeit bewohnte er mit seiner Familie eine Wohnung im ehemaligen Wilhelmitenkloster am Marktplatz in der Stadtmitte, das kurz vorher aufgehoben wurde. Bis etwa 1812/1813 wuchs das Unternehmen Kochs und wurde um eine mechanische Werkstatt und mehrere Produktionsstätten erweitert. Diesen Aufschwung hatte Koch sicherlich nicht zuletzt seinen findigen Technikern - darunter Diedrich Uhlhorn - zu verdanken. Sie waren nicht nur für die Wartung der bestehenden Maschinen zuständig, sondern versuchten auch, neue Techniken zu entwickeln.

Um 1812 gründete Diedrich Uhlhorn zudem eine eigene Kratzenfabrik. Die von ihm konstruierten Maschinen gewannen für die Baumwollspinnereien am Niederrhein schnell an Bedeutung. Das lag zum einen an der Qualität der Maschinen selbst, zum anderen jedoch auch daran, dass der Ankauf von englischen Maschinen aufgrund der napoleonischen Kontinentalsperre schlichtweg nicht mehr möglich war. Doch auch nach Ende der französischen Herrschaft konnten sich Uhlhorns Maschinen problemlos gegen die erneute Konkurrenz aus England durchsetzen.

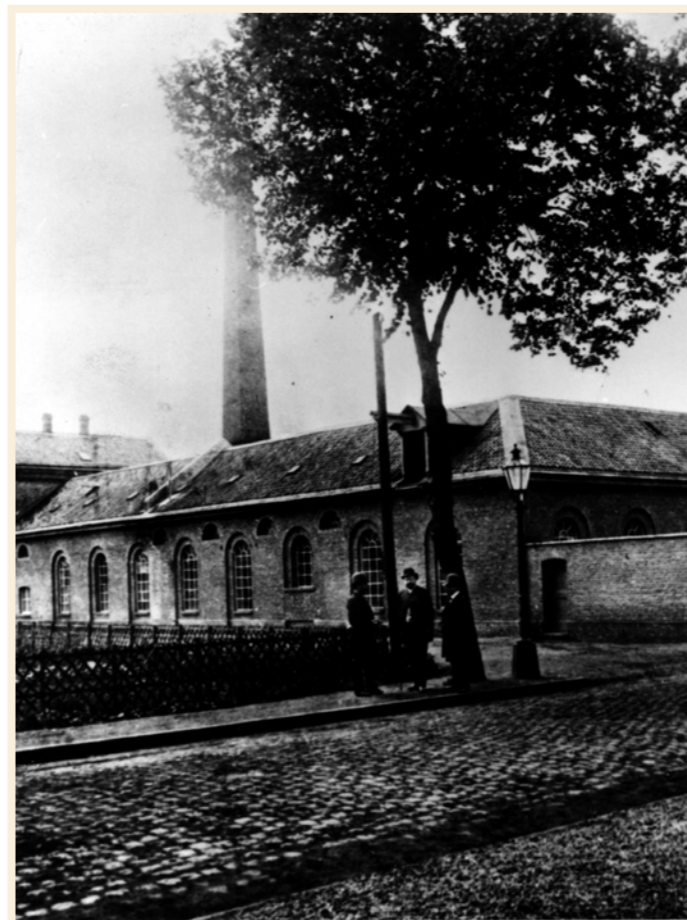
Die Kniehebelpresse kommt ins Spiel

Als Diedrich Uhlhorn 1817 eine Anfrage aus der Düsseldorfer Münze erhielt, die dortige und in die Jahre gekommene Prägemaschine zu reparieren, ließ sich der strebsame Mechaniker und Erfinder nicht lange bitten. Er nahm sich der Sache mit Freude an

und hatte schnell eine Lösung parat. Er hatte die Idee, die defekte Spindelmaschine, die - ähnlich wie bei einer Traubenpresse - mit der Hand gesteuert wurde, durch eine neue Prägemaschine zu ersetzen. Auf diese Weise rückte die von Uhlhorn 1817 in Grevenbroich konstruierte Kniehebelpresse erstmals ins Rampenlicht. Es sollte nicht lange dauern, bis sowohl sein Name als auch die Stadt Grevenbroich durch diese Erfindung weltweit bekannt wurden.

Das Besondere der Kniehebelpresse lag darin, dass die Prägung der Münzen und Medaillen nicht mehr durch eine Schraubbewegung, sondern durch Hebeldruck erfolgte. Die neue, ausgeklügelte Maschine bestand aus 85 Einzelteilen, für deren Zusammenbau weder Schrauben noch Walzen benötigt wurden. Und last-but-not-least war sie so konstruiert, dass während der Rotation keinerlei Erschütterungen oder Schläge entstanden. Die Industrie war von dieser technischen Errungenschaft regelrecht begeistert. Diedrich Uhlhorn selbst notierte mehrere Vorteile seiner Prägepresse: Für den Betrieb der Maschine war z.B. weniger Kraft nötig, sie konnte u.a. durch Dampfmaschinen betrieben werden, sie kostete aufgrund der einfachen Bauweise weniger und sie benötigte kein besonderes Fundament, um aufgestellt zu werden. Uhlhorn arbeitete akribisch an der Verbesserung seines Prototyps und versuchte jegliche Mängel so schnell wie möglich zu beseitigen.

Im Juli 1818 war er endlich mit seiner Schöpfung zufrieden. So konnte „Prägepresse Nr. 1“ am 26. Juli schließlich nach Düsseldorf geliefert werden. Die Probeläufe erwiesen sich als erfolgreich und Uhlhorn erhielt weitere Aufträge. Sechs Jahre später, ab 1824, zog sich Diedrich Uhlhorn aus seiner Kratzenfabrik zurück, die nun von seinen Söhnen Christian (1795-1853) und Gerhard (1797-1866) in Grevenbroich weitergeführt wurde. Zu diesem Zeitpunkt war die Familie Uhlhorn vermutlich die wohlhabendste Familie in ganz Grevenbro-



Maschinenfabrik Grevenbroich 1886



Portrait Uhlhorn

ich. Sie errichteten mehrere Häuser entlang der damaligen Kölner Chaussee (heute Lindenstraße) rund um die Kratzenfabrik, die 1871 allerdings in einen gegenüberliegenden Neubau an der Lindenstraße/Ecke Friedhofstraße verlegt wurde. Eine Lithographie von 1868 zeigt, dass die Lindenstraße zur damaligen Zeit fast durchgehend mit Wohnhäusern und Fabriken der Familie Uhlhorn bebaut war.

Im Oktober 1837 verstarb Diedrich Uhlhorn und wurde auf dem Friedhof neben der evangelischen Kirche in Wevelinghoven bestattet. Noch heute erinnert ein Grabdenkmal an den außergewöhnlichen Tüftler, der seine Wahlheimat so nachhaltig veränderte. Darüber hinaus wurde eine Straße in der Stadtmitte (nahe Lindenstraße und Röntgenstraße) und eine Realschule (Standort: Heyerweg sowie Bergheimer Straße) nach ihm benannt.

Seine erste Münzprägemaschine, der Prägepresse Nr. 1, wurde von seinem Sohn Heinrich Uhlhorn 1849 zurückgekauft, nachdem die Düsseldorfer Münze stillgelegt wurde. Sie ist noch heute erhalten und befindet sich in der Villa Erckens, dem Museum der Niederrheinischen Seele.

Zeitzeugen



Dr. Friedrich Schmitz Münzen, Medaillen und Bostonspieler

Der technisch versierte Diedrich Uhlhorn legte großen Wert darauf, seine Münzprägemaschinen zu perfektionieren. Zusammen mit seinem jüngsten Sohn Heinrich (1805-1888) leitete er die Münzprägemaschinenfabrik in Grevenbroich. In der Fabrik fanden sehr vielen Menschen aus der Umgebung Arbeit. Die dort konstruierten Pressen wurden weltweit verkauft, z.B. nach Utrecht, Paris, Stockholm, London und Neapel. Um 1870 waren rund 170 Prägemaschinen in verschiedenen Ländern in Betrieb. Als die 200. Maschine fertig war, ließ Heinrich Uhlhorn zu Ehren seines 1837 verstorbenen Vaters eine Gedenkmedaille mit dessen Porträt prägen. Doch Heinrich Uhlhorn ließ sich auch aus anderen Bereichen inspirieren. Im Sommer 1839 wurden beim Torfstechen in Gustorf einige alte römische Kaisermünzen aus Gold, Silber und Bronze entdeckt. Nach deren Vorbild ließ er Münzen mit dem Porträt von Kaiser Hadrianus modellieren, so Dr. Friedrich Schmitz. Sogar eines seiner Hobbys ließ er in Form einer Medaille verewigen. Er und sein Bruder Christian waren nämlich leidenschaftliche Boston-

spieler - ein Kartenspiel, das seinerzeit ziemlich populär war. Mit ein paar Gleichgesinnten trafen sie sich regelmäßig in der Gaststätte „Zum schwarzen Pferdchen“ von Theodor Hubert Abels am Marktplatz. Eigens für diese gesellige Männerrunde ließ Heinrich Uhlhorn 1845 eine Bronzemedaille anfertigen. Auf der Vorderseite befindet sich der Schriftzug „Die Bostonspieler in Grevenbroich 1845“, auf der Rückseite sind die Namen der elf Mitglieder vermerkt sowie die Kartensymbole Kreuz, Pik, Herz und Karo. Zu den Bostonspieler gehörten neben den Uhlhorn Brüdern außerdem: Johann C. Broich, Theodor Püllen, Bartholomäus M. Schwan, Dr. Richard Hasenclever, Fedor von Goldammer, Dr. Eduard de Witt, Johann A. Broich, Gastwirt Theodor H. Abels und Johann M. Krapoll. Letzterer nahm übrigens ein schlimmes Ende. Er spielte nicht nur gerne Karten, sondern pflegte ganz allgemein einen sehr ausschweifenden Lebensstil. Nachdem er 1853 ein paar Tage lang spurlos verschwunden war, fand man ihn schließlich in einem Stadtgraben in Düsseldorf. Es wurde vermutet, dass er spät abends im volltrunkenen Zustand in den Graben gefallen und ertrunken war.

Als 1851 in London eine große Industrieausstellung stattfand, nahm Heinrich Uhlhorn daran teil und gab zu diesem Anlass eine Werbemedaille aus, die die Seitenansicht der Kniehebelpresse zeigt. Viele weitere Münzen und Medaillen folgten.

Erst 1878 beendete Heinrich Uhlhorn die Herstellung von Münzprägemaschinen, da der weltweite Markt mittlerweile gesättigt war. Stattdessen betrieben er und sein Sohn Dietrich Uhlhorn eine Handlungsmüllerei (später Quäker Nahrungsmittel GmbH). Diese befand sich an der Bahnlinie entlang der Merkatorstraße.



Ansicht des heutigen Friedhofes in der Stadtmitte.

„Was ihr seid, sind wir gewesen - was wir sind, werdet ihr sein“

Geschichten und Erinnerungen rund um die Grevenbroicher Friedhöfe

Friedhöfe gehören zu den wichtigsten Einrichtungen einer Gemeinde, denn hier finden deren Mitglieder ihre letzte Ruhe. Den Angehörigen dienen sie als Ort der Trauer einerseits und als Ort der Erinnerung andererseits. Die Grabsteininschriften erzählen uns etwas über die Verstorbenen und ein Spaziergang über den Friedhof versetzt uns nicht selten in eine eigentümliche Stimmung. Der Umgang mit dem Tod war bereits für unsere Vorfahren ein bedeutsamer Teil des Lebens. Auch in der frühgeschichtlichen Zeit wurden die Toten verehrt und bestattet. Bereits im alten Ägypten oder in Rom entstanden Ruhestätten für die Verstorbenen. Jeder Kulturkreis entwickelte dabei seinen eigenen, spezifischen Ritus. Zu parkähnlichen Anlagen, wie wir sie heute auch in Grevenbroich kennen, wurden Friedhöfe jedoch erst im 19. Jahrhundert.



Blick auf den alten Friedhof in Wevelinghoven an der Zehntstraße.

Im Stadtgebiet Grevenbroich existieren heute insgesamt 22 Friedhöfe: 16 städtische Friedhöfe (einschließlich der drei alten Friedhöfe in Neuenhausen, Neurath und Wevelinghoven), zwei katholische Friedhöfe (Pfarrfriedhof Gustorf und Barrenstein) sowie vier jüdische Friedhöfe (Stadtmitte, Hemmerden, Hülchrath und Wevelinghoven). Mit der Entstehung des Christentums, das auch unsere Stadt prägte, ging ein Wandel des Begräbniskultes einher – die Erdbestattung setzte sich durch. Über viele Jahrhunderte hinweg wurden die Verstorbenen unmittelbar um die Kirchen herum bestattet. Durch diese Tradition sollte die Nähe zu Gott zum Ausdruck gebracht werden. Aus dieser Zeit stammt der zum Teil noch heute gebräuchliche Begriff ‚Kirchhof‘.

Diese Friedhöfe wurden sehr lange genutzt und waren nicht allzu groß, was dazu führte, dass nicht selten übereinander begraben wurde und exhumierte Gebeine in ein sogenanntes ‚Beinhaus‘ gebracht wurden. Noch bis 1945 gab es ein solches ‚Beinhaus‘ z.B. in Neuenhausen. Das Beerdigen an den Kirchen selbst, die in der Regel eine zentrale Lage in den Dörfern haben, wurde allerdings bald kritisiert. Man vertrat nun die Ansicht, dass die Leichen nicht mehr in unmittelbarer Nähe der Wohngebiete begraben werden sollten. So kam es, dass die preußische Regierung um etwa 1830 von den einzelnen Gemeinden verlangte, neue Friedhöfe außerhalb der Stadtmauer oder des Dorfes anzulegen. Zwei Friedhöfe, die aus dieser Zeit stammen,



Blick auf den alten Friedhof in Wevelinghoven an der Zehntstraße.

sind u.a. die Friedhöfe in Allrath und in Neuenhausen (alt). Ziel war es auch, das Platzproblem in den Griff zu bekommen: die Bevölkerung wuchs und man hatte auf den alten Friedhöfen schlichtweg nicht mehr genügend Raum für die Verstorbenen.

Die Stadt Grevenbroich legte zu dieser Zeit ebenfalls einen neuen Friedhof im damaligen Bereich „Am Heiland“ an. Hier kam es jedoch schon bald zu Problemen mit dem Grundwasserstand, so dass diese Begräbnisstätte wieder aufgegeben wurde. Man entschied sich um ca. 1840 stattdessen für ein Grundstück an der heutigen Montanusstraße. Diese Fläche diente rund 60 Jahre lang als Friedhof für die katholischen Bürgerinnen und Bürger. Die evangelischen Familien wurden zu dieser Zeit noch in Wevelinghoven bestattet – diese strikte Trennung war gang und gäbe. Dort fand auch Protestant Diedrich Uhlhorn, Erfinder der Münzprägemaschine (StattBlatt, Ausgabe 131), 1837 seine letzte Ruhestätte.



Historisches Steinkreuz auf dem alten Friedhof in Neuenhausen.

Der heutige Friedhof in der Stadtmitte – nur ca. 200 Meter weiter und ebenfalls an der Montanusstraße – wurde um 1900 angelegt. Der eher unsystematisch wirkende alte Friedhof wurde so durch eine parkähnliche Anlage ersetzt, die nicht mehr nur als Ort der Trauer und Erinnerung dient, sondern vielmehr auch zum Flanieren einlädt. Der alte Friedhof wurde geschlossen, wobei sich ein paar Familien jedoch dazu entschieden, ihre Vorfahren zu exhumieren und auf den neuen Friedhof umzubetten. Darunter auch die Grabstätte von Vincenz von Zuccalmaglio. Ältere Gebeine, die man viel später bei Bauarbeiten entdeckte, wurden vor dem jetzigen Hochkreuz im vorderen Friedhofsbereich beigesetzt. Auf dem neuen Friedhof wurden sowohl Katholiken als auch Protestanten bestattet.

Auf allen Grevenbroicher Friedhöfen verteilt findet man noch heute insgesamt 123 alte Grabkreuze, deren Inschriften zum Teil leider kaum noch entzifferbar sind. Diese Kreuze wurden u.a. aus Sandstein, Basaltlava, Blaustein, Trachyt gefertigt. Ebenso sind Ehrenanlagen und Kriegerdenkmäler aus dem ersten und zweiten Weltkrieg fester Bestandteil auf den meisten Friedhöfen.

Die vier Jüdischen Friedhöfe befinden sich in der Stadtmitte (Montanusstraße), Hemmerden (Bedburdycker Straße), Hülchrath (Jahnstraße) und Wevelinghoven (Zehntstraße).

Der alte Jüdische Friedhof Stadtmitte befand sich ursprünglich auf einem Grundstück am Ende des Ostwalls. Ab 1827 wurde die neue Begräbnisstätte an der heutigen Montanusstraße belegt. Die letzte Beerdigung fand dort 1940 statt, nachdem Ida Rothschild (geb. Herz) verstarb. Das Grundstück des heutigen Jüdischen Friedhofes in Hemmerden war ein Geschenk von Fürst Josef von Salm-Reifferscheid-Dyck an die Jüdische Gemeinde im Jahr 1827. Dort fand im Februar 1998 die letzte Beerdigung statt: Marianne Stern, die 1945 nach Hemmerden zurückkehrte und als einzige Grevenbroicher Jüdin das Konzentrationslager überlebt hatte, wurde dort beigesetzt. Der alte Jüdische Friedhof in Hülchrath lag außerhalb des damaligen Walls. Er wurde während des Zweiten Weltkriegs zerstört. Allerdings brachten Schüler der Reichsbauernschule auf Schloss Hülchrath einige Fragmente der Grabsteine des Friedhofs heimlich in den Burghof, wo sie bis heute lagern. Der neue Jüdische Friedhof im ‚Hülchrather Feld‘ wurde seit 1900 genutzt. 15 Grabsteine sind hier noch erhalten. Der alte Jüdische Friedhof in Wevelinghoven wurde vor 1800 angelegt und lag hinter dem Haus in der Oberstraße 3. Um 1886 erwarb die jüdische Gemeinde dann das Grundstück an der Zehntstraße, wo der neue Jüdische Friedhof schließlich angelegt wurde. Auf diesem sind bis heute 35 Grabsteine erhalten. Die letzte Bestattung (Amalie Rosenberg, Ehefrau von Vos Vosen) fand hier 1932 statt. Alle vier Jüdischen Friedhöfe wurden am 26. März 1990 in die Denkmalliste der Stadt Grevenbroich eingetragen.

Zeitzeugen



Johannes Auler Bestattungskultur im Wandel

Als er 1980 seine Stelle bei der Stadt Grevenbroich antrat, hätte Johannes Auler nicht im Traum daran gedacht, dass er sich tatsächlich einmal intensiver mit dem Thema ‚Friedhöfe‘ auseinandersetzen müsste. Doch es kam natürlich anders und so kennt er sich mit dieser Thematik bestens aus.

„In Deutschland gilt die Bestattungspflicht. Das heißt, man darf beispielsweise eine Urne nicht mit nach Hause nehmen, wie das in anderen Ländern der Fall ist“, so der Ruheständler. Das Friedhofsmanagement muss also langfristig planen, damit stets genügend Flächen für die verschiedenen Formen der Einbettung zur Verfügung stehen: „Dabei spielt nicht zuletzt das Grundwasser eine wichtige Rolle. Dafür sind geologische Gutachten notwendig.“ Im Laufe der Zeit haben sich die Herausforderungen der Verwaltung jedoch verändert. „In den 80er Jahren hatten wir das Problem, Erweiterungsflächen für Friedhöfe auszuweisen. In den vergangenen Jahren hatten wir dann das Problem, dass der Bedarf an normalen Grabstätten immer geringer wurde, weil viele Menschen heute Urnenbestattungen bevorzugen“, erklärt er. Auch Kolumbarien wie z.B. in Langwaden sind ebenso zeitgemäße wie beliebte Alternativen. Dadurch entstehen mit der Zeit ‚Lücken‘, die nicht so leicht zu schließen sind. „Ebenso ist es nicht einfach, einen alten Friedhof zu schließen, da es immer noch Grabstätten mit Nutzungsrecht gibt. Dieses gilt bei uns 25 Jahre.“ Ausgenommen sind einzelne Friedhofsbereiche in Neurath und Frimmersdorf, wo die Ruhefrist 30 Jahre beträgt. Erst wenn diese Frist für das jüngste Grab abgelaufen ist, kann der betreffende Friedhof entwidmet werden. „Ursprünglich war es so, dass die Friedhöfe um die Kirchen herum angelegt waren, wie es z.B. noch in Gustorf der Fall ist“, so Johannes Auler. Daher stammt auch noch der Begriff ‚Kirchhof‘. Doch auch hier hat eine Veränderung stattgefunden: „Man ging schließlich Schritt für Schritt dazu über, die Friedhöfe außerhalb der Ortschaften anzulegen.“

Auf allen Friedhöfen stellt die Stadt Grevenbroich verschiedene Grabtypen zur Verfügung. Wahlgräber und Reihengräber gehören ebenso dazu wie z.B. Rasengräber oder das so genannte „Schmetterlingsfeld“ für Kinderbestattungen. „Vor einigen Jahren haben wir eine Broschüre, den ‚Friedhofswegweiser‘ erstellt, der den Grevenbroichern mit wichtigen Hinweisen und umfangreichen Informationen zum Thema Bestattungs- und Friedhofswesen im Sterbefall als Ratgeber dienen kann“, erklärt Johannes Auler. Denn obwohl wir im Grunde tagtäglich in den Medien mit dem Thema Tod konfrontiert werden, fällt uns Menschen der Umgang mit dem Sterben und dem Tod eines geliebten Menschen selbstverständlich sehr schwer. „Diese Broschüre erhalten die Bürgerinnen und Bürger kostenlos bei der Friedhofsverwaltung der Stadt Grevenbroich.“

Peter Daners Die ‚Familienbücher‘ unserer Heimat

„Der Friedhof an der Montanusstraße in der Stadtmitte ist der vierte Begräbnisplatz unserer Pfarre St. Peter und Paul“, berichtet Peter Daners. Der gebürtige Grevenbroicher und ehemalige Mess-

diener hat sich schon früh für das Thema ‚Friedhof‘ interessiert: „Die Grabstätten auf einem Friedhof sind irgendwie auch die ‚Familienbücher‘ der Menschen unserer Heimat.“ Was er bedauert, ist, dass die Tradition der Totenzettel, die einen noch umfangreicheren und persönlicheren Einblick in das vergangene Leben eines verstorbenen Menschen gab, heute kaum noch gepflegt wird. Generell sind Friedhöfe immer durch eine Mauer, eine Hecke oder ähnliche Grenzen vom Bereich der Lebenden getrennt. Der Friedhof in der Stadtmitte hat einen park- oder waldähnlichen Charakter und seine Aufteilung gibt noch heute einzelne Hinweise auf die ehemals strikte Trennung von Katholiken und Protestanten: „Wie es zu der strengen Trennung kam, lässt sich heute kaum noch feststellen. Geht man aber vom Rondell am Friedhofseingang aus, wurden die Protestanten vor langer Zeit immer auf der linken, und der weitaus größere Teil der Katholiken auf der rechten Seite bestattet.“ Selbst eine feste Ordnung der Bestattungszeiten hatte sich im Laufe der Jahrzehnte entwickelt, obwohl die Friedhofsverordnung dies nicht offiziell forderte: Katholiken wurden morgens, Protestanten am frühen Nachmittag beerdigt. Ursprünglich wurden die evangelischen Bürger der Stadt sogar außerhalb, das heißt auf dem evangelischen Friedhof in Wevelinghoven (erst an der Kirche, später an der Zehntstraße), bestattet. Der Begräbnisplatz der jüdischen Mitbürger Grevenbroichs befand sich ebenfalls außerhalb der Stadt. Der Älteste lag (frühestens um 1642 und längstens bis ca. 1827) etwa zu Beginn des heutigen Ostwalls, unweit des Fußgängerüberweges am Montanushof. Danach wurde der jüdische Friedhof nahe der Friedhofsstraße (heute Montanusstraße) angelegt.

Zahlreiche alteingesessene und bekannte Familien haben auf dem Friedhof Stadtmitte ihre letzte Ruhe gefunden. So befinden sich dort noch heute u.a. die Gräber der Familie Oskar Erckens, der Familie Hartmann (Haus Hartmann), Familie Kratz und Vinzenz von Zuccalmaglio. „Auch das Grab von Diedrich Uhlhorn junior existiert heute noch“, so Peter Daners. Der Enkel von Diedrich Uhlhorn (StattBlatt Oktober, Ausgabe 131) war ein passionierter Apfelmacher. Die 1878 von ihm kreierte Apfelsorte ‚Zuccalmaglio Renette‘ - benannt nach seinem Schwiegervater - gilt als vorzüglicher Tafelapfel und schmückt heute seine Grabstätte in der Stadtmitte.

Für die Zukunft des Friedhofes hegt Peter Daners einen Wunsch: „Ich fände es schön, wenn alte Grabplatten nicht mehr beseitigt, sondern z.B. am Rande der Friedhofsmauer aufbewahrt werden würden. Dort stören sie niemanden und könnten weiterhin Erinnerungen bewahren.“



Peter Bartz & Paul Aretz Die vier Steinkreuze

Ein Friedhof ist immer auch ein Ort der Erinnerungen. Grabsteine und Platten geben nicht nur Name, Geburtsdatum und Todestag der Verstorbenen preis, sondern manchmal auch einen Teil ihrer Lebensgeschichte.

Vier kleine, unscheinbare Steinkreuze aus dem Jahr 1946 am



Diese vier Steinkreuze auf dem alten Friedhof in Neuenhausen erinnern an eine traurige Geschichte.

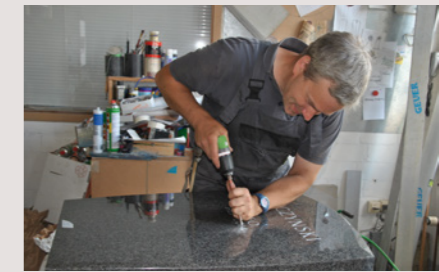
Rande des alten Friedhofs in Neuenhausen (Hauptstraße) erinnern noch heute an eine traurige Geschichte, die sich kurz nach dem Krieg am Welchenberg ereignet hat. „Während des Krieges wurden zahlreiche Bomben in diesem Gebiet abgeworfen, da das Erftwerk ganz in der Nähe lag“, berichten Peter Bartz und Paul Aretz. Nach dem Krieg wurden die Blindgänger gesucht, aufgesammelt und für den späteren Abtransport vorübergehend nahe der Sauerbruchstraße gelagert. „Wir Kinder waren uns der Gefahr natürlich nicht bewusst und waren neugierig“, so Paul Aretz, „wir spielten auf dem Gelände ‚Nachlaufen‘ und manche von den älteren Kindern begannen, die Zünder aus den Bomben herauszudrehen.“ Ein gefährliches Spiel, das vier Jungen - darunter zwei Brüder von Peter Bartz - schließlich zum Verhängnis wurde. „Was genau passiert ist, ließ sich später nicht mehr feststellen, aber es gab plötzlich eine gewaltige Explosion und niemand im Dorf wusste, was eigentlich los war“, erinnert sich Paul Aretz. Bei diesem tragischen Unglück kamen Hans Jakob Kropp (9), Rudolf Braka (12) und die Brüder Heinz (12) und Peter (10) Bartz ums Leben. Die vier Kreuze an der Friedhofshecke werden noch so lange an die Jungen erinnern, bis der alte Friedhof eines Tages abgetragen wird. „Beerdigungen finden heute nämlich nur noch auf dem ‚neuen Friedhof‘ am Fuße der Vollrather Höhe statt“, erklärt Peter Bartz, der seit kurzem hin und wieder Führungen durch Neuenhausen - inklusive eines kleinen Rundgangs über den Friedhof - für Schulklassen durchführt: „So lernen die Kinder ihre Heimat noch einmal ganz anders kennen.“



Grabstein auf dem Friedhof Stadtmitte.



Jüdischer Friedhof Hemmerden © Andreas Eßer



Michael Geuer Neues Gestalten und Altes bewahren

1879 wurde das Unternehmen Grabmale Geuer gegründet und kann somit auf eine lange Tradition zurückblicken. Inhaber Michael Geuer leitet das Unternehmen heute in fünfter Generation als Steinmetz- und Steinbildhauermeister.

Der Familienbetrieb Geuer gestaltet nicht nur neue Steine, sondern hat in der Vergangenheit auch dafür gesorgt, Altes zu bewahren. Zur Zeit des Zweiten Weltkrieges sollten die jüdischen Friedhöfe im Stadtgebiet eingeebnet werden. Die Grabsteine der beiden Friedhöfe in Hemmerden und Grevenbroich wurden daher zum Verkauf angeboten. Der Großvater von Michael Geuer, ebenfalls Steinmetz, erwarb die Steine: „Er fand den Gedanken nicht gut, die Steine zu zerstören. Darum schob er die Demontage immer wieder unter verschiedenen Vorwänden auf. Mit dem Ergebnis, dass die Steine heute noch erhalten sind.“ Ein nicht ganz ungefährliches Unterfangen zur damaligen Zeit. Dieser Friedhof (Jakob-Dickers-Weg/Montanusstraße) wurde 1990 in die Denkmalliste der Stadt Grevenbroich aufgenommen und wird heute von der Projektgruppe „Gegen das Vergessen“ der Käthe-Kollwitz-Gesamtschule gepflegt.



Gräber auf dem alten Friedhof in Neuenhausen.



Das Aquarellbild von Künstlerin Jutta Höfs zeigt Pastorat und Pfarrhaus

„Ein solches Haus gibt auch Rätsel auf“

Das Alte Pastorat in Wevelinghoven damals und heute

In jeder Stadt gibt es alte, aus historischer Perspektive bedeutsame Gebäude, die es wert sind, auch für kommende Generationen bewahrt und geschützt zu werden. Diese Gebäude werden in die sogenannte Denkmalliste aufgenommen. In der Denkmalliste der Stadt Grevenbroich wird als Baudenkmal Nr. 76 das „Katholische Pfarrhaus“ aufgelistet. Dieser Eintrag umfasst sowohl das Alte Pastorat als auch das neue Pfarrhaus an der Unterstraße in Wevelinghoven. Die Mauern beider Gebäude, die sich in unmittelbarer Nachbarschaft zur Katholischen Pfarrkirche St. Martinus befinden, können auf eine lange und wechselvolle Geschichte zurückblicken.

Ein Blick in die Vergangenheit

Zwischen 1618 und 1648 tobte in Europa der Dreißigjährige Krieg. Während dieser Zeit ging die Bevölkerungszahl der Deutschen um rund ein Drittel zurück. Kurz vor Ende dieses Krieges kam es am 14. Juni 1648 zu einer dramatischen Schlacht zwischen den kaiserlichen Truppen und den in Wevelinghoven lagernden Hessen. Dabei wurden unzählige Häuser des Ortes beschädigt oder durch Brände völlig zerstört. Erst als der Westfälische Friede wenige Monate später das Ende des Krieges besiegelte - die Friedensverträge wurden am 24. Oktober 1648 in Münster und Osnabrück unterzeichnet - konnte allmählich an einen Wiederaufbau gedacht werden.

Zu diesem Zeitpunkt existierte in Wevelinghoven schon seit gut 100 Jahren eine protestantische Gemeinde. Die Reformation hatte hier um 1543 unter dem Einfluss des Grafen Arnold von Bentheim-Tecklenburg-Rheda begonnen. Diese Gemeinde bekam nach dem Dreißigjährigen Krieg die örtliche Kirche samt Nebengebäuden zugesprochen. Folglich mussten die Katholiken des Dorfes vorübergehend am Gottesdienst im Kloster Langwaden teilnehmen. Allerdings kam es 1651/52 zu einem vorläufigen Vergleich zwischen Bentheim und Kurköln. Dieser regelte, dass sowohl die Kirche als auch der Kirchenbesitz im Dorf von beiden Konfessionen genutzt werden durfte.

Um etwa 1653 entstand dann das Alte Pastorat. Dies bezeugt ein offener Kamin im Inneren des alten Gemäuers, der bis heute überdauert hat und auf dessen Sturz die Jahreszahl 1653 vermerkt ist. Sie umrahmt einen springenden Löwen inmitten eines Lorbeerkränzes. „Der Löwe verkörpert Kraft und Gewandtheit. Auch kann er Christus ver-

sinnbildlichen, was im Kontext mit dem Pfarrhaus nicht unerheblich wäre“, betont Dr. Gabriele Broens in einem Aufsatz über das Pastoratsgebäude (2004). Dunkelrote Farbspuren weisen außerdem darauf hin, dass der Kamin ursprünglich koloriert war.

Dieses Pfarrhaus wurde aufgrund des vorläufigen Vergleichs sowohl von dem katholischen Pfarrer Jakob Kleyfisch als auch von Wilhelm Scriverius, Prediger der protestantischen Gemeinde, bewohnt. Scriverius trat 1649 seine Stelle in Wevelinghoven an. Als schließlich - in Folge des Vergleichs - Kleyfisch zu ihm ins Pfarrhaus zog, wurde er praktisch in eine wesentlich kleinere Kammer der Gebäudes gedrängt, worüber er sich natürlich umgehend beklagte (Helmut Heiland, 1985): „Ich wurde ins hinterste Gemach so offen verstoßen ... und so wohne ich elendig, in stetigem Streit, ohne Hülf und Beistand ...“ So verwundert es nicht, dass es regelmäßig zu Streitereien zwischen den beiden Pfarrern kam. Dies ging sogar soweit, dass der katholische Pfarrer den reformierten Gottesdienst störte oder versuchte, die Besucher im Anschluss regelrecht zu ‚bekehren‘. Ein unhaltbarer Zustand, der sich erst verbesserte, als die Kirche mit Abschluss des Vergleichs 1670 an die katholische Gemeinde übergang und die reformierte Gemeinde später (ab 1685) ihre eigene Kirche an der heutigen Burgstraße bekam.

Eine wechselvolle Zeit folgte: 1758 kämpften hannoveranisch-preußische gegen französische Gruppen nahe Wevelinghoven, später war der Ort bis 1815 französisch besetzt, ging dann an die Preußen über und wurde letztendlich Teil des Landkreises Grevenbroich im Regierungsbezirk Düsseldorf. All diese unbeständigen Zeiten hat das Alte

Pastorat geduldig überdauert. Die nahegelegene Kirche wurde jedoch baufällig und im Jahre 1833 durch die heutige Katholische Kirche ersetzt. Gleichmaßen wurde das neue Pfarrhaus direkt neben dem Alten Pastorat erst im 19. Jahrhundert, nämlich im Jahre 1857 gebaut und galt als eines des schönsten und geräumigsten im Grevenbroicher Dekanat.

Eine Investition in die Zukunft

„Da ruht ein Schatz, der gehoben werden muss, da liegt das wertvollste Stück unserer Orts- und Gemeindeggeschichte, das der Zukunft erhalten werden muss“, bemerkte Heinz- Theo Lorenz (Priester im Ruhestand) im Magazin „Pastorat“ (Ausgabe 01.2014), das die Sanierung des Alten Pastorats begleitet. Und Recht hat er, ganz ohne Zweifel.

Auf dem schönen Areal zwischen der Pfarrkirche St. Martinus und der Erft haben die Neusser St. Augustinus Kliniken bereits ein zeitgemäßes Seniorenzentrum mit 80 Einzelzimmern und 15 Wohnungen errichtet. Im Erdgeschoss befindet sich darüber hinaus das Café-Restaurant „Bei Kruchens“, das sowohl für die Bewohner als auch für die Öffentlichkeit zugänglich ist. Selbst einen Pilger-Stempel kann man sich hier abholen. Ebenso wurde - zur großen Freude des Vereins „Historisches Wevelinghoven e. V.“, der sich über Jahre für den Erhalt des historischen Gebäudes eingesetzt hat - 2012 endlich mit der Restaurierung des Alten Pastorates an der Unterstraße begonnen.

Eine verantwortungsvolle Aufgabe, die bei einem geschichtsträchtigen Haus, das mehr als 350 Jahre auf dem Buckel hat und stark einsturzgefährdet war, nicht so einfach zu bewältigen ist. Dies bestätigten nicht zuletzt Architekt Klaus-Peter Knevels aus Bornheim und Heinrich Axer, der für die Kölner Firma Schorn tätig ist, die sich auf historische Bauwerke spezialisiert und im Laufe der Zeit einige hoffnungslos anmutende Fälle bearbeitet hat: „Ich dachte, schwieriger könnte es nicht werden. Bis ich das erste Mal in Wevelinghoven war.“

(Pastorat | 12.2014) Die Firma Schorn kümmerte sich um die statische Sicherung des schiefen Gebäudes, um die Instandsetzung der Decken und im Anschluss um den Dachstuhl. Ebenso kümmerte sich Maurermeister und Restaurator Volker Mansfeld mit seinem Team und viel Liebe zum Detail darum, alles Schritt für Schritt wieder in den Originalzustand zu versetzen. Dabei verwendete er Materialien, wie sie bereits bei der Erbauung des Pastorats genutzt wurden - sogar verschiedene Arbeitstechniken, die bei den einstigen Handwerkern gang und gäbe waren, wurden im Rahmen der Restaurierung angewendet. Das Projekt „Altes Pastorat im Pfarrzentrum St. Martinus“ nahm mehr und mehr Form an und das Architektenbüro Knevels und Röttgen legte 2014 einen modernen und ansprechenden Entwurf vor. Nach diesem Entwurf soll das Alte Pastorat an der Unterstraße in einen zeitgemäßen, einladenden Gebäudekomplex integriert werden. „Für die Pfarrgemeinde und natürlich auch für alle Wevelinghovener wird das neue Gemeindezentrum eine große Chance für das zukünftige Zusammenleben im Ort bieten“, dessen ist sich Helmut Coenen, Vorsitzender des Pfarrvereins St. Martinus Wevelinghoven e. V. sicher. „Egal welchen Alters, welcher Nationalität oder welcher Glaubensrichtung sie angehören. Wir leben in einer multikulturellen Gesellschaft und das neue Pfarrzentrum soll zu einem beliebten und lebendigen Treffpunkt für alle Bürgerinnen und Bürger werden.“ Inzwischen wurde auch die städtische Baugenehmigung für das Projekt erteilt. Was jetzt nur noch fehlt, ist die freundliche Unterstützung durch das Erzbistum Köln, damit es richtig losgehen kann. Eine Entscheidung wird hier in Kürze fallen.

Quellen: Magazin „Pastorat“, Hrsg: Katholische Kirchengemeinde St. Martinus Wevelinghoven | Gabriele Broens: Das ehemalige Pastoratsgebäude in Wevelinghoven (2004) | Helmut Heiland: 300 Jahre Evangelische Kirche Wevelinghoven (1996) | Helmut Heiland: ... und so wohne ich elendig ohne Hülf und Beistand ... (1985)



Eine Idee weiter

Auto Breuer

Neuwagen Gebrauchtwagen Kfz-Reparatur Ersatzteile Karosserie-Spezialbetrieb
Finanzierung Leasing Versicherung Ford Carsharing-Partner

FORD
CARSHARING

DAS RICHTIGE AUTO
ZUR RICHTIGEN ZEIT
AM RICHTIGEN ORT

Auto Breuer GmbH • Grevenbroich-Wevelinghoven • Poststraße 96 - 100
Tel: 02181 / 297 77 • www.auto-breuer.de

Zeitzeugen



Helmut Coenen Ein Treffpunkt, an dem sich jeder wohlfühlt

„Das Alte Pastorat aus der Barockzeit hat einen Dornröschenschlaf hinter sich“, so Helmut Coenen, Mitglied des Kirchenvorstands. Als es um 1653 erbaut wurde, war Wevelinghoven wesentlich kleiner als heute und nach einer Schlacht gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges völlig zerstört: „Nur wenige Menschen wussten, dass es sich bei diesem Gebäude um das älteste im gesamten Ort handelt.“

Schon lange stand es eher unscheinbar an der Unterstraße und nahe der Erft, das alte Schmuckstück. Baufällig, Wind und Wetter ausgesetzt und notdürftig mit Holz- und Eisenstützen gesichert. Nachdem die letzten Bewohner in den 1960er Jahren ausgezogen, war es trotz seiner historischen Bedeutsamkeit dem Verfall preisgegeben. Dies sollte sich glücklicherweise ändern, als einige aufmerksame Bürgerinnen und Bürger einen genaueren Blick auf das architektonische Kleinod warfen und den Verein „Historisches Wevelinghoven e. V.“ gründeten, der sich seither für den Erhalt des Alten Pastorats einsetzt.

„Seit fünf Jahren planen wir nun schon, wie das neue Pfarrzentrum zukünftig aussehen soll und wie groß es werden darf“, erklärt der Wevelinghovener. Mittlerweile wurde mit der Restaurierung begonnen und die Pläne nehmen weiter Gestalt an: „So ein Haus gibt auch Rätsel auf. Manche Räume sind z.B. sehr detailliert aus-

gearbeitet und schmuckvoll, andere wirken dagegen unvollständig und kühl.“ Als man den Dachstuhl genauer unter die Lupe nahm, stellte man außerdem fest, dass das Holz tatsächlich noch aus dem 16. Jahrhundert stammt. Auch die Architekten Klaus Knevels und Frank Röttgen aus Bornheim waren überrascht, was sie in dem baufälligen Haus so alles entdeckten und haben sich intensiv mit dessen Historie beschäftigt. Alte Schieferplatten, Fußböden, eine barocke ‚Kölner Decke‘ und sogar ein hauseigener Brunnen sind nur einige der zahlreichen Fundstücke, die es zu benennen und erhalten gilt. Ein Teil des Dachstuhls wurde von Oktober 2012 bis Februar 2013 bereits aufwendig unter der Leitung von Zimmermann Heinrich Axer saniert. Um die ersten Sanierungen des Mauerwerks kümmerte sich Maurermeister und Restaurator Volker Mansfeld mit seinem Team. „Er war genau der richtige Mann am richtigen Ort“, stellt Helmut Coenen fest.

Projektbegleitend mangelte es bisher übrigens nicht an kreativen Ideen: Aus Balkenresten des Pastorats, die er im Schutt fand, fertigte der Wevelinghovener Künstler Wolfgang Hahn spannende Schnitzereien an. Künstlerin Jutta Höfs dagegen zauberte farbenfrohe Aquarelle auf ihrer Staffelei, die das Alte Pastorat aus verschiedenen Perspektiven zeigen.

Natürlich muss nicht nur das Gehäuse, sondern im Anschluss auch der Kern erneuert und eingerichtet werden: „Der Pfarrverein kümmert sich mit viel Herzblut darum, dass genug Geld gesammelt wird, damit das zukünftige Pfarrzentrum auch medial ausgerüstet werden kann.“ Denn zeitgemäß soll es werden. Eine Art ‚Museum zum Anfassen‘.

Als man sich des Alten Pastorats annahm, war bereits klar, dass es eine äußerst aufwendige Unternehmung wird. „Ich bin sehr froh, dass sich die Kirchengemeinde dennoch dazu entschlossen hat, sich auf dieses Projekt einzulassen. Ich bin fest davon überzeugt, dass das neue Pfarrzentrum ein wunderbarer Treffpunkt werden wird, an dem sich jeder wohl fühlt“, betont Helmut Coenen. „Und wir werden uns ganz sicher darum kümmern, dass die Geschichte dieses alten Hauses trotz aller Erneuerungen sichtbar bleibt.“



Das Alte Pastorat (links) neben dem Pfarrhaus, das 1857 gebaut wurde



Diese Putte mit Jerusalemkreuz befindet sich direkt über der Eingangstür des Alten Pastorats

Hat es Ihnen gefallen ...?

Dann gehen Sie auch zukünftig gemeinsam mit uns auf Zeitreise:

Jeden Monat ist das StattBlatt auf der Suche nach unterhaltsamen Anekdoten, fast vergessenen Geschichten, persönlichen Erinnerungen und schönen Fotos zu verschiedenen Themen rund um Grevenbroich. Sie haben ein interessantes Thema in petto? Sie können etwas Wissenswertes beitragen oder kennen den richtigen Ansprechpartner? Sie horten passende Bilder in Ihrer privaten Fotosammlung?

Prima – wir freuen uns über Ihren Beitrag! hallo@stattblatt.de | 02181-7051390 | Ihr StattBlatt Team

„Von Mensch zu Mensch!“

Die Rhein-Kreis Neuss Kliniken mit den Standorten Grevenbroich und Dormagen sichern die medizinische Versorgung für mehr als 250.000 Menschen in deren Umfeld.

Als moderne und zentrale Kliniken decken wir ein umfassendes medizinisches Spektrum mit überregionaler Bedeutung ab. Das Kreiskrankenhaus Grevenbroich St. Elisabeth ist akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Aachen, das Kreiskrankenhaus Dormagen der

Universität Köln. Mit ca. 1.600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zählen wir auch zu den attraktiven Arbeitgebern der Branche.

Bei uns sind Sie in einer zukunfts-, nachwuchs-, mitarbeiter- und patientenorientierten Klinik mit zwei Standorten und hochqualifizierten Fachabteilungen in den besten Händen.



RHEIN-KREIS NEUSS KLINIKEN

Der Mensch steht bei uns im Mittelpunkt!

Anästhesie, Intensivmedizin, Schmerztherapie, Radiologie, Nuklearmedizin, Orthopädie, Chirurgie, Innere Medizin, Gynäkologie und Geburtshilfe, Ambulante Reha, HNO-Belegabteilung, Geriatrie mit Tagesklinik, Schlaflabor.

Kreiskrankenhaus Grevenbroich St. Elisabeth

Von-Werth-Straße 5 | 41515 Grevenbroich
02181 600 1

Kreiskrankenhaus Dormagen

Dr.-Geldmacher-Straße 20 | 41540 Dormagen
02133 66 1

– Vereinbarkeit von Beruf und Familie? Bei uns geht das! –



Gut

für die heimische Region - seit Generationen.



Hauptstelle der Kreissparkasse Grevenbroich, Lindenstraße 6, Bezug im Jahr 1909